

Gierlinger, Frederik

Book

Wittgensteins «Bemerkungen über die Farben»

Forschungsergebnisse der Wirtschaftsuniversität Wien, No. 66

Provided in Cooperation with:

Peter Lang International Academic Publishers

Suggested Citation: Gierlinger, Frederik (2015) : Wittgensteins «Bemerkungen über die Farben», Forschungsergebnisse der Wirtschaftsuniversität Wien, No. 66, ISBN 978-3-653-05038-7, Peter Lang International Academic Publishers, Frankfurt a. M., <https://doi.org/10.3726/978-3-653-05038-7>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/178480>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Wittgensteins „Bemerkungen über die Farben“

FREDERIK A. GIERLINGER



Ludwig Wittgensteins „Bemerkungen über die Farben“ gelten als äußerst schwieriger Text. Das vorliegende Buch führt Schritt für Schritt an die Themen und Problemstellungen der Farbbemerkungen Wittgensteins heran und liefert umfangreiche Erläuterungen zu den wichtigsten Textpassagen. Dies ist bemerkenswert, weil das bruchstückhafte Textmaterial aus den beiden letzten Lebensjahren Wittgensteins eine klare Struktur vermissen lässt, die darin aufgeworfenen Fragen häufig befremdlich anmuten und größtenteils ohne Antwort bleiben. So ist es wenig verwunderlich, dass bis jetzt keine umfassende philosophische Studie zu den „Bemerkungen über die Farben“ zur Verfügung steht. Das Buch von Frederik A. Gierlinger füllt erstmalig diese Lücke in der Rezeptionsgeschichte.

Frederik A. Gierlinger studierte Wirtschaftswissenschaften und Philosophie mit Schwerpunkten in Sprachphilosophie und Logik und promovierte an der WU Wien. Er ist Träger zahlreicher Auszeichnungen und Stipendien und lehrt an der Universität Wien.

Wittgensteins „Bemerkungen über die Farben“

Forschungsergebnisse der WU Wirtschaftsuniversität Wien



Band 66



Frederik A. Gierlinger

Wittgensteins „Bemerkungen über die Farben“

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data is available in the internet at <http://dnb.d-nb.de>.

Open Access: Die Online-Version dieser Publikation ist unter der internationalen Creative Commons Lizenz CC-BY 4.0 auf www.peterlang.com und www.econstor.eu veröffentlicht.

Erfahren Sie mehr dazu, wie Sie dieses Werk nutzen können: <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0>.



Dieses Buch ist Open Access verfügbar aufgrund der freundlichen Unterstützung der ZBW – Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft.

Gefördert durch die WU Wirtschaftsuniversität Wien.

Umschlaggestaltung:
Atelier Platen, nach einem Entwurf
von Werner Weißhappl.

Universitätslogo der WU Wirtschaftsuniversität Wien:
Abdruck mit freundlicher Genehmigung
der WU Wirtschaftsuniversität Wien.

ISSN 1613-3056
ISBN 978-3-631-65748-5 (Print)
E-ISBN 978-3-653-05038-7 (E-Book)
DOI 10.3726/ 978-3-653-05038-7

© Peter Lang GmbH
Internationaler Verlag der Wissenschaften
Frankfurt am Main 2015

PL Academic Research ist ein Imprint der Peter Lang GmbH.

Peter Lang – Frankfurt am Main · Bern · Bruxelles · New York ·
Oxford · Warszawa · Wien

Diese Publikation wurde begutachtet.

www.peterlang.com

Danksagung

Diese Arbeit wäre nicht zustande gekommen, ohne die unermüdlichen Anstrengungen, stetigen Ermutigungen und wertvollen Kommentare von Frau Professor Gabriele M. Mras. Sie hat meine Unzufriedenheit mit meinen Versuchen Wittgensteins Bemerkungen zu verstehen stets ernst genommen, oft vermutlich besser gewusst, wohin ich will, als ich selbst, hat mich unentwegt herausgefordert einen eigenen Standpunkt zu erkämpfen und mir letztlich ermöglicht meine Zugehörigkeit zu einer bestehenden philosophischen Tradition zu erkennen. Ich möchte Ihr an dieser Stelle meinen tief empfundenen Dank für all die Ratschläge, Hinweise, Anstöße und auch die mir entgegengebrachte Geduld aussprechen.

Abstract (dt.)

Die vorliegende Dissertation ist den so genannten „Bemerkungen über die Farben“, einer aus dem Nachlass zusammengestellten Sammlung von Aufzeichnungen Wittgensteins gewidmet, die dieser in den letzten beiden Jahren seines Lebens verfasst hat. Der erste Entwurf der Arbeit sah vor, das Problem des durchsichtigen Weiß, welches in den Farbbemerkungen eine prominente Stellung einnimmt, zu behandeln. Dazu sollte der modale Charakter der Behauptung, man könne sich etwas Weißes nicht durchsichtig denken, untersucht werden; zum einen unter Rückgriff auf frühere Überlegungen Wittgensteins dazu, was denkbar und möglich ist, zum anderen unter Einbezug zeitgenössischer Aufsätze zu Modalität. Dieses Vorgehen hat sich allerdings als wenig fruchtbar herausgestellt. Zunächst war es keine Hilfe zur Interpretation der Farbbemerkungen auf andere Schriften Wittgensteins zurückzugreifen, da diese nicht minder nach einer Interpretation verlangen. Die anfängliche Hoffnung, es werde sich aus der Zusammen- und Gegenüberstellung mehrerer Bemerkungen zu Möglichkeit und Notwendigkeit ein besserer Blick auf das Problem ergeben, stellte sich als vergebens heraus. Der Versuch im philosophischen Diskurs der rezenten Vergangenheit zu Modalität eine Hilfestellung zu finden, scheiterte ebenso, und zwar in erste Linie aufgrund dessen, dass sich die verhandelten Probleme gar nicht oder nur sehr lose mit Wittgensteins Überlegungen in Bezug setzen lassen und hier entsprechend auch keine befriedigende Antwort auf die Frage zu finden ist, worin die behauptete Notwendigkeit in der Aussage „Man kann sich ein durchsichtiges Weiß nicht vorstellen“ begründet ist.

Nach mehreren gescheiterten Anläufen die Frage, warum man sich etwas Weißes nicht durchsichtig denken könne, auf befriedigende Art und Weise zu behandeln, war ich gezwungen, das Ziel meiner Arbeit zu überdenken. Letztlich ist an die Stelle des Problems des durchsichtigen Weiß die folgende Forschungsfrage getreten: „Welche Probleme werden in den Farbbemerkungen Wittgensteins nach 1949 aufgeworfen und warum?“ Der Grundgedanke war dabei jener, dass sich aus einer umfangreicheren Studie zu den „Bemerkungen über die Farben“ auch eine Antwort auf das Problem des durchsichtigen Weiß ergeben würde. Zu diesem Zweck habe ich die „Bemerkungen über die Farben“ thematisch gruppiert und dann aus den einzelnen Themengruppen repräsentative Bemerkungen für eine detailgenaue Analyse ausgewählt. Diese Herangehensweise hat sich sehr bald als lohnend erwiesen und resultierte nach mehreren Monaten intensiver Arbeit in der Dissertationsschrift, wie sie nun vorliegt. Die

einzelnen Kapitel führen die Leserinnen und Leser an die verschiedenen Themen und Probleme der „Bemerkungen über die Farben“ heran und liefern umfangreiche Erläuterungen zu den wichtigsten Textpassagen. Behandelt werden dabei u.a. der Begriff der Grund- und der Mischfarbe, der Versuch eine andere Farbgeometrie als die unsere vorzustellen, dabei im besonderen die Möglichkeit eines rötlichen Grün, die Frage nach der Zahl der reinen Farben, das Kriterium der Gleichheit zweier Farben, die Idee einer Farbmathematik, die Möglichkeit eines durchsichtigen Weiß und die Möglichkeit eines leuchtenden Grau.

Abstract (en.)

The present dissertation deals with a small book entitled „Remarks on Colour“. This collection of notes, written by Ludwig Wittgenstein during the last two years of his life, was put together posthumously from the Nachlass and published in 1977. Originally, it was my intention to address the problem of transparent white, a problem that plays a prominent role in the „Remarks on Colour“. The aim of this essay would then have been to explore and investigate the modal aspect of the claim that it is impossible to imagine something to be white and transparent at the same time. I attempted two different approaches, both of which failed. The first was to look into what Wittgenstein had written on conceivability and possibility. This was no help, because the material I gathered was no less in need of interpretation than the remark I was trying to understand. My initial hope that the combination and comparison of several remarks on the topic would enable me to see a solution to the problem had come to nothing. In a second attempt I combed through contemporary literature on modality, but it soon turned out that no help was to be found there either; the problems under discussion had little in common with the concerns raised in the „Remarks on Colour“.

When all attempts to treat the problem of transparent white in a satisfactory way failed, I was forced to reconsider what I wished to achieve in my dissertation. Eventually, instead of dealing with the problem of transparent white, I decided to expand my research question to the following: „What problems are raised by Wittgenstein’s considerations on colour after 1949 and why?“ The thought was that maybe a comprehensive study of Wittgenstein’s „Remarks on Colour“ would indicate a solution to the problem of transparent white. I started out by rearranging the published remarks according to similarity with regards to content and then began to analyse a small number of representative remarks from every thematic group in great detail. This approach proved to be fruitful and after several months of intensive work resulted in the present dissertation. The chapters each contain detailed explanations of key passages and introduce the reader to one or more of the themes and problems in the „Remarks on Colour“. Among them, there are the concepts of pure and mixed colours; attempts to imagine a different colour geometry from our own, in particular the possibility of a reddish green; the number of pure colours; the criterion of identity between colours; the idea of a mathematics of colour; and the possibility of transparent white and of luminous grey.

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungen.....	xiii
Typografische Vereinbarung.....	xv
1 Einleitung.....	1
1.1 Entstehung der „Bemerkungen über die Farben“	1
1.1.1 Zusammenstellung durch die Herausgeber	1
1.1.2 Datierung des Textmaterials	4
1.1.3 Verbindungen zwischen den drei Bänden	6
1.2 Stand der Forschung	7
1.2.1 Einführung in die Debatte.....	9
1.2.2 Die Grenzen verhärten sich	11
1.2.3 Der gemeinsame Nenner.....	14
1.2.4 Das Grundproblem der Literatur	15
1.2.5 Versuch der Problemlösung.....	16
1.2.6 Der Auslöser der Farbbemerkungen.....	19
1.3 Forschungsfrage und Methode.....	23
1.4 Abgrenzung von der Literatur.....	24
2 Farben und Farbbegriffe	27
2.1 Ein Volk von Farbenblinden	27
2.2 Die Worte „rötlichgrün“ und „gelblichblau“.....	31
2.3 Die Vorstellung eines konsequenten Gebrauchs	36
2.4 Der Begriff der Grund- und der Mischfarbe	40
2.4.1 Verschiedene Formen der Farbbeschreibung.....	40
2.4.2 Lila ist (k)ein weißlich-rötlich-Blau	51
2.4.3 Grün ist (k)ein gelblich-Blau	54
2.5 Ein Kriterium dafür, eine Farbe zu sein.....	61
2.6 Die Möglichkeit anderer Grundfarben.....	63
2.7 Der farbige Weg von Blau nach Gelb	65
3 Farbton und Farbgleichheit	73
3.1 Helligkeit zweier Farbtöne	73
3.2 Bestimmung eines Farbtons.....	79
3.2.1 Herstellung eines Musters	83
3.2.2 Konstruktion eines Ideals	85
3.2.3 Bestimmung eines Begriffs.....	89

3.3 Gleichheit zweier Farben	94
3.3.1 Farben von Stellen eines Bildes	102
3.3.2 Farben von Stellen des Gesichtsbilds.....	105
3.3.3 Analyse unserer Farbbegriffe.....	107
4 Logischer Farbraum.....	113
4.1 Das Problem des durchsichtigen Weiß.....	113
4.2 Das Problem des leuchtenden Grau	118
4.3 Die Besonderheit dieser Probleme.....	122
4.4 Versuch einer Auflösung	124
Literaturverzeichnis	129

Abkürzungen

BF	<i>Bemerkungen über die Farben</i> , römische Ziffern bezeichnen den Band; in Zitaten auch RC
BGM	<i>Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik</i> , römische Ziffern bezeichnen den Teil; in Zitaten auch RFM
LPA	<i>Logisch-philosophische Abhandlung</i> ; in Zitaten auch TLP
LPP	<i>Letzte Schriften über die Philosophie der Psychologie</i> , römische Ziffern bezeichnen den Band
MS	<i>Manuskript aus dem Nachlass</i> , die Nummer des Manuskripts und die relevanten Seiten sind in arabischen Ziffern angegeben
PU	<i>Philosophische Untersuchungen</i> ; in Zitaten auch PI
TS	<i>Typoskript aus dem Nachlass</i> , die Nummer des Typoskripts und die relevanten Seiten sind in arabischen Ziffern angegeben
ÜG	<i>Über Gewissheit</i> ; in Zitaten auch OC

Typografische Vereinbarung

Anführungszeichen dienen entweder dazu über einen Ausdruck zu sprechen oder um Zitate zu kennzeichnen. Innerhalb eines Zitats ersetzen einfache Anführungszeichen, die doppelten Anführungszeichen. Die Anführungszeichen erfüllen aber hier wie dort dieselbe Funktion. Kursiv gesetzter Text dient der Hervorhebung oder Betonung. Da Zitate getreu erfolgen, gilt dies nicht notwendigerweise für zitierte Textstellen.

Zitate aus den „Bemerkungen über die Farben“ erfolgen unter Angabe des Bandes und des/der Paragraphen, wobei etwaig auch auf Vorfassungen der zitierten Bemerkung hingewiesen wird. Desweiteren wird Auskunft darüber gegeben, in welchem Manuskript die zitierte Bemerkung auf welcher Seite zu finden ist.

1 Einleitung

Die vorliegende Arbeit ist einem Büchlein mit dem Titel „Bemerkungen über die Farben“ gewidmet. Dabei handelt es sich um eine Sammlung von Bemerkungen, die Ludwig Wittgenstein in den letzten beiden Jahren seines Lebens—genauer gesagt und soweit wir dies wissen zwischen Jänner 1950 und April 1951—verfasst hat. Der 1977 erstmals veröffentlichte Text der „Bemerkungen über die Farben“ wurde von G.E.M. Anscombe aus handschriftlichen Notizen Wittgensteins zusammengestellt und besteht aus drei Bänden. Band I enthält 88, Band II enthält 20 und Band III enthält 350 nummerierte Bemerkungen.

Diese Einleitung verfolgt zwei Ziele: zum einen soll die Entstehung der „Bemerkungen über die Farben“ nachvollzogen und kritisch diskutiert werden; zum anderen soll die Motivation für die vorliegende Arbeit erläutert werden, indem ausgehend vom derzeitigen Stand der Forschung die der Arbeit zugrundeliegende Forschungsfrage entwickelt wird.

1.1 Entstehung der „Bemerkungen über die Farben“

1.1.1 Zusammenstellung durch die Herausgeber

Die „Bemerkungen über die Farben“ wurden, wie schon angedeutet, aus dem Nachlass Wittgensteins zusammengestellt. Der publizierte Text setzt sich aus Aufzeichnungen zusammen, die über die drei Manuskripte MS 172, MS 173 und MS 176 verstreut sind. Bei MS 172 handelt es sich um sechs lose Doppelbögen Papier, die beidseitig beschrieben sind. Das ergibt insgesamt 24 Seiten mit handschriftlichen Notizen. Einer dieser Doppelbögen (4 Seiten) wurde als Band II der „Bemerkungen über die Farben“ veröffentlicht. Der Rest von MS 172 wurde bereits 1969 als Teil der Sammlung „Über Gewissheit“ (§§ 1-65) herausgegeben. Die MSS 173 und 176 sind Notizbücher Wittgensteins. In MS 173 hat Wittgenstein drei Textblöcke durch Querstriche voneinander abgetrennt. Der erste und der dritte Teil wurden gemeinsam als Band III der „Bemerkungen über die Farben“ veröffentlicht. Der erste Teil umfasst die §§ 1-130, der dritte Teil die §§ 131-350. Der mittlere Teil des MS 173 wurde erst 1992 in Band II der Sammlung „Letzte Schriften über die Philosophie der Psychologie“ veröffentlicht. Das MS 176 beginnt mit undatierten Bemerkungen, die als Band I der „Bemerkungen über die Farben“ herausgegeben wurden. Die Bemerkungen, die nach der ersten durch Wittgenstein vorgenommenen Datierung folgen, sind nochmals dreigeteilt worden, wobei der erste und letzte Teil in „Über Gewissheit“ (§§ 426-523

und 524-637) erschienen sind und der mittlere Teil in Band II der „Letzten Schriften über die Philosophie der Psychologie“ untergebracht wurde.¹

An der Herausgabe der „Bemerkungen über die Farben“, wie sie uns heute vorliegen, ist problematisch, dass sich die Zusammenstellung der Bemerkungen zahlreichen Entscheidungen der Verwalter des Nachlasses verdankt und diese Entscheidungen nur in Ansätzen gerechtfertigt und erläutert wurden. Am ausführlichsten wird das Vorgehen im Vorwort zu Band II der „Letzten Schriften über die Philosophie der Psychologie“ geschildert:

„Die philosophischen Aufzeichnungen Wittgensteins aus seinen zwei letzten Lebensjahren 1949-1951 lassen sich thematisch in drei Gruppen gliedern. Die umfangreichste von diesen drei Gruppen befaßt sich mit den Begriffen der Sicherheit, des Wissens, des Zweifels und anderen Gegenständen der Erkenntnislehre. Eine zweite Gruppe handelt von der Philosophie der Farbbegriffe; eine dritte von den psychologischen Begriffen und insbesondere von dem Problem der Beziehungen zwischen 'Innerem' und 'Äußerem', zwischen den sogenannten seelischen Zuständen und dem körperlichen Verhalten.“ (LPP II, Vorwort)

Ähnliches lässt sich im Vorwort zu „Über Gewissheit“ finden:

„Es schien angemessen, diese Arbeit für sich zu veröffentlichen. Sie ist keine Auswahl; in Wittgensteins Notizbüchern erscheint sie als gesondertes Thema, mit dem er sich anscheinend in vier voneinander getrennten Perioden während jener anderthalb Jahre befaßte. Die Arbeit stellt eine einzige zusammenhängende Behandlung ihres Gegenstandes dar.“ (ÜG, Vorwort)

Daraus lässt sich entnehmen, dass die Trennung des Manuskriptmaterials aus den Jahren 1949-1951 in drei separate Sammlungen in erster Linie auf dem Urteil einer thematischen Verschiedenheit der diversen Bemerkungen beruht. Die bereits erwähnten Trennstriche, die Wittgenstein in seinen Notizbüchern eingetragen hat, wurden sodann als Abgrenzungen thematischer Blöcke aufgefasst. Ein Studium der handschriftlichen Manuskripte zeigt allerdings, dass nicht alle in den Notizbüchern vorhandenen Trennstriche als inhaltliche Brüche aufgefasst wurden. Zahlreiche Trennstriche sind von den Herausgebern kommentarlos übergangen worden, was auf einen freizügigen Umgang mit dem Quellenmaterial hindeutet. Hinzu kommt, dass auch ein Seitenwechsel oder eine durch Wittgenstein vorgenommene Datierung als Schnittpunkt aufgefasst wurde, wenn dies der vorweg fixierten thematischen Unterteilung entsprochen

1 Einen ausgezeichneten Überblick über die Quellenlage aller Veröffentlichungen aus dem Nachlass bietet der 1993 von Michael Biggs und Alois Pichler verfasste Artikel „Wittgenstein: Two Source Catalogues and a Bibliography“.

hat. Umso wichtiger ist die Feststellung, dass sich den Manuskripten an keiner Stelle entnehmen lässt, Wittgenstein hätte eine Herausgabe dieser Aufzeichnungen in drei separaten Büchern intendiert. Weitere Verwirrung stiftet der Umstand, dass die MSS 169-171 vollständig in Band II der „Letzten Schriften zur Philosophie der Psychologie“ veröffentlicht wurden, obwohl Wittgenstein in diesen Notizbüchern Trennstriche vornimmt, die, gemessen an der Herausgabe der anderen Manuskripte aus dieser Zeit, thematisch ganz klar den „Bemerkungen über die Farben“ oder „Über Gewissheit“ zuzuordnen wären.²

Das alles lässt einige Bedenken an der editorischen Praxis bei der Herausgabe der Manuskripte aus den letzten beiden Lebensjahren Wittgensteins aufkommen und es stellt sich die Frage nach dem Status der veröffentlichten Bemerkungen. Ist es gerechtfertigt bei diesen drei Sammlungen von Werken Wittgensteins zu sprechen? Diese Frage wird von verschiedenen Interpretinnen und Interpreten sehr unterschiedlich beantwortet. David Stern etwa hat in Hinblick auf die genannten editorischen Mängel im „Cambridge Companion to Wittgenstein“ die Ansicht geäußert, von einem Werk in einem herkömmlichen Sinn könne bei „Über Gewissheit“ (wie auch bei den „Bemerkungen über die Farben“ und Band II der „Letzten Schriften über die Philosophie der Psychologie“) keine Rede sein.

„The series of manuscripts on which *On Certainty* is based also includes extensive discussion of topics such as vision, color, mind and body, thought and expression, topics closely connected with the concerns of *On Certainty*. Nearly all of the remaining material has since been published in *Remarks on Colour* (1977), *Last Writings on the Philosophy of Psychology, Part II* (1992), and the last pages of *Culture and Value* (1977/1980/1994). While it is true, as the editors note, that the material that has been put in different books is separated by occasional lines across the page in the notebooks, there is no indication that Wittgenstein conceived of it as separate pieces of work, nor was he responsible for the titles of the separate works we now have. The published text of *On Certainty* is, therefore, not a work of Wittgenstein's, as the term is ordinarily understood: the title, the numbering of the sections, and the decision to print this material apart from the other writing in the source notebooks, were all editorial decisions.“ (Stern 1996: 447)

-
- 2 Zumindest was die „Bemerkungen über die Farben“ betrifft, ist auch Jão Carlos Salles Pires da Silva der Auffassung, die Bemerkungen in MS 169 hätten gemeinsam mit den Farbbemerkungen aus den MSS 172, 173 und 176 veröffentlicht werden müssen:

„I would like to emphasise, as a result of a more likely dating, the clear indication of the agreement of theme and period between the collection of *Remarks on Colour* and eight paragraphs of MS 169, which, to be fair, from now on should be included as a fourth part of it, both for its contents, and still for the presence of signs with which Wittgenstein usually separated a block of text.“ (da Silva 2001: 176)

Ganz anderer Meinung ist da Danièle Moyal-Sharrock, die in ihrem Aufsatz „The Idea of a Third Wittgenstein“ von „wholly self-standing works that are *On Certainty*, *Last Writings on the Philosophy of Psychology* and *Remarks on Colour*“ (Moyal-Sharrock 2004: 2) spricht. Eine gewisse Mittelstellung zu diesen beiden Positionen nimmt Josef Rothhaupt in seiner Monographie „Farbthemen in Wittgensteins Gesamtnachlaß“ ein. Mit Bezug auf die „Bemerkungen über die Farben“ argumentiert dieser, Band I erfülle „die Kriterien für ein abgeschlossenes ‘Werk’“ (Rothhaupt 1996: 450) und sei, wie er sagt, „ausgereift“ und „endgültig“ (Rothhaupt 1996: 452); Band II und III müssten im Vergleich dazu als Vorstufen oder Entwürfe betrachtet werden.

Die Einschätzung, es handle sich bei diesen letzten Schriften (oder auch nur einem Teil davon) um abgeschlossene Werke, bedarf in Anbetracht dessen, dass Wittgenstein die allergrößten Ansprüche an seine beiden Hauptwerke—den „*Tractatus logico-philosophicus*“ und die „*Philosophischen Untersuchungen*“—gestellt hat, allerdings einer genauen Prüfung. Gerade der Umstand, dass es sich bei den zugrundeliegenden Bemerkungen um handschriftliche Aufzeichnungen handelt, denen keine maschinelle Abschrift vorangeht oder nachfolgt, lässt vermuten, dass die Anordnung der Aufzeichnungen keine endgültige Fassung darstellt. Auch die durch Joachim Schulte vorgeschlagenen Kriterien dafür, was in Bezug auf Wittgenstein ein „Werk“ von einer „Vorstufe“ unterscheidet, sind meiner Ansicht nach nicht erfüllt. Weder gibt es (1) eine erkennbare Einschätzung Wittgensteins, dass der betreffende Text ein eigenständiges Gebilde ist, noch ist (2) eine von Seiten des Lesers feststellbare Argumentationslinie mit Thesen, Argumenten, Einwänden, etc. vorhanden und (3) auch die stilistisch-formale Ausfeilung rechtfertigt nicht den Text als „fertig“ oder „abgeschlossen“ zu bezeichnen.³

1.1.2 Datierung des Textmaterials

Nach diesen einleitenden Worten zur Veröffentlichung der Farbbemerkungen aus den MSS 172, 173 und 176 möchte ich einige Anmerkungen zum Verhältnis dieser drei Manuskripte (und damit zum Verhältnis der drei Bände der „Bemerkungen über die Farben“) zueinander machen. Vorweg ist zu sagen, dass die Datierung der Farbbemerkungen in diesen Manuskripten nicht zweifelsfrei geklärt ist. Josef Rothhaupt hat in einer detailgenauen Studie folgende Anhaltspunkte zusammengetragen: (1) von den Farbbemerkungen in MS 172 (Band II) wissen

3 Die erwähnten Kriterien erörtert Schulte in seinem 1989 erschienenen Buch „Wittgenstein. Eine Einführung.“ auf den Seiten 48-49.

wir lediglich, dass sie zwischen Jänner 1950 und Februar 1951 entstanden sein müssen, da Wittgenstein nach eigenen Angaben im Jänner 1950 beginnt einige seiner Gedanken zu Farben niederzuschreiben und wir von G.E.M. Anscombe wissen, dass Wittgenstein die Zettel des MS 172 im Februar 1951 in ihrem Haus in Oxford zurücklässt;⁴ (2) der erste Teil des MS 173 (§§ 1-130 des Band III) ist datiert, weswegen sich mit Sicherheit sagen lässt, dass diese Bemerkungen zwischen März 1950 und April 1950 entstanden sind; dahingegen kann über den dritten Teil des MS 173 (§§ 131-350 des Band III) nur gesagt werden, dass er nach April 1950 entstanden ist; (3) die Farbbemerkungen in MS 176 wurden laut G.E.M. Anscombe im März 1951 niedergeschrieben; diese Behauptung ist nicht unumstritten, denn manches weist darauf hin, dass die Arbeit an diesen Bemerkungen bereits Mitte 1950 begann und auch vor Oktober 1950 beendet war;⁵ mit

-
- 4 Neben dem Umstand, dass eine genaue Datierung dieser Bemerkungen (nach wie vor) nicht möglich ist, muss auch angemerkt werden, dass deren Reihenfolge nicht zweifelsfrei fest steht. Die Bemerkungen sind aber, wie erwähnt, auf einem einzelnen Bogen Papier niedergeschrieben worden, weswegen nur zwei Seitenabfolgen möglich sind:

„Was nun die genaue Abfolge der vier Seiten [...] betrifft, so ist sie weitgehend festgelegt; sie hängen ja alle zusammen, weil sie auf einem einzigen vierseitigen Doppelbogen stehen. Einzig—und dies ist der springende Punkt—die Faltung dieses Papierbogens läßt zwei Möglichkeiten offen.“ (Rothhaupt 1996: 378)

In der einen Variante ergibt sich die bisher angenommen Abfolge; die andere Alternative sieht dahingegen vor die §§ 11-20 vor den §§ 1-10 anzusiedeln. Sowohl Rothhaupt als auch da Silva nehmen an, dass diese zweite Variante korrekt wäre. Weil eine solche Umgruppierung den Band II kohärenter erscheinen ließe, ist diese alternative Anordnung auch sehr plausibel. Allerdings ist nicht auszuschließen, dass G. E. M. Anscombe Gründe für ihre Entscheidung hatte, die uns nicht bekannt sind. Der Brief, in dem da Silva seinen Verdacht gegenüber Anscombe äußert, blieb leider unbeantwortet. Die angesprochene Unsicherheit bezüglich der Anordnung der Bemerkungen in Band II bleibt also bestehen. Der Hinweis soll dem gemäß auch in erster Linie dazu dienen, auf die Gefahr eines zu wenig kritischen Umgangs mit den „Bemerkungen über die Farben“ aufmerksam zu machen.

- 5 Eine Analyse der inhaltlichen Verbindungen zwischen Band III und Band I lässt plausibel erscheinen, dass das MS 176 erst nach Abschluss des MS 173 begonnen wurde. Weil es darüber hinaus weitgehend gesichert ist, dass Wittgenstein zwischen Oktober 1950 und Februar 1951 nichts geschrieben hat, muss Band I in der zweiten Hälfte von 1950 oder eben im März 1951 entstanden sein. Allerdings hat da Silva, durchaus zu Recht Bedenken an der letzteren Vermutung angemeldet. Denn als Wittgenstein im Februar 1951 beschließt die Behandlung seiner Krebserkrankung nicht

Sicherheit kann allerdings nur gesagt werden, dass die Aufzeichnungen nicht nach dem 21. März 1951 entstanden sind.

Betrachtet man nun die zeitliche Abfolge—soweit diese eben gesichert ist—in der die einzelnen Manuskripte entstanden sind, und bedenkt man, dass Wittgenstein sowohl den Kontext als auch die Formulierung seiner Bemerkungen oft variiert, dann bietet sich an, drei Verbindungslinien nachzuforschen: (1) Finden sich Bemerkungen aus dem ersten Teil des MS 173 im dritten Teil des MS 173 wieder, gibt es also m.a.W. Verbindungslinien innerhalb von Band III? (2) Gibt es Überschneidungen zwischen Bemerkungen des MS 172 mit den Bemerkungen des MS 173, also zwischen Band II und Band III? (3) Haben die Bemerkungen in MS 176 Vorgänger in MS 172 oder MS 173, wurden also Bemerkungen aus Band II und III in Band I übernommen? Diese drei Fragen seien im Folgenden, eine jede für sich, knapp diskutiert.

1.1.3 Verbindungen zwischen den drei Bänden

Was Band III betrifft, ist Folgendes zu sagen: zwischen den §§ 1-130, die dem ersten Teil des MS 173 entstammen, und den §§ 131-350, die im dritten Teil des MS 173 zu finden sind, lassen sich zahlreiche inhaltliche Verdoppelungen feststellen, die auf einen Transfer der Bemerkungen schließen lassen. Rothhaupt behauptet eine solche Duplikation bei 46 Bemerkungen vorzufinden.⁶ Zwar stimme ich nicht in jedem einzelnen Fall mit seinem Urteil überein, d.h. ich habe bei einzelnen Bemerkungen eine gewisse Scheu von einer inhaltlichen Verdoppelung zu sprechen, teile aber im Ganzen seine Einschätzung, dass der dritte Teil des MS 173 eine erste Überarbeitung der Farbbemerkungen aus dem ersten Teil des MS 173 darstellt. Entsprechend halte ich es auch für einen editorischen Fehler, dass der Bruch zwischen § 130 und § 131 in Band III der „Bemerkungen über die Farben“ nicht kenntlich gemacht wurde.

Zwischen den Farbbemerkungen in MS 172 und MS 173, also zwischen Band II und Band III der „Bemerkungen über die Farben“ lassen sich keine exakten Entsprechungen feststellen. Eine ungefähre Zuordnung verwandter

fortzuführen, musste ihm bewusst sein, dass ihm nicht mehr viel Zeit zu leben bleibt. Der erste Eintrag nach den Farbbemerkungen im MS 176 trägt das Datum 21. März 1951 und es ist anzunehmen, dass Wittgenstein, um die Nähe seines Todes wissend, alle Aufzeichnungen nach Februar 1951 datiert. Weil aber die Farbbemerkungen in MS 176 kein Datum tragen, legt das die Vermutung nahe, diese Aufzeichnungen seien schon früher entstanden, also vor Oktober 1950.

6 Die entsprechende Tabelle ist auf Seite 426 seiner Monografie zu „Farbthemen in Wittgensteins Gesamtnachlass“ zu finden.

Bemerkungen wurde von Rothhaupt versucht.⁷ Dessen Analyse liefert aber leider keine Ansatzpunkte für eine genauere Datierung der Aufzeichnungen des MS 172 und alles deutet darauf hin, dass die MSS 172 und 173 weitgehend unabhängig voneinander verfasst wurden.

Was die Übertragung von Bemerkungen aus den MSS 172 und 173 in das MS 176 betrifft, ist festzustellen, dass 32 der 88 Bemerkungen wortgleich übertragen wurden, zu weiteren 49 Bemerkungen lassen sich ähnliche Bemerkungen in den beiden früheren Manuskripten finden und nur 7 Bemerkungen im MS 176 sind vollkommen neu. Das rechtfertigt Band II und III als „Vorstufen“ oder „Vorarbeiten“ zu Band I zu bezeichnen, da letzterer offenkundig eine Überarbeitung dieses Materials darstellt.⁸

1.2 Stand der Forschung

Um die Motivation dieser Arbeit zu erörtern, werde ich nun zuerst einen knappen Überblick über den Stand der Forschung geben und daraus die Forschungsfrage ableiten. Im Anschluss daran soll meine Herangehensweise an den Text von bisherigen Versuchen den Text zu bearbeiten abgegrenzt und mit Bezug auf die soweit geschilderten Umstände der Veröffentlichung der „Bemerkungen über die Farben“ gerechtfertigt werden.

Angesichts der Tatsache, dass die „Bemerkungen über die Farben“ eine Sammlung von Einträgen Wittgensteins in seine Notizbücher darstellt, ist es vielleicht wenig verwunderlich, dass viele Interpretinnen und Interpreten eine klare Struktur und konkrete Thesen vermissen und den Text daher als äußerst schwierig beurteilen. So schreibt etwa Marie McGinn, dass „the task of giving some sort of interpretation of Wittgenstein’s *Remarks on Colour* is an extraordinarily difficult one. The book is exceptionally fragmentary. Many of the remarks seem to raise questions that are then left completely unanswered, or to invite us to imagine various circumstances that are then left without any further comment.“ (McGinn 1991: 435) Auch Jonathan Westphal beklagt hinsichtlich des Problems des durchsichtigen Weiß, welches eine prominente Stellung in den „Bemerkungen über die Farben“ einnimmt: „The answer [Wittgenstein] gives is unclear, or he doesn’t give an answer at all. I cannot find one in the text of *RC*.“ (Westphal 1986: 311). Dies erklärt man

7 Die von ihm angefertigte Vergleichstabelle findet sich in der genannten Arbeit auf der Seite 446.

8 Eine detaillierte Aufstellung der vorhandenen Entsprechungen gibt Rothhaupt in der genannten Arbeit auf den Seiten 448 und 457-460.

sich für gewöhnlich damit, dass Wittgenstein die Farbbemerkungen in den letzten beiden Lebensjahren verfasst hat und die Überlegungen darum nicht als abgeschlossen betrachtet werden können. Paul Gilbert schreibt dazu: „It is, perhaps, true that Wittgenstein never adequately explained this phenomenon: he was working on it near the time of his death.“ (Gilbert 1987: 403) Das erweckt unweigerlich den Eindruck als sei Wittgenstein noch dazu gekommen, seine Fragen zu stellen, wäre aber nicht mehr in der Lage gewesen diese zu beantworten. Alan Lee bringt die Situation treffend auf den Punkt, wenn er schreibt: „If there is a consensus about Wittgenstein’s *Remarks on Colour* it is to the effect that the work has a number of loosely related themes, but no clear structure or thesis.“ (Lee 1999: 215)

Die Schwierigkeit des Textes hat auch dazu geführt, dass dessen Signifikanz sehr unterschiedlich bewertet wurde. Nelson Goodman etwa kommt in seiner Besprechung dieser Bemerkungssammlung zu folgendem Schluss: „Although this small collection of remarks by Wittgenstein makes no significant contribution to the theory of color, it is worth having as a late, even though incomplete, work of a great mind.“ (Goodman 1978: 504) Diesen nüchternen Worten steht die äußerst positive Einschätzung von Bernard Harrison gegenüber: „[*Remarks on Colour*] is a mature, achieved work, treating in a densely luminous way a range of problems which had preoccupied Wittgenstein since at least the early thirties.“ (Harrison 1978: 564)

Von einem Konsens ist man in der Literatur zu den „Bemerkungen über die Farben“ weit entfernt. Im Wesentlichen lassen sich aber zwei Positionen unterscheiden. Auf der einen Seite befinden sich Philosophinnen und Philosophen, die die verschiedenen Farbrätsel Wittgensteins durch Bezug auf empirische Tatsachen zu beantworten versuchen. Der prominenteste Vertreter dieser Herangehensweise an den Text ist Jonathan Westphal. Seine Grundidee ist jene, dass die Natur der Farben dadurch aufzuklären ist, dass das physikalische Verhalten von Licht erläutert wird. Auf der anderen Seite und in direkter Opposition dazu finden sich Philosophinnen und Philosophen, die darauf verweisen, dass philosophische Probleme niemals durch Verweis auf empirische Fakten zu behandeln sind, weil es sich stets um begriffliche Probleme handelt, die eben darum auch nur durch eine begriffliche Analyse gelöst werden können. Im Folgenden werde ich einige wichtige Stationen in der Rezeptionsgeschichte der „Bemerkungen über die Farben“ seit deren Veröffentlichung im Jahr 1977 beleuchten.

1.2.1 Einführung in die Debatte

Beginnen möchte ich dabei mit einer Auseinandersetzung zwischen Jonathan Westphal und Paul Gilbert. Von 1986 bis 1989 erscheinen in der Zeitschrift „Mind“ mehrere Artikel, in denen diese beiden Autoren ihre Argumente gegeneinander vortragen. Den Anfang macht Jonathan Westphal, der in einem Aufsatz mit dem Titel „White“ behauptet eine Antwort auf eines der Probleme der „Bemerkungen über die Farben“, das Problem des durchsichtigen Weiß, gefunden zu haben.⁹ Allerdings gesteht er in fast demütigen Worten zu, dass seine Lösung des Problems möglicherweise den eigentlichen Witz der Bemerkungen Wittgensteins versäumt.

„I hope that the answer which I give to Wittgenstein’s puzzle question is a clear one, even if it is misguided and I have not understood the point of the question as Wittgenstein means it.“ (Westphal 1986: 311)

Paul Gilbert unterlässt es nicht in diese Kerbe zu schlagen und wirft Westphal vor alles Mögliche zu betreiben, nur nicht Philosophie.

„I shall suggest first, that this [Westphal’s] answer is unsatisfactory as a response to Wittgenstein’s question and secondly, that this is because it is the wrong sort of answer to the question as Wittgenstein, or indeed any philosopher intends it.“ (Gilbert 1987: 399)

Welcher Art ist aber eigentlich das Problem des durchsichtigen Weiß? Für gewöhnlich wird das Problem als Frage nach den Gründen der Unmöglichkeit von durchsichtigem Weiß beschrieben. Dahinter steht mindestens eine der folgenden Behauptungen: (1) Es gibt keinen Gegenstand, der zugleich weiß als auch durchsichtig wäre. (2) Es kann so einen Gegenstand auch nicht geben. Und (3), ein solcher Gegenstand ist noch nicht einmal vorstellbar. Westphals Herangehensweise an dieses Problem hat große Ähnlichkeit mit Wittgensteins Herangehen an das so genannte Farbausschlussproblem des „Tractatus logico-philosophicus“.¹⁰

9 Der Aufsatz ist ein Jahr nach seiner Veröffentlichung auch als eigenes Kapitel in Westphals Buch „Colour: Some Philosophical Problems from Wittgenstein“ erschienen. Westphal änderte den Titel seines Buches 1991 zu „Colour: A Philosophical Introduction“.

10 In wenigen Worten erläutert, entsteht dieses Problem aus der Überzeugung, dass ein bestimmter Punkt des Gesichtsfeldes, nennen wir ihn A, nicht zugleich zwei Farben haben kann. Betrachtet man etwa die beiden Behauptungen „A ist rot“ und „A ist blau“, dann ist von vornherein klar, dass mindestens eine dieser beiden Aussagen falsch sein muss. Zugleich handelt es sich bei der zusammengesetzten Aussage „A ist rot und A ist blau“—im Gegensatz etwa zur Aussage „A ist rot und A ist nicht rot“—nicht um einen logischen Widerspruch der Form $p \wedge \neg p$.

Westphal erhofft sich aus einer Analyse der Begriffe „weiß“ und „durchsichtig“ einen formalen Widerspruch hervorbringen zu können, der die logische Unmöglichkeit von durchsichtigem Weiß zeigt. Die von Westphal ins Auge gefasste Analyse ist als physikalische aufgefasst worden, da er die fraglichen Begriffe wie folgt in physikalische Termini übersetzt. Weiß lässt sich, so Westphal, als diejenige Farbe beschreiben, für die gilt, dass sie annähernd das gesamte auftreffende Licht reflektiert, während ein Körper genau dann durchsichtig ist, wenn annähernd das gesamte auftreffende Licht durch diesen hindurchfließt. Gegeben, dass „reflektierend“ hier gleichbedeutend mit „nicht lichtdurchlässig“ ist, ergibt sich für eine durchsichtige, weiße Fläche folgende Bestimmung: annähernd das gesamte auftreffende Licht wird reflektiert und zugleich nicht reflektiert—ein Widerspruch. Gilberts Einwand gegen Westphals Lösung ist, dass das Grundproblem ein phänomenologisches, nicht ein physikalisches sei. Eine physikalische Eigenschaft wie Lichtdurchlässigkeit kann nur dann die Unmöglichkeit einer phänomenologischen Eigenschaft erklären, wenn die beiden Eigenschaften notwendig miteinander verknüpft sind, d.h. wenn das Vorhandensein der physikalischen Eigenschaft eine hinreichende Bedingung der An- oder Abwesenheit der phänomenologischen Eigenschaft darstellt. Diese Notwendigkeit ist aber nicht logischer sondern metaphysischer Natur und damit unzureichend. Denn: „[a] metaphysical necessity cannot explain a logical impossibility.“ (Gilbert 1987: 401). Das Problem ist ja nicht dergestalt, dass lediglich erklärt werden muss, warum es nichts gibt oder geben kann, dass sowohl durchsichtig als auch weiß ist, sondern auch warum wir uns noch nicht einmal vorstellen können, wie etwas durchsichtig Weißes aussehen würde. (Das Problem des durchsichtigen Weiß ist dadurch u.a. in ein Näheverhältnis mit der Unmöglichkeit, sich einen logischen Widerspruch der Form $p \wedge \neg p$ vorzustellen, gesetzt.) In seiner Antwort auf Gilberts Kritik erörtert Westphal, dass Gegenstände seiner Ansicht nach sehr wohl durchsichtig und weiß aussehen (und vorgestellt werden) können und dass es entsprechend darum gehen müsse zu zeigen, warum sie es trotzdem nicht sind und auch nicht sein können.

„[I]t is also my view that things *can* look white and transparent at the same time. [...] I believe this because I believe that under the right conditions anything can look like virtually anything.“ (Westphal 1988: 603)

Interessanterweise vermeint Westphal diese Auffassung auch bei Wittgenstein zu entdecken. „[A]ccording to Wittgenstein a surface can look white and transparent, while something still needs explaining—why it isn’t“ (Westphal 1988: 603) Aufgrund der Tatsache, dass diese Behauptung in offenem Widerspruch zu mehreren Abschnitten in den „Bemerkungen über die Farben“ steht und

von Westphal nicht weiter begründet wird,¹¹ muss zugestanden werden, dass seine Ausführungen dem Textmaterial nicht gerecht werden. Demgegenüber ist Gilbert um eine Auflösung des Problems bemüht, aus der hervorgeht, warum ein durchsichtiges Weiß noch nicht einmal vorgestellt werden kann. Seiner Ansicht nach erfordert eine adäquate Antwort auf diese Frage, dass unser Gebrauchs der Ausdrücke „weiß“ und „durchsichtig“ erörtert wird: „What needs to be explained is why our use of these notions rules out their conjoint attribution“. (Gilbert 1987: 401) In einer Fußnote wird diese Bemerkung um einen Verweis auf Wittgensteins Artikel „Bemerkungen über logische Form“ von 1929 ergänzt.

„Strictly speaking, the relation which prevents this is not, *pace* Westphal, contradiction, but exclusion (see ‘Some Remarks on Logical Form’, *Aristotelian Society Supp.* Vol. IX, 1929). It is not that the expression ‘transparent white’ is possible but necessarily lacks application, but that the expression is itself ruled out as a possible construction.“ (Gilbert 1987: 401)

Ungeklärt bleibt dabei, weshalb der Ausdruck „durchsichtiges Weiß“ als Konstruktion ausgeschlossen ist, wenn er es denn ist. Angenommen dieser Ausschluss ist in sprachlichen Konventionen begründet, dann lässt sich denken, dass wir diese Konventionen nicht befolgen und die Wortverbindung „durchsichtiges Weiß“ hätte dann unter Umständen einen sinnvollen Gebrauch. Dann sollte aber möglich sein, sich ein durchsichtiges Weiß vorzustellen. Handelt es sich dagegen um eine natürliche Gesetzmäßigkeit, dann fallen die Positionen von Westphal und Gilbert zusammen. Auch das ist unbefriedigend. Gilbert selbst löst dieses Dilemma nicht auf und, wie sich noch zeigen wird, taucht eben dieses Problem in der Literatur immer wieder auf, ohne eine Lösung zu erfahren.

1.2.2 Die Grenzen verhärten sich

An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass die Aufsätze von Westphal und Gilbert nicht deshalb an den Anfang dieser Aufarbeitung der Literatur gerückt sind, weil ihre Arbeiten früher erschienen wären als andere, was nicht der Fall ist, sondern weil sich Westphal im Nachhinein als zentrale Figur in der weiteren

11 Wittgenstein verweist in seiner Diskussion zu durchsichtigem Weiß unentwegt darauf, wie etwas unter diesen und jenen Bedingungen erscheint oder erscheinen würde. Das sollte schon ein flüchtiger Blick über die entsprechenden Bemerkungen klar machen. Die Schwierigkeit eine Auffassung des Problems, wie von Westphal vorgeschlagen, zu verteidigen, wird aber insbesondere am Wortlaut des § 31 in Band I ersichtlich, wo es heißt „Warum kann man sich durchsichtiges-weißes Glas nicht vorstellen,—auch wenn es in Wirklichkeit keins gibt?“ (BF I, 31; MS 176, 9v)

Diskussion herausgestellt hat und mit Gilbert einen Kontrahenten besaß, der einen sehr attraktiven Gegenstandspunkt vertreten hat. Die Darstellung der beiden Positionen liefert den Rahmen für die weitere Aufarbeitung der Literatur insofern, als alle folgenden Beiträge zu den „Bemerkungen über die Farben“ entweder der einen oder der anderen Seite zugeordnet werden können; so auch die Monographie „The Subjective View“ von Colin McGinn, die bereits 1983 veröffentlicht wurde, also drei Jahre vor Westphals Aufsatz. McGinn skizziert darin ein Argument, das im Wesentlichen der Analyse von „weiß“ und „durchsichtig“ entspricht, wie sie Westphal später in größerem Detail ausarbeiten wird. Bemerkenswert ist, dass McGinn, ganz anders als Westphal, im Anschluss an dieses Argument ein Gedankenexperiment entwickelt, das derartige Erklärungsversuche als unzureichend zeigen soll, und zwar indem auf den phänomenologischen Charakter des Problems hingewiesen wird; ein Einwand den eben auch Gilbert vorbringt.

McGinn fordert uns auf ein Wesen vorzustellen, welches Licht, das wir als grün bezeichnen würden, so erlebt, wie wir weißes Licht erleben. Dieses Wesen wird, wenn es einen nach unseren Begriffen durchsichtigen grünen Körper betrachtet, den Eindruck eines durchsichtigen Weiß haben, so McGinn. Daraus sei der Schluss zu ziehen, dass eine Erklärung der Unmöglichkeit von durchsichtigem Weiß, die lediglich auf objektive Eigenschaften Bezug nimmt, unzureichend bleiben muss und wir in der Erklärung dieser Unmöglichkeit unsere subjektive Erfahrung der Farben zu berücksichtigen haben. Sowohl C. L. Hardin—im Aufsatz „Could White be Green?“ von 1989—als auch Roberto Casati—im Aufsatz „Wittgenstein, Phenomenological Laws, and McGinn’s Interpretation“, ebenfalls von 1989—haben gegen dieses Gedankenexperiment vorgebracht, dass das beschriebene Wesen zwar einen achromatischen, durchsichtigen Gegenstand wahrnimmt, wenn es einen nach unseren Begriffen durchsichtigen, grünen Körper betrachtet, dabei aber nicht einen Eindruck von etwas durchsichtig Weißem haben wird. Ihr Urteil begründen sie damit, dass ein durchsichtiges grünes Medium signifikant weniger Licht durchlässt als ein farbloser, durchsichtiger Körper, weswegen der vorgestellte, sinnliche Eindruck nicht als durchsichtiges Weiß sondern als durchsichtiges Grau beschrieben werden sollte. Das Gedankenexperiment ist entsprechend nicht in der Lage zu zeigen, was es zeigen soll. Hardin und Casati verfolgen mit ihrer Widerlegung aber unterschiedliche Ziele. Während Hardin überzeugt ist, dass die Unmöglichkeit von durchsichtigem Weiß durch Rückgriff auf objektive (physikalische) Eigenschaften erklärt werden muss und damit in die Nähe von Westphal rückt, teilt Casati die Ansicht von Gilbert, dass die Lösung des Problems in der Betrachtung

unseres Sprachgebrauchs und der Analyse unserer Begriffe liege. Die beiden Autoren sind damit aber auch mit den bereits diskutierten Schwierigkeiten konfrontiert, ohne diese aufzulösen.

Casati bringt in die Auseinandersetzung allerdings auch noch ein weiteres Argument ein, welches verdeutlichen soll, weshalb der Ansatz von Westphal keine befriedigende Antwort auf das Problem des durchsichtigen Weiß liefern kann. Dazu weist er auf die Tatsache hin, dass es Situationen gibt, in denen ein Gegenstand als durchsichtig erlebt wird ohne durchsichtig zu sein. Betrachtet man etwa ein Gemälde auf dem farbige Gefäße aus Glas abgebildet sind, dann sind es nicht die objektiven Eigenschaften der Leinwand oder der darauf aufgetragenen Farben, die den Eindruck des Durchsichtigen entstehen lassen, sondern das komplexe Zusammenspiel verschiedener Farbflächen. Ansätze, die ausschließlich auf die objektiven Eigenschaften von Gegenständen Bezug nehmen, sind entsprechend nicht angemessen um unsere Wahrnehmung eines Gegenstandes als durchsichtig zu erklären. Das Argument hat aber gegen Westphal kein Gewicht, weil dieser, wie bereits erwähnt, es gar nicht als Problem auffasst, dass etwas durchsichtig aussehen kann ohne durchsichtig zu sein.

Wie weit die beiden Lager in ihrem Verständnis des Problems auseinanderliegen zeigt sich auch an einem Argument das D. K. Buckner in seinem Aufsatz „Transparently False: Reply to Hardin“ vorbringt. Stellen wir uns dazu vor, dass zwei durchsichtige Glasplättchen, eines davon farblos, das andere grün, vor uns auf einem Tisch liegen. Neben diesen Glasplättchen liegen zwei Stoffmuster, beide undurchsichtig, eines davon weiß, das andere grün. Nun lässt sich sagen, dass das grüne Glasplättchen eine farbliche Ähnlichkeit mit dem grünen Stoffmuster besitzt, während das farblose Glasplättchen keine solche Ähnlichkeit mit dem weißen Stoffmuster aufweist. Würden wir uns in der Beschreibung der Gegenstände aber auf objektive Eigenschaften beschränken und nichts über ihre subjektive Qualität hinzufügen, bliebe dieser Unterschied verborgen.¹² Diese Beobachtung mag man interessant finden, als Angriff auf die Position von Westphal oder Hardin ist sie aber unbedeutend. Denn wenn man der Auffassung ist, dass es ausschließlich darum geht, zu klären, warum ein Körper nicht durchsichtig und weiß sein kann, dann wird einen der Hinweis darauf, wie dieses oder jenes *erscheint* nicht weiter beunruhigen.

12 Eine Beschreibung der vier Gegenstände, die sich auf die relevanten objektiven Eigenschaften beschränkt, könnte wie folgt aussehen: „Die beiden Stoffmuster sind lichtundurchlässig und reflektieren das ankommende Licht auf diffuse Weise. Die beiden Glasplättchen sind lichtdurchlässig und streuen das ankommende Licht nicht.“

1.2.3 Der gemeinsame Nenner

Die soweit herausgearbeiteten Unterschiede zwischen den einzelnen Positionen sollten allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass alle diese Autoren eine Grundannahme teilen, nämlich, dass es durchsichtiges Weiß nicht gibt und nicht geben kann. Das ist insbesondere deshalb bemerkenswert, weil die Behauptung zunächst falsch klingt. Man denke nur etwa an dünnen, weißen Stoff oder milchiges Glas. Angesichts der Tatsache, dass die ganze Diskussion auf der Wahrheit der Behauptung fußt, dass etwas Weißes nicht durchsichtig sein kann, mutet es etwas seltsam an, dass sich niemand ernsthaft solcher Beispiele annimmt.¹³ Auch die verschiedenen Versuche ein durchsichtiges Weiß zu konstruieren, die sich in den „Bemerkungen über die Farben“ finden, bleiben in der Literatur unkommentiert. Die einzig mir bekannte Arbeit, die sich mit der Behauptung, dass es ein durchsichtiges Weiß nicht geben kann, kritisch auseinandersetzt, stammt von David Sanford. Im Aufsatz „The Possibility of Transparent White“ unternimmt dieser den Versuch zu zeigen, dass durchsichtiges Weiß möglich ist. Die eigentliche Schwierigkeit dies zu zeigen sei jene, ein Medium zu konstruieren, welches nicht verdunkelt und darüber hinaus nicht vollkommen farblos ist. Angenommen aber, schreibt Sanford, wir stellen uns einen Apparat mit einem Lichtverstärker vor, der das ankommende Licht weißlich färbt, dann wäre nichts angebrachter als dieses Medium durchsichtig und weiß zu nennen. Gibt man zu, dass ein solcher Apparat denkbar ist und akzeptiert man darüber hinaus Sanfords Darstellung des Problems, dann ist man zum Schluss gezwungen, dass die Diskussion zu durchsichtigem Weiß auf einem Irrtum beruht. Ich werde im vierten und letzten Kapitel dieser Arbeit zeigen, dass Sanfords Darstellung des Problems nicht adäquat ist. Eine Beschäftigung mit seinem Aufsatz lohnt aber schon deshalb, weil man andernorts vergeblich nach einer kritischen Auseinandersetzung mit der Behauptung sucht, ein durchsichtiges Weiß sei unmöglich.

13 Die beiden einzigen Autoren, die das Thema ansprechen, sind Nelson Goodman und David Sanford. Goodman weist in seinem Aufsatz zu den „Bemerkungen über die Farben“ darauf hin, dass eine weiße Glühbirne durchsichtig und weiß sei, bringt dabei aber offenbar die Ausdrücke „durchsichtig“ und „lichtdurchlässig“ durcheinander, weswegen sein Beitrag wenig aufschlussreich ist. Sanford erwägt dahingegen, ob dünner, weißer Stoff gegen die Behauptung spricht, durchsichtiges Weiß sei unmöglich, kommt aber zum Schluss, dass dies nicht der Fall sei. Zwar sei ein solcher Stoff sowohl durchsichtig als auch weiß, aber was durch ihn gesehen wird, erscheine nicht weißlicher. Wie Sanford zu dieser Überzeugung gelangt, ist mir ein Rätsel und ich kann nur annehmen, dass der Ausdruck „weißlich“ auf außergewöhnliche Weise verstanden werden muss, um die Behauptung wahr zu machen.

1.2.4 Das Grundproblem der Literatur

An diesem Punkt sei ein kurzer Zwischenstand gezogen. Dass der Ansatz von Westphal bei der Auslegung der Farbbemerkungen Wittgensteins keine Hilfe ist, liegt meiner Ansicht nach auf der Hand. Eine Lösung der in den „Bemerkungen über die Farben“ aufgeworfenen Probleme muss in der Betrachtung unseres Sprachgebrauchs liegen. Diese Auffassung scheint auch weitestgehend akzeptiert zu sein; dennoch hinterlassen alle mir bekannten Arbeiten, die diese Herangehensweise verfechten, ein Gefühl der Unzufriedenheit. Dies sei anhand eines Aufsatzes von Elaine Horner näher ausgeführt. Horner, die sich, wie alle bisher behandelten Autorinnen und Autoren, der Frage nach der Möglichkeit eines durchsichtigen Weiß stellt, ist, wie gesagt, der Ansicht, dass eine Lösung des Problems in einer Betrachtung der Sprachpraxis und der Offenlegung der Regeln, die dieser Praxis zugrundeliegen, zu finden sei.

„[Wittgenstein's] thought is that a description of the way in which we use colour-language, that is, an investigation of the grammar of our colour words, will achieve all that we mistakenly thought could be achieved by a scientific explanation.“ (Horner 2000: 220)

Diese Idee veranlasst Horner dazu, diverse Bemerkungen Wittgensteins zu unserem Gebrauch der Worte „weiß“ und „durchsichtig“ zu referieren. Erwähnung finden dabei die §§ 2, 5, 6 und 9 aus Band II und die §§ 173, 195 und 212 aus Band III, wobei Horner sich im Wesentlichen damit begnügt diese Textstellen zu zitieren und z.T. auch den Umstand ignoriert, dass einige dieser Bemerkungen von Wittgenstein als Frage abgefasst sind. Der Schluss, den Horner letztlich aus den ausgewählten Bemerkungen zieht, ist jener, dass durchsichtiges Weiß darum unmöglich sei, weil „weiß“ eine besondere Stellung unter den Farbworten einnimmt.

„There are, then, two decisive differences between white and the other colours: (i) the special position of white in the octahedron, in that it mixes with all the other colours and with its opposite pole, black, and (ii) its distinctive position in respect to lightness.“ (Horner 2000: 241)

Die Verschiedenheit von Weiß zu allen anderen Farben als Antwort aufzufassen, zeugt allerdings von einem gewissen Unverständnis für das Problem. Wer sich über die Unmöglichkeit von durchsichtigem Weiß zu wundern beginnt, wundert sich v.a. über den Umstand, dass Weiß eine Ausnahme zu den anderen Farben darstellt. Den besonderen Status von Weiß zu erörtern mag zum Verständnis des Problems beitragen, kann dieses aber gewiss nicht bereinigen. Dieser Vorwurf muss auch gegen die Aufsätze „Goethe, Wittgenstein, and the Essence of Color“

von Zeno Vendler, „Light and Color from a Philosophical Point of View“ von Theda Rehbock und „Wittgenstein’s *Remarks on Colour*“ von Glenn Erickson vorgebracht werden. Das soll den Beitrag dieser Philosophinnen und Philosophen nicht schmälern, denn jeder bringt diverse neue Aspekte in die Diskussion ein. Was die Interpretation der „Bemerkungen über die Farben“ betrifft, liefern diese Arbeiten aber nicht viel mehr als eine Auflistung verschiedener Sätze zum Verhältnis einzelner Farben zueinander; gar so als ginge es in erster Linie um eine Inventur sprachlicher Regeln. Als Kommentar zu Wittgensteins Überlegungen ist eine solche Buchführung wenig befriedigend. Zu einer Erörterung des besonderen Status dieser Sätze kommt es für gewöhnlich nicht. Meist begnügt man sich mit dem Hinweis, es handle sich um grammatische Sätze, die interne oder formale Beziehungen zum Ausdruck bringen und darum als sprachliche Regeln aufzufassen sind. Das Grundproblem dieses Vorgehens wurde schon im Zusammenhang mit Gilbert angesprochen. Wenn durchsichtiges Weiß darum nicht vorgestellt werden kann, weil unsere Begriffe die Verbindung „durchsichtiges Weiß“ ausschließen, dann muss darauf die Antwort sein: „Nichts leichter als uns andere Begriffe schmieden“. Die behauptete logische Notwendigkeit wäre dann bloß Ergebnis willkürlicher Definitionen und diese könnten, so die sich aufdrängende Vermutung, auch andere sein.

1.2.5 Versuch der Problemlösung

Ein Versuch dieses Problem in Angriff zu nehmen findet sich bei Friederike Schmitz und bei Jacques Bouveresse; und beide kommen im Zusammenhang mit der Möglichkeit anderer Begriffe auf das Verhältnis dieser Begriffe zu sehr allgemeinen Naturtatsachen zu sprechen.

„That there is no transparent white is not a mere linguistic norm, in the usual sense of the word ‘norm’ [...] Like mathematical propositions, these propositions are not *a priori* because they *are* (intrinsically) independent of experience, but because they have been accepted on the basis of experience and then *made independent* of experience.“
(Bouveresse 2004: 189)

Nimmt man diese Ausführungen ernst, sollten sich sofort zwei Fragen aufdrängen: „Aufgrund welcher Erfahrung wurden diese Sätze akzeptiert?“ und „Welcher Art ist die Entscheidung gewisse Sätze von der Erfahrung unabhängig zu machen?“. Dieses Fragen zufriedenstellend zu beantworten ist allerdings ein nahezu unmögliches Unterfangen. Selbst wenn man zugibt, dass Farbsätze den Sätzen der Mathematik hinreichend ähnlich sind, um den Vergleich, den Bouveresse zieht, rechtfertigen zu können und man Wittgensteins Ausführungen in den „Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik“ hinzuzieht, bedarf

die gemachte Behauptung einer umfangreichen Erörterung. Zu sagen, diese Sätze wurden aufgrund der Erfahrung akzeptiert und sodann von der Erfahrung unabhängig gemacht, lässt völlig im Dunklen, ob und inwieweit es möglich wäre, andere Sätze zu akzeptieren. In Ansätzen versucht Bouveresse auf diese Schwierigkeit einzugehen.

„It is difficult to imagine and to describe a different geometry of colours—one which may have been laid down by human beings different from us—as though it were still a geometry of the thing in question (*colour*) and not of something else. When we speak of a colour which [...] does not exist, and ask if it could not eventually exist and indeed, in certain conditions, even be perceived, we are speaking of a thing that is external to the space of colours, and yet at the same time can only have its place *within* that space.“ (Bouveresse 2004: 184)

Bemerkenswert ist, dass der Gedanke an diesem Punkt einfach abbricht. Insbesondere weil Bouveresse an späterer Stelle zugesteht, es sei wahr, „that we cannot completely rule out the possibility that some individuals may have found a path [...] where for us there was none.“ (Bouveresse 2004: 186) Wie ist denn die Behauptung, dass sich unter bestimmten Bedingungen ein grundlegend anderer Gebrauch der Farbworte etablieren hätte können, mit der Ansicht vereinbar, dass es schwer fällt, sich einen solchen Gebrauch vorzustellen? Wenn man der Auffassung ist, dass wir kein anderes Kriterium dafür haben, ein fremdes Wort als Farbwort zu erkennen, als dass es auf hinreichend ähnliche Weise gebraucht wird wie unsere Farbworte, dann wird man fragen müssen, welchen Gehalt die Behauptung hat, dass sich ein grundlegend anderer Gebrauch der Farbworte etablieren hätte können. Das ist auch der Punkt an dem Friederike Schmitz in ihrer Arbeit zu den „Bemerkungen über die Farben“ ansetzt.

„Haben wir nicht gerade [im] Fall des transparenten Weiß das Gefühl, an eine Grenze zu stoßen, an eine Unmöglichkeit, die nicht nur den tatsächlichen Sprachgebrauch begrenzt, sondern auch die Vorstellbarkeit alternativer Systeme betrifft?“ (Schmitz 2005: 270)

Das mag sein, erläutert Schmitz, fügt aber umgehend hinzu, dass dieses Gefühl trügerisch sei. Die Frage nach der Vorstellbarkeit alternativer Begriffssysteme ließe sich nur beantworten, wenn wir „über einen äußeren Standpunkt“ (Schmitz 2005: 271), einen Standpunkt außerhalb unserer Begriffe, verfügen würden, von welchem aus sich die Notwendigkeit oder Willkürlichkeit unserer Begriffe zeigen ließe. Weil uns ein solcher aber nicht zugänglich ist, so Schmitz weiter, macht die Frage keinen Sinn, „sie läuft leer“ (Schmitz 2005: 271). Daran kann man merkwürdig finden, dass Wittgenstein mehrmalig und mit Nachdruck die Frage aufwirft, *warum* man sich etwas Weißes nicht auch durchsichtig denken

könne. Der Diskussion haftet darum der bittere Beigeschmack an, dass das Problem nicht in seinem Umfang erfasst wurde. Was nötig ist, ist ein Verständnis der Motive, die sich hinter dieser eigentümlichen Fragestellung verbergen. Am nächsten kommt einem solchen Verständnis Alan Lee. In einer zentralen Stelle seines Aufsatzes „Wittgenstein's *Remarks on Colour*“ stellt er Folgendes fest:

„The difference between 'white' and 'red,' which is central to what is identifiably new in the *Remarks*, is related to the difference between various quasi-colours (e.g. gold or silver) and colours properly so called (e.g. yellow or grey).“ (Lee 1999: 232)

Damit bezieht er sich auf den § 54 im ersten Band der „Bemerkungen über die Farben“.

„Daß nicht alle Farbbegriffe logisch gleichartig sind, sieht man leicht. Z.B. den Unterschied zwischen den Begriffen 'Farbe des Goldes' oder 'Farbe des Silbers' und 'gelb' oder 'grau.'“ (BF I, 54; MS 176, 13r-13v)

Lee meint darin folgenden Hinweis zu entdecken: Manche unserer Farbworte bezeichnen nicht Farben im strengen Sinn, sondern dienen der Beschreibung komplexer visueller Empfindungen, wie sie sich etwa bei der Betrachtung von Gold oder Silber einstellen. Dieser Unterschied sei, so Lee weiter, zentral für unser Verständnis der Farbbemerkungen Wittgensteins, weil nur für Farben im strengen Sinn überhaupt die Möglichkeit bestehe logische Beziehungen auszumachen.

„Internal relations of the colour system do not entirely define that system, since it is necessary to distinguish between colours properly so called, and the wider range of visually discriminable qualities. The problematic status of white among the colours presents a problem of demarcation between internal and external relations of the colour system.“ (Lee 1999: 237)

Ogleich ich der Auffassung bin, dass Lee damit auf einen wichtigen Punkt aufmerksam macht, werfen seine Erörterungen eine Schwierigkeit auf, die sich aus seinem Text heraus nicht beantworten lässt. Zunächst einmal verbleibt die Rede von „external relations of the colour system“ äußerst vage. Während es üblich ist, als externe Beziehungen solche Verhältnisse aufzufassen, die aufgrund einer gegebenen Situation zu einem bestimmten Zeitpunkt faktisch bestehen, ist unklar, was es heißt von einem System solcher Beziehungen zu sprechen; stellen wir uns darunter einen Katalog wahrer Aussagen vor, dann muss erklärt werden, was mit einer solchen Auflistung philosophisch geleistet wäre. Dieses Problem ist deshalb von Bedeutung, weil zahlreiche Abschnitte in den „Bemerkungen über die Farben“ der Verwendung solcher Worte wie „gold“, „silber“, „blond“, „durchsichtig“, „leuchtend“, etc. gewidmet sind. Wenn es darin nicht darum

gehen soll, die Logik dieser Ausdrücke zu erforschen, welchen Zweck erfüllen diese Bemerkungen dann? Meiner Ansicht nach ist die Beobachtung, dass nicht alle Farbbegriffe logisch gleichartig sind, der Schlüssel zum Problem des durchsichtigen Weiß, aber es ist ein gravierendes Missverständnis, wenn aus dieser Beobachtung gefolgert wird, dass es zwei unterschiedliche Gruppen von Farbworten gibt, wovon die eine durch interne, die andere durch externe Beziehungen ausgezeichnet ist. Ganz im Gegenteil soll uns diese Einsicht dazu verhelfen innerhalb der Logik unserer Farbbegriffe auf Unterschiede aufmerksam zu werden, die uns nur allzu leicht entgehen. Marie McGinn erweckt z.T. den Eindruck, als sei sie einer ähnlichen Lösung des Problems auf der Spur. Nachdem sie es als eine Quelle von Missverständnissen identifiziert, unseren gewöhnlichen Gebrauch der Farbworte an abstrakten Farbmodellen wie dem Farboktaeder zu bemessen, bringt sie vor, dass es vor allem darum gehen müsse, unsere tatsächliche Verwendung der Farbworte zu untersuchen, um so zu einem adäquateren Bild der Logik unserer Farbbegriffe zu gelangen.

„[B]y focusing on aspects of our ordinary language-game that either conflict with or escape capture within the restricted conception of grammar that our preoccupation with the geometry of colour has given us, we shall gradually come to a more adequate picture of the grammar of our ordinary language, one that *preserves*, rather than legislates away, the indeterminateness and lack of precision inherent in our ordinary colour descriptions.“ (McGinn 1991: 445f.)

Dennoch versäumt es auch McGinn die bereits in Reichweite liegende Lösung für das Problem des durchsichtigen Weiß zu ergreifen, wohl z.T. deshalb, weil sie in ihrem Aufsatz ein anderes Ziel vor Augen hat. Wie diese Lösung meiner Ansicht nach aussieht, wird im letzten Kapitel dieser Arbeit ausgeführt. An diesem Punkt muss ich Leserinnen und Leser dieser Arbeit mit dem Versprechen einer späteren Auflösung vertrösten.

1.2.6 Der Auslöser der Farbbemerkungen

Der Stand der Dinge ist damit folgender: Während Ansätze, die die „Bemerkungen über die Farben“ als Traktat über unseren Gebrauch der Farbworte behandeln, zu einem besseren Verständnis der aufgeworfenen Probleme beigetragen haben, besitzen wir keine zufriedenstellenden Lösungen für diese Probleme. Weder ist vollends geklärt, welche Rolle solche Sätze wie „Ein Körper kann nicht zugleich durchsichtig und weiß gedacht werden“ für unseren Sprachgebrauch inne haben, noch was von der Behauptung zu halten ist, dass unser Sprachgebrauch auch ein anderer hätte sein können. Man kann als Interpret oder Interpret natürlich feststellen: „Das und das gehört zur logischen Grammatik“,

aber mein Eindruck ist, dass ein solches Vorgehen ein Stück weit das eigentliche Problem verfehlt.¹⁴

Aus den bisherigen Betrachtungen ließe sich bereits die Forschungsfrage entwickeln. Ich möchte jedoch zuvor noch zwei Arbeiten erwähnen, die sich vornehmlich mit der Frage auseinandersetzen, warum sich Wittgenstein gegen Ende seines Lebens derart intensiv mit Farbthemen auseinandersetzt. Der erste dieser Aufsätze stammt von Masahiro Oku, der zweite von Andrew Lugg. Die These beider Autoren ist, dass Wittgenstein aufgrund seiner Lektüre der Farbenlehre von Johann Wolfgang von Goethe und des darin abgedruckten Briefs von Philipp Otto Runge die Unzulänglichkeit geometrischer Farbmodelle wie dem Farboktaeder erkennt. Um diese These in ihrem Umfang zu verstehen, muss allerdings ein wenig ausgeholt werden. Zwei Fragen sind zu beantworten: (1) Worin besteht die erkannte Unzulänglichkeit und (2) welche Signifikanz hat diese für Wittgenstein? Zur Beantwortung dieser Fragen müssen wir ins Jahr 1929 zurückgehen. Dieses und die darauffolgenden Jahre, die manches Mal als mittlere Schaffensphase Wittgensteins bezeichnet werden, sind durch theoretische Umwälzungen gekennzeichnet, deren Ausgangspunkt in vielerlei Hinsicht das Farbausschlussproblem darstellt. Dieses Problem hat, wie bereits weiter oben angedeutet, folgende Gestalt: Angenommen ein bestimmter Ort des Gesichtsfelds, wir nennen ihn A, sei rot. Daraus folgt (semantisch) u.a., dass A nicht blau ist. Die Behauptung, dass A rot ist, schließt die Behauptung, dass A blau ist, aus. Als Wittgenstein den „Tractatus logico-philosophicus“ verfasst, ist er der Ansicht, dass derartige (semantische) Abhängigkeiten zwischen Sätzen Artefakte unseres gewöhnlichen Sprachgebrauchs darstellen; eine vollständige Analyse dieser Sätze werde zeigen, dass jeder gegenseitige Ausschluss sich auf einen logischen (syntaktischen) Widerspruch reduzieren lasse.¹⁵ Allerdings war er sich auch darüber im Klaren, die geforderte Analyse selbst nicht weit genug vorangetrieben zu haben.¹⁶

14 Das hat u.a. auch damit zu tun, dass sich in den „Bemerkungen über die Farben“ zahlreiche Textpassagen finden, die sich intensiv mit der Frage auseinandersetzen, ob dieser oder jene Satz zur logischen Grammatik gehört und was es gegebenenfalls bedeutet, hier eine Zuordnung durchzuführen.

15 Dahinter steht die unumstößliche Überzeugung, dass alle vollständig analysierten Sätze logisch voneinander unabhängig sind, was ungefähr heißt, dass die Wahrheit eines vollständig analysierten Satzes nicht von der Wahr- oder Falschheit eines anderen vollständig analysierten Satzes abhängen darf.

16 Diese knappe Skizze hat selbstverständlich nicht den Anspruch irgendwelche ernst zu nehmenden Einblicke in den „Tractatus“ zu liefern, sondern soll lediglich auf den Entstehungsort des Farbausschlussproblems hinweisen. Für eine wundervolle

Ende der 1920er beginnt Wittgensteins Überzeugung, dass eine solche Analyse überhaupt existiert, zu wanken. Aus dieser Unsicherheit heraus entstehen ab 1929 mehrere Versuche einen neuen Ansatz zu finden. Robert Alva Noë—im Aufsatz „Wittgenstein, Phenomenology and What It makes Sense to Say“—liefert eine ausgezeichnete Darstellung der theoretischen Entwicklung Wittgensteins zu dieser Zeit. Wittgenstein ist nach wie vor um eine Klärung des Verhältnisses von Sprache und Wirklichkeit bemüht, doch mit der sich langsam festsetzenden Einsicht, dass der Entwurf eines adäquaten Symbolismus auch eine Kenntnis des abzubildenden Phänomens zur Voraussetzung hat, löst er sich von der Vorstellung, die philosophische Untersuchung könne vor jeder Erfahrung stattfinden. Die logische Analyse der Sprache muss durch eine phänomenologische Studie untermauert werden. Wie Wittgenstein sich diese phänomenologische Studie im Detail vorstellt und welche Schwierigkeiten sich aus der Hinzunahme einer solchen ergeben, braucht uns an dieser Stelle nicht weiter zu bekümmern. Wichtig ist lediglich, dass wir hinsichtlich des Ergebnisses einer solchen Studie Folgendes feststellen:

„The phenomenological representation of color, for example, must exhibit the full range of relations in which colors can sensibly be said to figure, so to exhibit the very structure of color space, and so, in that way, to represent the *essence* of color.“ (Noë 1994: 8)

Wittgenstein findet auch eine Darstellungsform des Farbraums, die all das zu leisten verspricht: den Farboktaeder. Dieser nimmt in der weiteren Entwicklung seiner Ideen eine wichtige Rolle ein. War er zunächst noch der Ansicht, eine bestimmte Darstellungsform müsse sich kraft seiner formalen Beziehung zur Wirklichkeit als korrekt herausstellen, kommt er nach und nach zur Überzeugung, dass verschiedene Darstellungsformen sich nur insofern unterscheiden, als sie gewisse sprachliche Regeln, besser oder schlechter einfangen.

„The thought, which grows in importance in the years to come, is that phenomenology *is* grammar, that is to say, that the phenomenological investigation is no more than, or comes to the same as an investigation of *what it makes sense to say* (e.g. in the domain of visual experience).“ (Noë 1994: 20)

Das Ziel philosophischer Analyse ist demnach auch nicht länger das verborgene Wesen einer Sache ans Tageslicht zu befördern, sondern Klarheit darüber zu erlangen, was sich sinnvoll sagen lässt und was nicht. „Die Oktaeder-Darstellung

Einführung in das philosophische Gefüge des „Tractatus“ darf ich getrost auf Anscombes „Introduction to Wittgenstein’s Tractatus“ verweisen.

ist eine *übersichtliche* Darstellung der grammatischen Regeln“ (TS 213, 441) heißt es dazu im großen Typoskript. Danach herrscht lange Zeit Stille. 15 Jahre vergehen bevor Wittgenstein 1948 in seinen Aufzeichnungen wieder auf den Farboktaeder Bezug nimmt.

Mit diesem Wissen ausgerüstet findet man in den „Bemerkungen über die Farben“ in der Tat diverse Überlegungen, die darauf hinzuweisen scheinen, dass Wittgenstein einen Mangel am Farboktaeder und damit seiner eigenen Auffassung zur Oktaeder-Darstellung erkannt hat. Denn über die (Un-)Sinnigkeit solcher Verbindungen wie „durchsichtiges Weiß“ oder „leuchtendes Grau“ sagt uns diese Darstellungsform nichts. Gewiss, ob man dieses Schweigen des Farboktaeders als Mangel auslegt oder nicht, hängt davon ab, ob man denkt, eine *übersichtliche* Darstellung müsse auch vollständig sein. Das mag man für plausibel halten, wenn man an die philosophischen Gedanken Wittgensteins Anfang der 1930er denkt.

„Wittgenstein’s position here is supported by a conception of grammar which is strikingly *systematic*. Wittgenstein seems to be captivated by a powerful metaphor—what he might have called a picture—of grammatical or logical *space*. The grammatical, as we have seen, is likened to the geometrical. Grammar determines the structure of a definite space within which we move about.“ (Noë 1994: 36)

Weit weniger klar ist, ob Wittgenstein das Farboktaeder auch nach 1948 noch als eine umfassende Darstellung der grammatischen Verhältnisse unserer Farbbegriffe aufzufassen geneigt war.¹⁷ In den Analysen der folgenden Kapitel werde ich u.a. zu zeigen versuchen, dass es nicht ein Mangel des Farboktaeders ist, der Wittgensteins intensive Auseinandersetzung mit den Farben gegen Ende seines Lebens auslöst, sondern dass sein Interesse in erster Linie der Anziehungskraft der Rede von einem Farbraum oder einer Farbgeometrie und der Bedeutung dieser Rede für die Frage nach der Möglichkeit anderer (Farb-)Begriffe gilt.

17 Tine Wilde deutet in ihrem Aufsatz zu den „Bemerkungen über die Farben“ von 2002 an, dass dem nicht so ist und zitiert dazu aus dem § 132 der „Philosophischen Untersuchungen“:

Wir wollen in unserm Wissen vom Gebrauch der Sprache eine Ordnung herstellen: eine Ordnung zu einem bestimmten Zweck; eine von vielen möglichen Ordnungen; nicht *die* Ordnung.“ (PU 132)

1.3 Forschungsfrage und Methode

Aus den soweit angestellten Betrachtungen lässt sich entnehmen, dass eine überwiegende Zahl der Arbeiten zu den „Bemerkungen über die Farben“ am Problem des durchsichtigen Weiß ansetzt. Auch sollte hervorgegangen sein, dass die bisherigen Versuche dieses Problem zu lösen nicht vollends zur Zufriedenheit gereichen. Als Forschungsfrage des Dissertationsprojekts bot sich aus diesem Grund und in Anknüpfung an die vorhandene Literatur zunächst an, die Behauptung, man könne sich etwas Weißes nicht durchsichtig vorstellen, zu besprechen. Als Herangehensweise war im ersten Entwurf vorgesehen, den modale Charakter dieser Behauptung zu untersuchen; zum einen unter Rückgriff auf frühere Überlegungen Wittgensteins dazu, was denkbar und möglich ist, zum anderen unter Einbezug zeitgenössischer Aufsätze zu Modalität. Dieses Vorgehen hat sich allerdings als wenig fruchtbar herausgestellt. Zunächst war es keine Hilfe zur Interpretation der Farbbemerkungen auf andere Schriften Wittgensteins zurückzugreifen, da diese nicht minder nach einer Interpretation verlangen. Die anfängliche Hoffnung, es werde sich aus der Zusammen- und Gegenüberstellung mehrerer Bemerkungen zu Möglichkeit und Notwendigkeit ein besserer Blick auf das Problem ergeben, stellte sich als vergebens heraus. Der Versuch im philosophischen Diskurs der rezenten Vergangenheit zu Modalität eine Hilfestellung zu finden, scheiterte ebenso, und zwar in erste Linie aufgrund dessen, dass sich die verhandelten Probleme gar nicht oder nur sehr lose mit Wittgensteins Überlegungen in Bezug setzen lassen und hier entsprechend auch keine befriedigende Antwort auf die Frage zu finden ist, worin die behauptete Notwendigkeit in der Aussage „Man kann sich ein durchsichtiges Weiß nicht vorstellen“ begründet ist.

Nach mehreren gescheiterten Anläufen die Frage, warum man sich etwas Weißes nicht durchsichtig denken könne, auf befriedigende Art und Weise zu behandeln, war ich gezwungen, das Ziel meiner Arbeit zu überdenken. Letztlich ist an die Stelle des Problems des durchsichtigen Weiß die folgende Forschungsfrage getreten: „Welche Probleme werden in den ‘Bemerkungen über die Farben’ aufgeworfen und warum?“ Die Grundidee war dabei jene, dass sich vielleicht aus einer umfangreicheren Studie zu den Farbbemerkungen auch eine Antwort auf das Problem des durchsichtigen Weiß ergibt. Zu diesem Zweck habe ich mich in einem ersten Schritt bemüht die „Bemerkungen über die Farben“ thematisch neu zu gruppieren und dann aus den einzelnen Themengruppen ausgewählte Bemerkungen detailgenau zu analysieren. Diese Herangehensweise hat sich sehr bald als lohnend erwiesen und unterscheidet die vorliegende Dissertationsschrift auch deutlich von bisherigen Arbeiten zu den „Bemerkungen über die Farben“.

Während meine ersten Versuche einer thematischen Neuordnung nur zahlreiche kleinere, lose miteinander verbundene Gebiete erkennen ließen, hat sich im Zuge meiner Beschäftigung mit den Farbbemerkungen mehr und mehr eine Aufteilung in drei umfassende Themenbereiche angeboten. Jedem dieser Themenbereiche ist ein eigenes Kapitel dieser Arbeit gewidmet und zusammen genommen erlaubt diese Untergliederung den ersten Band der „Bemerkungen über die Farben“ weitestgehend abzudecken. Ich habe davon abgesehen, Band II oder III umfassend zu besprechen, da diese Bände, wie ausgeführt, als Vorarbeiten zu Band I betrachtet werden können. Die Bemerkungen aus Band II und III werden daher in erster Linie der Erläuterung von Textpassagen aus Band I dienen. Die vorgenommene Neuordnung der Paragraphen des ersten Bandes lässt sich umgekehrt durch Verweis auf den Umstand rechtfertigen, dass es sich auch dabei nicht um ein abgeschlossenes Werk Wittgensteins, sondern eben eine handschriftliche Überarbeitung handelt.

1.4 Abgrenzung von der Literatur

Der Beitrag der vorliegenden Arbeit liegt v.a. in der ausführlichen Erörterung ausgewählter Textstellen, d.h. der satzweisen Abhandlung einzelner Paragraphen. Dabei orientiere ich mich methodisch an den Arbeiten von Thompson Clarke, Barry Stroud oder Stanley Cavell, die großen Wert darauf legen und gelegt haben, ihre Überlegungen mit Bedacht und Hingabe zum Detail auszugestalten. Dieser Zugang empfiehlt sich aufgrund dessen, dass Wittgensteins Ausführungen häufig sehr knapp gehalten sind und entsprechend von der Leserin oder dem Leser eine gewisse Bereitschaft einfordern, die vorgegebenen Anfänge selbst fortzuführen.¹⁸ Gerade dann, wenn es um die Frage geht, inwieweit wir uns dieses oder jenes verständlich machen oder vorstellen können, ist in dieser Hinsicht Sorgfalt geboten, da sich dazu im einzelnen Fall nur dadurch eine fundierte Meinung bilden lässt, dass erwogen wird, was aus bestimmten uns zunächst fremden Annahmen oder Voraussetzungen folgt.

18 Dass die Beispiele Wittgensteins in vielen Fällen keine hinreichende Grundlage schaffen, ein Urteil darüber zu fällen, ob die vorgestellte Situation wirklich Sinn ergibt, wird auch von Kenneth Westphal in seinem Aufsatz „Kant, Wittgenstein, and Transcendental Chaos“ angemerkt:

„To say that Wittgenstein’s example is enthemematic is not to criticize it, it is only to note that the example must be carefully and thoroughly thought through in order to make full and proper sense of it.“ (Westphal 2005: 311)

„[T]he business of considering [these alternatives] is part of finding our way around inside our own view, feeling our way out to the points at which we begin to lose our hold on it (or it, its hold on us), and things begin to be hopelessly strange to us. The imagined alternatives are not alternatives *to* us; they are alternatives *for* us, markers of how far we might go and still remain, within our world—a world leaving which would not mean that we saw something different, but just that we ceased to see.“ (Williams 1974, 1981: 160)

Die philosophische Tätigkeit erhält unter diesem Blickwinkel einen experimentellen Charakter, insofern als die Grenzen dessen, was wir uns an Vorstellungen verständlich machen können, an konkreten Beispielen erprobt wird.

„[Williams’ way of imagining an investigation of the limits of sense] conjures an impression of grammatical investigation as essentially experimental, a matter of trial and error, a procedure which leaves the exact point at which intelligibility runs out as an open question, not to be settled in advance of testing specific claims to have located those points.“ (Mulhall 2008: 400)

Dies ist insbesondere in Abgrenzung zur Arbeitsweise eines James Conant zu verstehen, der in seinen Überlegungen zu dem was sich sinnvoll sagen lässt, keine Verwendung für den Begriff der Vorstellbarkeit hat. Der Versuch sich an die Grenzen dessen heranzuwagen, was vorstellbar ist, oder gar mit einem Bein jenseits dieser Grenze Fuß fassen zu wollen, lässt sich nicht mit einer Konzeption philosophischer Tätigkeit vereinbaren, nach der es lediglich darum geht, einen nicht offenkundigen Unsinn als einen offenkundigen auszuweisen. Die Philosophinnen und Philosophen, denen ich mich zugehörig fühle, verbindet in dieser Hinsicht das Gefühl, dass nicht von vornherein klar ist, wo sich von Fall zu Fall Sinn von Unsinn trennt und das es deshalb notwendig ist, dieser Grenze nachzuspüren.¹⁹ Die von mir gewählte Herangehensweise ist nicht neu, aber die „Bemerkungen über die Farben“ auf diese Weise zu behandeln ist es.

19 Um zu veranschaulichen, welches Gewicht diese Autoren einer genauen Ausarbeitung dieser Frage beimessen, seien zwei kurze Auszüge aus Texten von Stroud und Cavell angeführt, in denen die Holzverkäufer aus Wittgensteins „Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik“ behandelt werden.

„When first presented with these examples it seems that we can understand them, and that we can come to know what such people would be like. We do not happen to do things in these strange ways, but, it seems, we could. [...] I think the initial intelligibility and strength of Wittgenstein’s examples derive from their being severely isolated or restricted. We think we can understand and accept them as representing genuine alternatives only because the wider-reaching consequences of counting, calculating, and so forth, in these deviant

Davon abgesehen erlaubt es die satzweise Analyse der gewählten Textstellen mehr Feingefühl im Umgang mit den Bemerkungen Wittgensteins, insbesondere was Wortwahl und Betonung betrifft, an den Tag zu legen. Während in der Literatur z.T. noch nicht einmal ein Unterschied zwischen einer Aussage und einer Fragestellung gemacht wird, zeigt eine sorgfältige Auseinandersetzung mit Wittgensteins Aufzeichnungen, dass die Formulierung oft hilfreiche Hinweise zur Auslegung des Textes enthält. Der einzige Autor, der sich ernsthaft darum bemüht hat, eine genaue Analyse einzelner Paragraphen der „Bemerkungen über die Farben“ zu liefern ist meines Wissens Josef Rothhaupt. Mit bewundernswerter Genauigkeit liefert er zahlreiche philologische Befunde und zeigt darüber hinaus historische Verbindungslinien zu anderen Denkern auf. Wer sich als Leserin oder Leser aber eine Anleitung zum Nachvollzug der Farbbemerkungen Wittgensteins wünscht, wird auch hier weithin enttäuscht. Die vorliegende Arbeit soll v.a. dem Bedürfnis nach einem Leitfaden durch die „Bemerkungen über die Farben“ Rechnung tragen. In den folgenden drei Kapiteln werde ich an die verschiedenen Themen und Probleme dieser Bemerkungssammlung herantreten und die wichtigsten Textpassagen Satz für Satz erörtern.

ways are not brought out explicitly. When we try to trace out the implications of behaving like that consistently and quite generally, our understanding of the alleged possibilities diminishes.“ (Stroud 1965, 2000: 9f.)

„It seems safe to suppose that if you can describe any behavior which I can recognize as that of human beings, I can give you an explanation which will make that behavior coherent, i.e., show it to be imaginable in terms of natural responses and practicalities. Though *whose* natural responses may not be mine, and those practices not practical for me, in my environment, as I interpret it. And if I say ‘They are crazy’ or ‘incomprehensible’ then that is not a fact but my fate for them. I have gone as far as my imagination, magnanimity, or anxiety will allow; or as my honor, or my standing cares and commitments, can accommodate.“ (Cavell 1979: 118)

2 Farben und Farbbegriffe

2.1 Ein Volk von Farbenblinden

„Denken wir uns ein *Volk* von Farbenblinden, und das könnte es leicht geben. Sie würden nicht die gleichen Farbbegriffe haben wie wir. Denn auch angenommen sie redeten z.B. deutsch, hätten also alle deutschen Farbwörter, so würden sie sie doch anders gebrauchen als wir, und anders zu gebrauchen *lernen*.

Oder haben sie eine fremde Sprache, so würde es uns schwer ihre Farbwörter in die unsern zu übersetzen.

Wenn es aber auch Menschen gäbe, denen es natürlich wäre, den Ausdruck 'rötlichgrün' oder 'gelblichblau' in konsequenter Weise zu verwenden und [die] dabei vielleicht auch Fähigkeiten verrieten, die uns fehlen, so wären wir dennoch nicht gezwungen anzuerkennen, sie sähen *Farben*, die wir nicht sehen. Es gibt ja kein allgemein anerkanntes Kriterium dafür, was eine Farbe sei, es sei denn, daß es eine unserer Farben ist.“ (BF I, 13-14; MS 176, 4v-5r)

Wir werden in der zitierten Passage aufgefordert, uns ein Volk von Menschen vorzustellen, die allesamt farbenblind sind. „Das könnte es leicht geben“ heißt es da, und dieses Volk würde „nicht die gleichen Farbbegriffe haben wie wir“. Aber wovon wird hier gesagt, dass es das leicht geben könnte? Ein Volk von Farbenblinden? Ein Volk mit anderen Farbbegriffen als wir? Das erstere scheint man sich in der Tat leicht vorstellen zu können. Es gibt Menschen, die farbenblind sind. Das wird niemand abstreiten. Also wird man sich auch ein Volk von Menschen denken können, die alle farbenblind sind. Dahingegen wird die Möglichkeit sich das letztere vorzustellen davon abhängen, was wir ein „Volk mit anderen Farbbegriffen“ nennen. Aber auch das ist möglich, dass die eine Vorstellung mit der anderen verbunden zu denken ist; ein Volk von Farbenblinden wird andere Farbbegriffe haben, eben weil es sich um ein Volk von Farbenblinden handelt. Das Bestehen einer solchen Verbindung wird uns in der gegebenen Textstelle zweifelsohne nahegelegt.²⁰ Was besagt aber die Aufforderung, sich jemanden mit anderen Farbbegriffen vorzustellen?

Wittgenstein bemerkt dazu: „Angenommen sie redeten z.B. deutsch, hätten also alle deutschen Farbwörter, so würden sie sie doch anders gebrauchen als wir.“ Das ist aber doch recht seltsam. Denn wer deutsch redet, der verwendet

20 Insbesondere weil sich einem diese Verbindung während der Lektüre des Texts geradezu aufdrängt, ist der Übergang von einem Volk von Farbenblinden zu einem Volk mit anderen Farbbegriffen kritisch zu hinterfragen. Es verdankt sich einem Hinweis von Gabriele M. Mras, dass ich auf diesen Punkt aufmerksam geworden bin.

die deutschen Farbworter auf ganz bestimmte Weise. Wer die Worte anders verwendet, der redet von etwas anderem. Man würde etwa nicht sagen, jemand verstünde das deutsche Wort „rot“, wenn er oder sie dieses Wort als Zahlwort verwendet. Die Worte einer Sprache sind ja nicht von ihrer Verwendung loszulösen. „Sie gebrauchen die deutschen Farbwörter anders als wir“ muss also heißen „Sie gebrauchen dieselben Symbole (Zeichenketten, Lautfolgen, etc.) wie wir, jedoch auf andere Weise.“ Wittgenstein betont nun insbesondere, dass diese Menschen, ihre Farbworter nicht nur anders gebrauchen als wir, sondern auch anders zu gebrauchen *lernen*. Diese Emphase ist etwas merkwürdig, wenn man bedenkt, dass das Lernen des Gebrauchs darin besteht, den Gebrauch, den andere von den betreffenden Worten machen, nachzuahmen. Aus einem anderen Gebrauch eines Wortes folgt notwendigerweise, dass dieser anders erlernt wird. Das bedarf im Grunde noch nicht einmal einer gesonderten Erwähnung. Worauf werden wir also hier hingewiesen?

Kehren wir nochmals zum Anfang zurück. Wir stellen uns ein Volk von Farbenblinden vor. Das kann Verschiedenes heißen, aber es bedeutet jedenfalls, dass die Angehörigen dieses Volkes bestimmte Fähigkeiten, die wir haben, nicht haben. Wenn wir uns etwa vorstellen, diese Menschen seien alle rotgrünblind, dann werden sie nicht in der Lage sein, den Gebrauch der deutschen Worte „rot“ und „grün“ fehlerfrei nachzuahmen. Dann ist aber vorerst unklar, welchen Gebrauch Angehörige dieses Volkes von den Symbolen „rot“ und „grün“ machen werden und wie sie sich diesen Gebrauch aneignen. (Wir setzen einmal voraus, dass sie in der Tat dieselben Symbole verwenden wie wir, und zwar alle.) Das mag auch sein, worauf die zunächst merkwürdig anmutende Betonung hinweisen soll. Denn, und das geht mit der früheren Emphase auf ein *Volk* von Farbenblinden einher, was hier verhandelt wird ist nicht, wie diejenigen von uns, die farbenblind sind, die deutschen Farbworter erlernen, sondern wie in einer Gemeinschaft farbenblinder Menschen überhaupt ein Gebrauch der Symbole „rot“ und „grün“ zustande kommt. Vielleicht verwenden sie die Worte bedeutungsgleich. Dann gebrauchen sie die Symbole in der Tat anders als wir und werden sie auch anders zu gebrauchen lernen als wir.

Daraus soll allem Anschein nach folgen, wenn die Angehörigen dieses Volkes „eine fremde Sprache [haben], so würde es uns schwer ihre Farbwörter in die unsern zu übersetzen.“ Aber wie folgt dies denn daraus? Wenn die Verschiedenheit des Gebrauchs sich darin erschöpft, dass diese Leute „rot“ und „grün“ austauschbar verwenden, dann wäre nichts leichter, als ihre Worte in die unsrigen zu übersetzen. Wir werden dann ihre beiden Worte „rot“ und „grün“ etwa übersetzen als „rot oder grün“. Aber ob sich die Verschiedenheit darin erschöpft, das steht vorab nicht fest, denn vielleicht bezeichnen sie auch einen Farbton,

der nach unseren Maßstäben weder Rot noch Grün ist, ein Braun, z.B., als „rot“ oder „grün“. Es wird also eine empirische Frage sein, wie eine adäquate Übersetzung ihrer Farbworte in die unsrigen auszusehen hat. Ist der Hinweis, dass es uns „schwer [würde] ihre Farbworte in die unsern zu übersetzen“ also nur ein Verweis darauf, dass nicht von vornherein feststeht, wie die fremden Worte zu übersetzen sind?

Betrachten wir dazu eine andere Möglichkeit. Angenommen die Worte „rot“ und „grün“ werden nicht synonym verwendet. Nach der gemachten Voraussetzung können diese Worte nicht dieselben Merkmale an Gegenständen herausgreifen, wie die gleich klingenden deutschen Worte. Was wäre etwa zu sagen, wenn die fremden Worte dazu dienen, zwischen reifen und unreifen Früchten zu unterscheiden? Dann lassen sich soweit Gründe für und wider die Behauptung geben, dass die fremden Worte „rot“ und „grün“ Farbworte zu nennen sind. Wir können „ \neg ist rot“ in der gegebenen Situation entweder als „ \neg hat die Farbe reifer Früchte“ oder als „ \neg ist reif“ übersetzen und nur im ersteren Fall würde „ \neg ist rot“ zur Bezeichnung einer Farbe dienen. Aber Wittgenstein schreibt, dass uns schwer fallen würde ihre *Farbworte* in die unseren zu übersetzen. Wenn es zu einer Voraussetzung gemacht wird, dass ihre Worte, Worte für Farben sind, dann ist diese Entscheidung schon vorweggenommen.²¹ Kann diese Voraussetzung gerechtfertigt werden?

Werfen wir nochmals einen Blick auf den Anfang der Textpassage: „Denken wir uns ein *Volk* von Farbenblinden, und das könnte es leicht geben. Sie würden nicht die gleichen Farbbegriffe haben wie wir.“ Soweit wurde stillschweigend angenommen, dass Wittgenstein, wenn er von Farbenblinden spricht, Personen meint, die rotgrünblind sind. Die angestellten Überlegungen würden mit entsprechenden Anpassungen aber gewiss auch für Personen gelten, die gelbblaublind sind; und auch für den Fall, dass wir unter „einer farbenblinden Person“ jemanden verstehen, der die Farben nur der Helligkeit nach unterscheiden kann, können die bisherigen Gedanken als anleitend verstanden werden. Wie aber, wenn die Angehörigen dieses Volkes gar keine Farben im uns gewohnten Sinn sehen, weil sie nur farbige Schatten oder farbige Flächen sehen; wenn sie also dafür blind wären, Farben als Eigenschaften von Gegenständen zu erkennen? Während das, was wir Farben nennen etwas ist, das Gegenständen zukommt, sind Schatten nicht Eigenschaften irgendeines Gegenstandes, sondern

21 Die hier vorgetragenen Gedanken zu Übersetzbarkeit sind während eines Gesprächs mit Gabriele M. Mras entstanden und somit zu einem beträchtlichen Ausmaß ihren Anregungen geschuldet.

bestenfalls Begleiterscheinungen dieser. Nimmt man an, dass ein Volk mit einer solchen Form der Farbenblindheit eine Methode sprachlicher Beschreibung gefunden hat, dann wird man sagen müssen, dieses Volk habe nicht andere, sondern gar keine Farbbegriffe.²² Ein solches Volk vorzustellen ist aber schwerer, als man vielleicht zuerst annehmen würde. Auf Schatten kann zwar reagiert werden, aber ohne eine entsprechende Verbindung zu Gegenständen der Erfahrung kann damit keine Bestimmung dessen, was der Fall ist, vorgenommen werden. Wenn man nun hingegen annimmt, dass die Angehörigen dieses Volkes die Reife verschiedener Früchte daran beurteilen, welchen Schatten sie werfen, dann ist die Versuchung groß „der Schatten, den ein Gegenstand wirft“ zu übersetzen als „die Farbe, die ein Gegenstand hat“. Damit wäre aber der Schatten eines Gegenstandes zu einer Eigenschaft desselben gemacht, was in Widerspruch zur gemachten Voraussetzung steht. Daraus lässt sich schon erahnen, dass die Vorstellung einer fremden Methode zur Beschreibung der Welt entweder der uns gewohnten Methode sehr nahe bleibt oder völlig unverständlich zu werden droht. (Der soeben gemachte Vorschlag dazu, wie Wittgenstein die Worte „Farbenblindheit“ und „ein Volk von Farbenblinden“ verstanden haben möchte, spielt an diversen Stellen in den „Bemerkungen über die Farben“ eine zentrale Rolle und wird darum auch noch Gegenstand unserer Betrachtungen werden.²³ Im gegebenen Zusammenhang lässt sich allerdings argumentieren, dass wir den Ausdruck „farbenblind“ als gleichbedeutend mit „rotgrünblind“ oder „gelbblaublind“ auffassen

22 Die vorgestellte Situation erinnert zu Teilen an den § 2 der „Philosophischen Untersuchungen“. Die dort beschriebene Verwendung der Worte „Würfel“, „Säule“, „Platte“ und „Balken“ weist ja ebenfalls keine prädikative Struktur auf, sodass sich diverse Parallelen ziehen ließen.

23 Auf die Idee farbiger Schatten kommt Wittgenstein konkret im § 57 von Band III der „Bemerkungen über die Farben“ zu sprechen.

„Beschreibe ich aber eine ebene Fläche, eine Tapete z.B.: sie bestehe aus rein gelben, roten, blauen, weißen und schwarzen Quadraten, so können die gelben nicht heller sein als die weißen, die roten nicht heller als die gelben. Darum waren die Farben für Goethe Schatten.“ (BF III, 57; MS 173, 13v-14r)

Diese Bemerkung taucht im Zusammenhang mit der Vorstellung eines einfacheren Begriffs der Farbe auf, wozu Wittgenstein erläutert, „[dieser Begriff] wäre, möchte man denken, darzustellen entweder durch kleine farbige Elemente des Gesichtsfeldes oder durch leuchtende Punkte nach Art der Sterne“ (BF III, 58; MS 173, 14r). Daran fällt sofort auf, dass Farben hier nicht als Eigenschaften irgendeines Gegenstandes aufgefasst werden. Dazu später mehr. Auf die Möglichkeit den Begriff der Farbenblindheit durch Bezug auf die Idee farbiger Schatten zu erörtern wurde ich von Gabriele M. Mras hingewiesen.

dürfen. Das wird aus den weiteren Überlegungen noch klarer werden, soll an diesem Punkt aber vorerst einfach als Annahme gelten.)

Wenn man nun aber auch annimmt, die Angehörigen des fremden Volkes wären rotgrün- oder gelbblaublind, ist nicht ohne Weiteres klar, dass bestimmte ihrer Worte, Worte für Farben sind. Das wirft die Frage auf, inwieweit die Vorstellung eines Volkes von Farbenblinden wirklich mit der Vorstellung eines Volkes mit anderen Farbbegriffen verbunden ist. Was leistet m.a.W. die Voraussetzung eines Volkes von Farbenblinden, wenn ein Volk mit anderen Farbbegriffen vorgestellt werden soll? Angenommen wir wissen nicht, ob die Angehörigen eines fremden Volkes farbenblind sind oder nicht. Dass es sich um Farbenblinde handelt, werden wir dann daraus ersehen, dass eine hinreichend große Zahl ihrer Worte mit unseren Farbworten identifiziert werden kann, diese Menschen aber zugleich nicht in der Lage sind, bestimmte Verwendungen, die wir von unseren Farbworten machen, nachzuahmen. Die Zuschreibung von Farbenblindheit erfordert also u.a., dass wir bereits eine Übersetzung ihrer Farb Worte in die unsrigen gefunden haben. Soll nun aber gelten, dass sich uns in der Übersetzung ihrer Worte in die unsrigen unüberwindbare Schwierigkeiten in den Weg stellen, dann lässt sich das Urteil, es müsse sich hier, entgegen der mangelnden Übersetzbarkeit, um uns fremde *Farbworte* handeln, nicht rechtfertigen; und ohne eine geeignete Übersetzung lässt sich nicht entscheiden, ob diese Menschen farbenblind sind oder nicht.

Angenommen aber wir wissen, dass wir es mit einem Volk von Farbenblinden zu tun haben. Dann wissen wir also welche der fremden Worte Farb Worte sind und wir haben eine Abweichung zwischen unserer und ihrer Verwendung gewisser Farb Worte festgestellt. Wenn nun unser Kriterium zur Beurteilung, ob es sich bei einem fremden Wort um ein Farb Wort handelt, dasjenige ist, dass wir das fremde Wort in eines unserer Farb Worte übersetzen können, dann setzt die korrekte Zuschreibung von Farbenblindheit wie gesagt eine Übersetzung der fremden Farb Worte in die unseren voraus. Wenn aber darüber hinaus angenommen wird, dass andere Farbbegriffe dadurch ausgezeichnet sind, dass es Schwierigkeiten bereitet, die fremden Farb Worte in die unseren zu übersetzen, dann folgt daraus, dass die Vorstellung eines Volkes von Farbenblinden der Idee eines Volkes mit anderen Farbbegriffen keinen Inhalt zu geben vermag.

2.2 Die Worte „rötlichgrün“ und „gelblichblau“

Der folgende Absatz der zitierten Passage nimmt als Konsequenz der angestellten Überlegungen Abstand von der Idee eines Volkes von Farbenblinden und setzt an dessen Stelle die Vorstellung von Menschen, „denen es natürlich ist, den

Ausdruck 'rötlichgrün' oder 'gelblichblau' in konsequenter Weise zu verwenden". Dass nun Wittgenstein „rötlichgrün“ und „gelblichblau“ als Beispiele wählt, weist darauf hin, dass die Vorstellung farbenblinder Personen nach wie vor eine tragende Rolle spielt. Menschen, die farbenblind sind, sind in der Regel entweder rotgrünblind oder gelbblaublind. Die Wortkombinationen „rötlichgrün“ und „gelblichblau“ erfüllen darum eine besondere argumentative Funktion.

Wer rotgrünblind ist, wird die Verwendung der deutschen Worte „rot“ und „grün“ nicht in derselben Weise erlernen, wie jemand, der nicht rotgrünblind ist. Aber so jemand könnte sich angewöhnen „rötlichgrün“ als Ausdruck für „rot oder grün“ zu verwenden. Das wäre eine Möglichkeit den Ausdruck „rötlichgrün“ in konsequenter Weise zu verwenden. Wenn aber nun jeder von uns rotgrünblind wäre? „Stell dir [also] vor, alle Menschen mit seltenen Ausnahmen wären rot-grün-blind. Oder auch den andern Fall: alle Menschen wären entweder rot-grün oder blau-gelb-blind.“ (BF I, 12; MS 176, 4v) Wir würden von vornherein keinen Unterschied in der Verwendung von „rot“ und „grün“ machen. Der Ausdruck „rötlichgrün“ wäre dann entweder nur ein weiteres Wort, das mit den beiden anderen austauschbar verwendet wird, oder es handelt sich bei „rötlichgrün“ um eine Konstruktion, deren Verwendung sich nicht aus den Regeln für den Gebrauch der Worte „rot“ und „grün“ ergibt. Dann ist offen, ob „rötlichgrün“ ein Farbwort ist. D.h. es wird sich nicht vorab entscheiden lassen, ob es sich dabei um ein Farbwort handelt oder nicht. Das gleiche gilt mit entsprechenden Anpassungen für die Worte „gelb“ und „blau“. Was ist damit gesagt? Wenn die Verwendung eines Wortes nur soweit beschrieben ist, dass jemand von diesem Wort konsequenten Gebrauch macht, dann ist damit noch nichts über die Funktion dieses Wortes in der Sprache mitgeteilt. Wer also versucht ist „rötlichgrün“ hier ein Farbwort zu nennen, der setzt offenbar voraus, dass die Verwendung dieses Wortes sich aus der Verwendung von „rot“ und „grün“ ableiten lässt. Solange aber die Beziehung zwischen „rötlichgrün“ und „rot“ und „grün“ nicht näher bestimmt ist, ist offen, ob „rötlichgrün“ ein Farbwort darstellt.

Bemerkenswert kann man finden, dass Wittgenstein von Personen spricht, denen die konsequente Verwendung bestimmter Ausdrücke *natürlich* ist. Die Negation dieses Satzes kann zwei Formen annehmen. Im einen Fall werden Personen vorgestellt, denen eine inkonsequente Verwendung bestimmter Ausdrücke natürlich ist. Aber wenn ein Symbol inkonsequent verwendet wird, dann wird man dieses Symbol nicht ein Wort einer Sprache nennen, also auch nicht in Versuchung geraten, das Symbol als Farbwort zu identifizieren. Im anderen Fall werden Personen vorgestellt, denen eine konsequente Verwendung dieser Ausdrücke nicht natürlich ist. Aber wenn sich ein bestimmter Gebrauch erst einmal etabliert hat, spielen die natürlichen Neigungen keine Rolle mehr. Die

Betonung muss also auf dem Erlernen der Sprache liegen. Man wird etwa sagen, der einen Gruppe falle leichter sich den Gebrauch dieser Ausdrücke anzueignen als der anderen. Die Worte „rötlichgrün“ und „gelblichblau“ haben aber nicht nur jene Besonderheit, dass ihnen je eine Art der Farbenblindheit korrespondiert, sondern auch, dass wir diese Worte für gewöhnlich nicht zur Beschreibung der Farbe eines Gegenstands verwenden. Es ist also nicht einfach so, dass uns der Gebrauch der Worte „rötlichgrün“ und „gelblichblau“ nicht natürlich ist, sondern was uns natürlich ist, ist diese Worte nicht zu gebrauchen. Die Aufforderung jemanden vorzustellen, der es dementsgegen natürlich findet, von diesen Worten Gebrauch zu machen, verlangt darum nach einer näheren Bestimmung.

Ein erster Schritt diese Idee auszugestalten, ist durch die weitere Annahme gemacht, diese Menschen verrieten in ihrer Verwendung von „rötlichgrün“ oder „gelblichblau“, wie Wittgenstein schreibt, „vielleicht auch Fähigkeiten, die uns fehlen“. Im ersten Moment scheint das nahe zulegen, dass wir uns selbst in die Position eines farbenblinden Volkes zu versetzen haben und davon ausgehend eine Gemeinschaft vorstellen sollen, die andere Farben kennt als wir. Dieser Schein ist aber trügerisch. Überlegt man sich nämlich, dass der Normalsichtige weder „rötlichgrün“ noch „gelblichblau“ verwendet und eine Verwendung dieser Worte auch nicht ohne Weiteres verständlich gemacht werden kann, vom Farbenblinden dahingegen durchaus vorgestellt werden kann, er gebrauche diese Ausdrücke, weil er nach Voraussetzung auch nicht zwischen den Worten „rot“ und „grün“ unterscheidet, dann liegt auf der Hand, dass der gemachte Vorschlag nicht auf einer Analogie beruht. Ein Analogieschluss läge etwa vor, wenn diese Leute zwei Farbworte hätten, die wir nicht kennen und wenn zudem gelten würde, dass diese Farbworte im Allgemeinen nicht in Kombinationen der Form „X-lich Y“²⁴ verwendet werden; dass also neben „rötlichgrün“ und „gelblichblau“ ein weiterer Ausdruck aus dem gewöhnlichen Gebrauch ausgeschlossen ist. Wenn wir dementsgegen jemanden vorstellen, der die Wortverbindungen „rötlichgrün“ und „gelblichblau“ verwendet, dann deutet das an, dass wir es mit einem Volk von Farbenblinden zu tun haben. Aus der Annahme eines konsequenten Gebrauchs dieser Ausdrücke entwickelt sich sodann eine Spannung zur ebenfalls getroffenen Annahme, diese Leute verrieten in ihrem Gebrauch besondere Fähigkeiten, die uns fehlen.

Jetzt kann man diese Spannung auf unterschiedlichem Weg auflösen versuchen. Entweder man beharrt darauf, dass es sich um eine Person handelt die farbenblind ist und gibt an über welche Fähigkeit diese Person verfügt; denn es ist natürlich

24 Die Zeichen „X“ und „Y“ sind hier durch einfache Farbworte zu ersetzen.

denkbar, dass jemand der farbenblind ist in der Verwendung der Ausdrücke „rötlichgrün“ oder „gelblichblau“ Fähigkeiten verrät, die uns fehlen. Wir werden aber dann nicht sagen, er verwende diese Ausdrücke zur Bestimmung der Farbe eines Gegenstands. Weil unser Interesse aber Farbworten und ihrer Verwendung gilt, kann diese Möglichkeit, die aufgezeigte Spannung aufzulösen, vernachlässigt werden. Die andere Möglichkeit ist, anzunehmen, dass die vorgestellte Person nicht farbenblind ist. Wie lässt sich aber das Urteil, es handle sich beim Anderen nicht um einen Farbenblinden mit der Voraussetzung vereinbaren, diese Person mache vom Ausdruck „rötlichgrün“ oder „gelblichblau“ konsequent Gebrauch? „Ganz einfach!“, wird man sagen, „so jemand nimmt die Farben anders als wir wahr, sieht also andere Farben.“ Und das ist durchaus plausibel, wenn man annimmt, dass unsere Beschreibung von Farben als rötlichgelb, gelblichgrün, grünlichblau, etc. in unserer Farbwahrnehmung begründet liegt und diese wiederum durch unsere Physiologie bestimmt ist. Denn diese kann man sich, wie alle empirischen Fakten, leicht anders vorstellen. Aber, sagt Wittgenstein, wir „wären [auch dann] nicht gezwungen anzuerkennen, sie sähen *Farben*, die wir nicht sehen“. Dazu sind mehrere Dinge zu bemerken: Zunächst ist es durchaus seltsam, dass Wittgenstein gegen Ende der zitierten Textstelle eine solche Aussage macht, denn die bisherigen Überlegungen haben den Eindruck erweckt, dass wir uns um Personen mit anderen Farbbegriffen als den unsrigen bemühen; und wo eben noch von Farbworten und ihrem Gebrauch die Rede war, wird jetzt unvermittelt und mit besonderer Emphase von Farben gesprochen. Das ist umso bemerkenswerter, als man zunächst erwarten würde, dass die Betonung wenn, dann entweder auf das *wir* oder das *nicht* gelegt wird, aber nicht auf *Farben*. Auf den ersten Blick kommt es damit zu einem thematischen Bruch, der nach einer Erklärung verlangt. Desweiteren stellt sich die Frage, was es bedeutet, zu sagen „wir sind (nicht) gezwungen anzuerkennen, dass dieses und jenes gilt“. Sind wir jemals gezwungen von jemandem dieses oder jenes auszusagen, und falls ja, welcher Natur ist dieser Zwang?

Der ersten der beiden gemachten Beobachtungen lässt sich wie folgt Sinn geben: Wenn, was anzunehmen ist, Wittgenstein sich der Versuchung bewusst war, von den vorgestellten Personen—Personen, die in der Verwendung der Worte „rötlichgrün“ oder „gelblichblau“ Fähigkeiten verrieten, die uns fehlen—zu sagen, „sie sähen Farben, die wir nicht sehen“, dann darf seine Hinwendung zu Farben und weg von den Farbworten als bewusste Reaktion auf diese Versuchung aufgefasst werden. Die etwas ungewöhnliche Betonung auf die Farben kann im Anschluss daran als Hinweis auf den höchst verlockenden Wechsel in unserer Fragestellung gewertet werden, der uns als Leserinnen und Leser Raum schaffen soll, eben dieser Idee auszuweichen. Zugleich ist zu sagen, dass Wittgensteins Behauptung wir „wären [auch dann] nicht gezwungen anzuerkennen, sie sähen

Farben, die wir nicht sehen“, auf den ersten Blick gerade auch deshalb Verwunderung auslöst, weil man der Ansicht sein kann, dass es durchaus vernünftige Gründe gibt, die uns dazu zwingen, das anzuerkennen. Man mag also zugestehen, dass man dazu verleitet ist, von Farben anstatt von Farbworten und Farbbegriffen zu sprechen, ohne aber davon überzeugt zu sein, dass das ein Problem darstellt.

Wittgenstein erläutert seine dem widersprechende Behauptung wie folgt: „Es gibt ja kein allgemein anerkanntes Kriterium dafür, was eine Farbe sei, es sei denn, daß es eine unserer Farben ist.“ Gegeben eine bestimmte Auffassung dazu, worauf Wittgenstein abzielt, wenn er von Kriterien dafür spricht, dass etwas als dieses oder jenes gilt, stellen diese Worte eine Aufforderung dar, zu erwägen, wann—unter welchen Umständen—wir von jemandem sagen würden, er oder sie sähe andere Farben als wir.²⁵ Damit gilt unser Interesse nach wie vor und in erster Linie unserem Gebrauch der Farbworte und nicht unserer Wahrnehmung der Farben. Allerdings, und das ist als Antwort auf die zweite der beiden Beobachtungen zu verstehen, ist es nicht genug sich zu fragen, wann es guten Grund gibt, die Worte „... ist eine Farbe“ zu gebrauchen; wie dies etwa im Satz „Was diese Personen hier sehen, das ist eine Farbe, die wir nicht kennen“ geschieht, sondern worum es uns gehen muss ist, wie wir die Worte „... ist eine Farbe“ im Zusammenhang mit Ausdrücken der Form „X-lich Y“ gebrauchen. Der Zwang den Wittgenstein anspricht hat m.a.W. damit zu tun, dass wir eine ganz bestimmte Bedeutung mit unseren Farbworten verbinden und wenn das Wort „Farben“ auf etwas angewandt wird, dass nicht durch die uns gewohnten Farbworte abgedeckt wird, dann haben diese fremden Worte auch eine andere Bedeutung für uns als unsere Farbworte. Wir sprechen dann von Farben und Farbworten in einem anderen Sinn.²⁶

Wenn man sich nun überlegt, was es ist, das alle unsere Farben gemeinsam haben, dann wird man u.a. sagen können, sie alle seien mit unseren Farbworten zu beschreiben. Was sich nicht mit unseren Farbworten beschreiben lässt, das ist nicht (unmittelbar) als Beschreibung einer Farbe zu erkennen. Und auch wenn wir etwa feststellen, diese uns fremden Personen haben eine andere Physiologie, so gibt das keine Auskunft darüber, welche Farben sie sehen. Man ist manches

25 Stanley Cavell gibt im ersten Kapitel seines berühmten Werks „The Claim of Reason“ eine ausgezeichnete Analyse von Wittgensteins Verwendung des Ausdrucks „Kriterium“, der ich uneingeschränkt zustimme und auf die an dieser Stelle verwiesen sei.

26 Zugleich ist zu sagen, dass es unter diversen Umständen gute Gründe dafür gibt etwas zu behaupten wie beispielsweise „Bienen sehen andere Farben“ oder „Bienen nehmen die Farben von Gegenständen anders wahr“. Aber es ist wichtig sich zu verdeutlichen, dass „Farben“ hier eine andere Rolle spielt, als wenn man von den Farben Gelb, Rot, Grün, Blau, etc. spricht.

Mal versucht etwas zu sagen wie „Man weiß ja nicht, wie dem anderen die Farben erscheinen“, aber damit diese Aussage Sinn macht, muss vorausgesetzt werden, dass es etwas gibt, das man „die Farben“ nennt und—das ist der springende Punkt—das jedem anders erscheinen kann. Das diese Voraussetzung nicht ohne Schwierigkeiten ist, lässt sich vielleicht wie folgt veranschaulichen: Wann immer man geneigt ist zu fragen, wie denn wohl einem Anderen ein Weiß, z.B., erscheint, dann sollte man sich auch fragen, ob man sagen kann, wie einem selbst ein Weiß erscheint. Dass man dabei sofort das Gefühl hat, an die Grenzen dessen zu stoßen, was sich sagen lässt, deutet darauf hin, dass es hier ein Missverständnis die Verwendung unserer Farbworte zu bereinigen gilt.

An dieser Stelle drängt sich ein Einwand auf: Eine der gemachten Voraussetzungen war, dass wir Menschen vorstellen, die in ihrer Verwendung des Ausdrucks „rötlichgrün“ oder „gelblichblau“ Fähigkeiten verraten, die wir nicht haben. Wie, wenn wir einfach festlegen, dass es sich dabei um die Fähigkeit handelt, Farben zu sehen, die wir nicht sehen? Das ist keine besondere Hilfe, weil nach einem Kriterium verlangt wird, wie dieser Fall von jenem unterschieden werden kann, in dem unser Gegenüber zwar uns fremde Fähigkeiten besitzt, diese aber nicht mit dem Sehen uns unbekannter Farben einhergeht. „Kann das aber nicht dadurch entschieden werden, dass dem Anderen verschiedene Aufgaben gestellt werden, die er zu lösen hat?“ Wenn dem so wäre, dann müsste lediglich der Gebrauch, der von diesen Worten in den entsprechenden Situationen gemacht wird geschildert werden, und damit wäre auch der Vorstellung eines konsequenten Gebrauchs Inhalt gegeben.

2.3 Die Vorstellung eines konsequenten Gebrauchs

Der soeben gemachte Vorschlag hat allerdings eine Schwierigkeit, die mit der Erklärung der Bedeutung einfacher Farbworte zu tun hat. Wenn wir jemanden, der „rötlichgrün“ und „gelblichblau“ auf konsequente Weise verwendet, nach der Bedeutung dieser Worte fragen, so werden uns vielleicht verschiedene Dinge gezeigt. Das bringt uns einem Verständnis seiner Worte aber nicht näher. Wie es auch dem Farbenblinden keine Hilfe ist, wenn wir den Unterschied in unserer Verwendung der Worte „rot“ und „grün“ dadurch zu erklären versuchen, dass wir auf rote und grüne Gegenstände zeigen.²⁷ Der Vorstellung eines

27 Auf die Bedeutsamkeit dieser Beobachtung hat auch Tobias Rosefeldt in einem sehr gelungenen Aufsatz von 2001 hingewiesen. Jemand, der in der Lage ist ein Farbprädikat wie „_ ist rot“ oder „_ ist grün“ stets in Übereinstimmung mit unserem gewöhnlichen Gebrauch dieser Worte anzuwenden, der hat nicht notwendigerweise

konsequenten Gebrauchs von „rötlichgrün“ oder „gelblichblau“ kann also nicht dadurch Inhalt verliehen werden, dass wir jemanden vorstellen, der auf die Aufforderung hin, verschiedene Farbmuster zu benennen, manche davon stets „rötlichgrün“ oder „gelblichblau“ nennt.

„Kann ich denn auch nur sagen: ‘Diese Leute nennen *dies* (ein Braun etwa) rötlichgrün? Wäre es dann eben nur ein andres Wort für etwas, wofür auch ich eins habe? Wenn sie wirklich einen anderen Begriff haben als ich, so muß sich das darin zeigen, daß ich mich in ihrem Wortgebrauch nicht ganz auskenne.“ (BF III, 123; MS 173, 28r-28v)

In dieser Bemerkung wird in Frage gestellt, ob man auch nur sagen könne: „Diese Leute nennen *dies* (ein Braun etwa) rötlichgrün“. Wie ist hier der Ausdruck „etwas sagen können“ zu verstehen? Vernünftigerweise wird man annehmen müssen, dass es darum geht, ob mit dieser Aussage dasjenige zum Ausdruck gebracht werden kann, was damit zum Ausdruck gebracht werden soll. Das setzt voraus, dass klar ist, was zum Ausdruck gebracht werden soll.

Betrachten wir dazu einen ähnlichen Fall: Jemand, der rotgrünblind ist, zeigt auf einen Gegenstand, von dem ihm bekannt ist, dass ein Normalsichtiger ihn als rot beschreibt und sagt „Das wird rot genannt“. Wenn das möglich ist, und das scheint es in der Tat zu sein, dann sollte man auch sagen können: „Diese Leute nennen *dies* rötlichgrün“. Wie versteht aber jemand, der rotgrünblind ist, den Satz „Das wird rot genannt“? Er sieht ja nicht, ob der Gegenstand rot oder grün ist. Er kann die Äußerung dieses Satzes nur dadurch rechtfertigen, dass er mit dem Gegenstand bekannt ist und von anderen erfahren hat, er sei rot. Das heißt, dass die Aussage „Das wird rot genannt“ für einen Farbenblinden, eine andere Bedeutung hat, als für einen Normalsichtigen. Der Normalsichtige wird (unter geeigneten Umständen) aus der Aussage „Das wird rot genannt“ eine Regel zur Verwendung des Wortes „rot“ ableiten können. Das ist dem Farbenblinden nicht möglich. Daraus ergibt sich eine seltsame Asymmetrie zwischen verschiedenen Sprechern. Der Farbenblinde ist gezwungen, das fremde Urteil als wahr zu akzeptieren, ohne dessen Wahrheit selbst überprüfen zu können. Der Satz „Dieser Gegenstand ist rot“ hat für einen Farbenblinden demnach andere

unseren Begriff einer Farbe. Die Kompetenz, verschiedene Farbprädikate wie wir zu gebrauchen, erschöpft sich ja nicht darin, dass man allen existierenden Dingen ihre Farbe zuordnen kann, sondern besteht wesentlich auch darin, von einem Ding, dessen Farbe man nicht bereits kennt, entscheiden zu können, welche Farbe es hat. Jemand der lediglich aufgrund einer auswendig gelernten Liste in der Lage ist, die Farben der Dinge zu nennen, weiß im Grunde nicht welche Farben die Dinge haben, wie auch jemand der den Satz „ $2 + 2 = 4$ “ auswendig gelernt hat, ohne addieren zu können, nicht weiß dass $2 + 2 = 4$.

Wahrheitsbedingungen, als für einen Normalsichtigen, und zwar ist dieser Satz genau dann wahr, wenn ein Normalsichtiger dem Satz zustimmen würde. Aber damit ist aus Sicht des Farbenblinden offen, ob der Normalsichtige einen konsequenten Gebrauch dieses Satzes und damit der Worte „rot“ und „grün“ macht.

Diese Überlegungen lassen sich wie folgt auf das Beispiel mit „rötlichgrün“ übertragen. Worauf zeigt jemand, der sagt „Diese Leute nennen *dies* (ein Braun etwa) rötlichgrün“? Wenn auf die Farbe gezeigt wird, dann wäre damit die Aussage gemacht, dass unser Ausdruck „braun“ dasselbe bedeutet wie deren Ausdruck „rötlichgrün“. Das wird man nicht sagen wollen. Wird hingegen auf den Gegenstand gezeigt, dann ist offen, auf welches Merkmal—die Farbe, die Form, den Geruch, etc.—des Gegenstandes hingewiesen wird. Wenn man nun aber annimmt, dass der Andere uns versichert, „rötlichgrün“ sei ein Farbwort oder er verwende den Ausdruck „rötlichgrün“ gerade so, wie wir den Ausdruck „rötlichblau“, z.B., verwenden, dann scheint es recht seltsam zu behaupten, diese Person spreche nicht über die Farbe des gezeigten Gegenstandes. Es muss demnach entweder ein Grund angegeben werden, warum dieser Aussage misstraut oder ihre Sinnhaftigkeit in Zweifel gezogen wird.

Fest steht, wenn der Ausdruck „rötlichgrün“ konsequent gebraucht wird, dann sollte sich aus diesem Gebrauch eine Regel ableiten lassen. So viel geht aus der Definition des Wortes „konsequent“ als „frei von Widersprüchen“, „folgerichtig“ und „beharrlich“ hervor. Nun gilt allemal, wer eine Regel kennt und versteht, kann sich nach ihr richten. Wir sind also allem Anschein nach in einer ähnlichen Situation, wie der Farbenblinde, der darüber ein Urteil abgeben will, ob der Normalsichtige das Wort „rot“ konsequent gebraucht. Machen wir also nur darum nicht von den Worten „rötlichgrün“ und „gelblichblau“ Gebrauch, weil es uns an bestimmten Fähigkeiten fehlt, die eine konsequente Verwendung dieser Worte erst ermöglicht?

„Wem ein Rötlichgrün bekannt wäre, der sollte instande sein, eine Farbenreihe herzustellen, die mit Rot anfinge, mit Grün endet und, auch für uns vielleicht, einen kontinuierlichen Übergang zwischen ihnen bildet. Es würde sich dann zeigen, daß dort, wo wir jedesmal den gleichen Ton, von Braun z.B., sehen, er einmal Braun, einmal Rötlichgrün sähe. Daß er z.B. zwei chemische Verbindungen, die für uns die gleiche Farbe haben, nach der Farben unterscheiden könnte und die eine braun die andere rötlichgrün nennte.“ (BF I, 11; MS 176, 4r-4v)

Dieser Vorschlag klingt im ersten Moment recht plausibel. Wenn man sich die Sache aber etwas genauer überlegt, ergeben sich Schwierigkeiten. Denn wir sehen nicht einmal etwas als rötliches Blau und einmal als Violett, sondern wir nennen rötliches Blau *auch* „Violett“. Und jetzt stellen wir uns jemanden vor, der ein rötliches Grün kennt, der aber gerade *nicht* sagt es sei auch ein Braun,

oder Olivgrün, oder sonst eine Farbe, die wir auch kennen. Jetzt lässt sich gegen diesen Einwand halten, dass das eine zu erwartende Konsequenz des Beispiels ist. Wir müssen eben noch einen neuen Namen für diese Farbe einführen. Dann lässt sich denken, dass unser Gegenüber ein rötliches Grün auch—ich erfinde da jetzt einfach etwas—„Rigamet“ nennt; und dieses Wort bezeichne, wir legen das einfach fest, eine Farbe, die wir nicht kennen und die sich also von allen uns bekannten Farben unterscheidet. Unter solchen Umständen noch zu behaupten, es gebe keine zwingenden Gründe anzunehmen, der Andere sehe Farben, die wir nicht sehen, wirkt merkwürdig.

Wittgenstein behauptet dennoch genau das, und es ist kein Leichtes die Rechtfertigung für diese Behauptung auszumachen. Betrachten wir dazu nochmals den Gedankenverlauf im Detail: Angenommen, es ist in der Tat so, dass die von uns vorgestellte Person „z.B. zwei chemische Verbindungen, die für uns die gleiche Farbe haben, durch bloße Betrachtung unterscheiden könnte“. Das mag uns unter gewissen Umständen dazu veranlassen, zu sagen, der andere sehe Farben, die wir nicht sehen und vielleicht auch die Aussage rechtfertigen, er könne diese Verbindungen „nach der Farbe unterscheiden“. Wenn er aber eine dieser beiden Farben „rötlichgrün“ nennt, dann werden wir fragen müssen, ob er damit meine, er habe einen sinnlichen Eindruck, worin sowohl etwas von einem Rot als auch etwas von einem Grün bemerkbar ist. Würde ich eine Farbwahrnehmung auf diese Weise beschreiben, so wird man sagen, ich würde, was immer es ist, das ich da sehe, nicht richtig beschreiben; oder vielleicht, dass ich die Worte „rot“ und „grün“ auf ungewöhnliche Weise verwende und mit „rötlichgrün“ eigentlich „braun“—oder irgendeinen anderen Farbton, den ich vorab als „rötlichgrün“ benannt habe—meine. Das hat damit zu tun, dass die deutschen Worte „rötlich“, „grünlich“, „gelblich“ und „bläulich“ auf die Zusammensetzung einer Farbe aus anderen Farben verweisen und es ist, wie bereits geschildert, ein Faktum, dass die Ausdrücke „rötlichgrün“ und „gelblichblau“ im Deutschen nicht verwendet werden. (Die Behauptung ist allerdings nicht, dass eine Verwendung dieser Ausdrücke vollkommen ausgeschlossen ist, sondern nur dass eine jede Verwendung dieser Ausdrücke unserem gewohnten Gebrauch der Worte „rötlichblau“, „rötlichgelb“, etc. in wesentlicher Hinsicht unähnlich bleibt.)

Nun will man für diese Tatsache aber eine Erklärung. Eine solche ist auch in greifbarer Nähe, wenn man annimmt, dass sich die Beschreibung einer Farbe als zusammengesetzt darauf zurückführen lässt, wie uns die Farben erscheinen. Denn dann wäre es eine Angelegenheit der Psychologie, die Ursachen dieses kuriosen Ausschlusses zu finden und die gesuchte Erklärung würde auf die empirischen Fakten der menschlichen Wahrnehmung Bezug nehmen müssen. (Die Gegenfarbtheorie ist ein Beispiel für eine solche Erklärung. Durch die

Annahme bestimmter physiologischer und kognitiver Prozesse erlaubt diese Theorie die beobachtbaren Phänomene wissenschaftlich zu beschreiben und damit nachvollziehbar zu machen.) Wenn der Ausschluss zweier Farben aber durch einen hypothetischen Satz erläutert wird, dann ist möglich, dass die Erläuterung sich als falsch herausstellt. Das hieße, dass an der Vorstellung von jemandem, der ein rötliches Grün wahrnimmt, nichts Widersprüchliches ist. Was von der Theorie behauptet wird ist lediglich, dass für jemanden von dieser und jener Konstitution eine solche Wahrnehmung ausgeschlossen ist. Weil die angenommenen physiologischen und kognitiven Prozesse aber auch anders vorgestellt werden können, lässt die Theorie offen, ob „rötliches Grün“ eine mögliche Farbwahrnehmung von jemandem bezeichnet. Das ist aber gerade, was unsere Untersuchung klären soll.

Zu beachten ist, dass sich dieses dürftige Ergebnis nur unter der Voraussetzung ergibt, dass „eine Farbe ist aus anderen zusammengesetzt“ zu verstehen ist als „eine Farbe erscheint aus anderen zusammengesetzt“ und darüber hinaus angenommen wird, dass die Art und Weise, wie eine Farbe erscheint, am besten durch eine psychologische Theorie erklärt wird. Die Frage wird also sein, ob es zu diesen beiden Voraussetzungen sinnvolle Alternativen gibt, die erlauben, ein klareres Urteil zu fällen. Dazu ist zuvorderst eine Bestimmung dessen nötig, was es heißt, „eine Farbe ist aus anderen zusammengesetzt“ und „eine Farbe erscheint aus anderen zusammengesetzt“.

2.4 Der Begriff der Grund- und der Mischfarbe

2.4.1 Verschiedene Formen der Farbbeschreibung

Im alltäglichen Umgang mit Farben ist es eine natürliche Vorstellung, dass sich die Farben in Grund- und Mischfarben einteilen lassen. In Sachbüchern für Kinder etwa werden Rot, Gelb und Blau als die drei Grundfarben benannt, weil sie sich nicht durch Mischen anderer Farben herstellen lassen und weil es möglich ist aus diesen drei Farben alle anderen zu gewinnen.²⁸ Bemerkenswert ist, dass diese vorthoretische Auffassung auch den Ausgangspunkt zentraler Werke zur Farbenlehre darstellt. Johann Wolfgang von Goethe, z.B., schreibt in seiner Abhandlung zu diesem Thema: „Man nehme im allgemeinen Gelb, Blau und Rot als reine, als Grundfarben, fertig an.“ (Goethe 1810: § 552) Im selben Geist verkündet auch Otto Philip Runge in einem Brief an Goethe, den Goethe in seine

28 Im Literaturverzeichnis sind beispielhaft einige Bücher für Kinder zwischen 3 und 6 Jahren angeführt.

„Farbenlehre“ aufnimmt: „Drei Farben, Gelb, Rot und Blau, gibt es bekanntlich nur.“ (Goethe 1810: 339ff.) Und wenig anders beginnen Arbeiten zur Farbenlehre aus dem 20. Jahrhundert. In seiner „Kunst der Farben“ etwa erläutert Johannes Itten: „Als Einleitung in die konstruktive Farbenlehre entwickeln wir den zwölfteiligen Farbkreis aus den Farben erster Ordnung: Gelb, Rot, Blau“ (Itten 1970: 30).

Wirft man einen Blick in die Geschichtsbücher, dann lässt sich feststellen, dass die soeben gegebene und heute vielleicht flach—weil wenig bemerkenswert—erscheinende Bestimmung der Grundfarben nicht immer gebräuchlich war. Es empfiehlt sich deshalb einige Worte dazu voranzuschicken, wie sich unsere heutige Auffassung zu den Grundfarben entwickelt hat und was sie besagt. Wann und von wem die uns heute geläufige Idee der Grundfarben zuerst formuliert wurde, ist nicht klar. Eines der ersten Bücher, in denen Gelb, Rot und Blau als Grundfarben genannt werden, ist das 1613 erschienene Werk über Optik von Franciscus Aguilonius. Allerdings gibt dieser zu bedenken, dass er sich außer Stande fühlt, die Komplexität der Farbmischung durch die Maler in ein umfassendes System zu bringen. Als Grundfarben versteht er Gelb, Rot und Blau nicht deshalb, weil diese in der Herstellung aller anderen Farben eine besondere Rolle einnehmen—was für einen Maler interessant wäre—, sondern weil es sich um besondere Punkte auf einem gedachten Weg von Weiß nach Schwarz handelt. Die früheste, bekannte Arbeit, die auf die Möglichkeit aufmerksam macht, alle Farben durch Mischen von Gelb, Rot und Blau herzustellen, ist Robert Boyles „Experiments and Considerations Touching Colours“ von 1664. Im dritten Teil dieser Schrift finden sich diverse Experimente, wovon das zwölfte das Vermischen der Grundfarben beschreibt:

„Blew and Yellow make a huge Variety of Greens. Red and Yellow make Orange Tawny. Red with an Eye of Blew, makes a Purple; and by these simple Compositions again Compounded among themselves, the Skilfull Painter can produce what kind of Colour he pleases, and a great many more than we have yet Names for.“ (Boyle 1664: 220f.)

Boyle wählt damit erstmalig in der Geschichte einen naturwissenschaftlichen, auf experimentellen Untersuchungen fussenden, Zugang zum Verständnis der Farben. Bis zu diesem Zeitpunkt werden zwar viele Vorschläge zur systematischen Ordnung der Farben gemacht, aber keines der daraus entstandenen Systeme beruht auf nachprüfbaren Ergebnissen von Experimenten mit verschiedenen Farbstoffen. Die bunten Farben werden vielmehr nach ihrer Nähe zur hellsten Farbe, dem Weiß, und der dunkelste Farbe, dem Schwarz, geordnet. Das hat seinen Grund zum Teil darin, dass Farbstoffe, die sich als Ausgangsfarben eignen würden, entweder nicht verfügbar oder zu kostbar waren, um sie mit anderen Stoffen zu vermischen. Die Möglichkeit mit diversen Farbstoffen

zu experimentieren, zeigt dann jedoch sehr bald, die ausgezeichnete Rolle von Gelb, Rot und Blau unter den Farben.²⁹ Das legt nahe, dass die Zusammensetzung einer Farbe dadurch zu erklären ist, aus welchen Grundfarben sie entsteht.

Diese Annahme birgt aber Schwierigkeiten, denn spätestens mit dem Erscheinen der Arbeiten von Isaac Newton im Jahr 1704 wird der Grundstein für eine alternative Zuordnung der Grund- und Mischfarben gelegt.³⁰ Bezieht man sich nämlich, anstatt auf die Vermischung von Farbpigmenten, auf die Bündelung farbigen Lichts—was ebenfalls erlaubt die Zusammensetzung einer Farbe experimentell zu untersuchen—, dann stellt sich heraus, dass die drei Grundfarben nun Rot, Grün und Blau sind.³¹ Wir sind also mit einer Mehrdeutigkeit des Begriffs der Grundfarbe konfrontiert. Missverständnisse lassen sich zumeist dadurch bereinigen, dass die Farben Gelb, Rot und Blau als Grundfarben der

-
- 29 Die Monographie „Color Space and Its Divisions“ von Rolf Kuehni bietet eine detaillierte Aufarbeitung der wichtigsten Etappen in der Entwicklung verschiedener Farbsystemen seit der Antike. Am Rande bemerkt: Goethe hatte einen ähnlichen Versuch unternommen und wollte die historische Entwicklung verschiedener Farbsysteme ursprünglich im dritten Band seiner Farbenlehre darstellen. Weil ihm dies jedoch nicht gelang, beließ er es dabei die von ihm zusammengetragenen Materialien zur Geschichte der Farbenlehre als Sammlung unkommentiert weiterzugeben. Die erste umfangreiche Zusammenfassung der Entwicklungen bis ins 20. Jahrhundert gelingt erst Wilhelm Ostwald im Jahr 1923 in dessen umfassender Arbeit zur „Farbenkunde“.
- 30 Ein Wort vorweg zum hier vorgenommenen Verweis auf Newtons Werk zur Optik: Die Bezugnahme dient im Weiteren lediglich als vager Anhaltspunkt für eine im Alltag weit verbreitete Antwort auf die Frage nach Anzahl und Wesen der Grundfarben. Die daran anknüpfenden Überlegungen erheben entsprechend keinerlei Anspruch darauf, den Ideen Newtons im Sinne einer fachlich adäquaten Rekonstruktion gerecht zu werden.
- 31 Zu beachten ist allerdings, dass diese Auffassung nur eingeschränkt gültig ist. Ostwald etwa bemerkt dazu, dass der Weißgehalt des durch Bündelung zweier farbiger Lichtstrahlen entstandenen Lichts stets höher ist als jener der Ausgangsfarben, weshalb drei Farben, wenn damit bestimmte Farbtöne gemeint sind, nicht ausreichen, um alle anderen Farbtöne herzustellen, da alle auf diese Weise ermischten Farbtöne heller sind, als die Ausgangsfarben. Diesem Einwand kann für unsere Zwecke mit dem Hinweis begegnet werden, dass wir uns nicht auf einen Ton von Rot, Grün und Blau beschränken, sondern von rotem, grünem und blauem Licht in verschiedenen Lichtstärken Gebrauch machen. In diesem Zusammenhang sei auch erwähnt, dass der gemachte Einwand die Methode, verschiedene Farben durch die Vermischung von Farbpigmenten herzustellen, nicht in derselben Weise trifft, da die Helligkeit der ermischten Farbe hier nur wenig von der Helligkeit der Ausgangsfarben abweicht und im Wesentlichen drei Farbtöne ausreichen.

subtraktiven Farbmischung bezeichnet werden, während man Rot, Grün und Blau die Grundfarben der additiven Farbmischung nennt.³² Unsere Frage war aber, was es heißt, zu sagen, eine Farbe sei aus anderen zusammengesetzt. Nach den bisherigen Überlegungen scheint das entweder zu heißen, eine Farbe wurde durch physisches Vermischen von gelber, roter und blauer Farbpigmente hergestellt, oder aber eine Farbe ist durch Bündelung von rotem, grünem und blauem Licht entstanden. Die folgende Textstelle der „Bemerkungen über die Farben“ greift diese beiden Möglichkeiten auf:

„Eins war für Goethe unumstößlich klar: Aus Dunkelheit kann sich kein Helles zusammensetzen – wie aus mehr und mehr Schatten kein Licht entsteht. – Und dies ließe sich so ausdrücken: Wenn man Lila ein weißlich-rötlich-Blau nennt, oder Braun ein schwärzlich-rötlich-Gelb, – so kann man nun Weiß *kein* gelblich-rötlich-grünlich-Blau, oder dergleichen, nennen. Weiß ist nicht eine *Zwischenfarbe* anderer Farben. Und *das* können Versuche mit dem Spektrum weder bekräftigen noch widerlegen. Es wäre aber auch falsch zu sagen 'Schau Dir die Farben nur in der Natur an, und Du wirst sehen, daß es so ist.' Denn über die Begriffe der Farben wird man durch Schauen nicht belehrt.“ (BF I, 72; MS 176, 18r-18v)

Verfolgen wir den Gedankengang dieses Absatzes Schritt für Schritt. Zunächst wird hier Goethe eine Haltung zugesprochen, der zufolge sich etwas Helles nicht aus Dunkelheit zusammensetzen kann. Diese Haltung wird in einem Nebensatz um den Hinweis ergänzt, dass aus mehr und mehr Schatten kein Licht entsteht. Das scheint soweit wenig verwunderlich. Bemerkenswert ist allerdings die Art und Weise in der Wittgenstein diese Aussagen auffasst, denn er schreibt, man könne das auch so ausdrücken: „Wenn man Lila ein weißlich-rötlich-Blau nennt, oder Braun ein schwärzlich-rötlich-Gelb, – so kann man nun Weiß *kein* gelblich-rötlich-grünlich-Blau, oder dergleichen, nennen“.

Um diesen gedanklichen Übergang nachvollziehen zu können, sind einige vorbereitende Bemerkungen vonnöten: Zuerst einmal ist ganz allgemein festzuhalten, dass Wittgenstein in seinen Überlegungen häufig Aussagen aufgreift, die einer natürlichen Neigung entspringen oder, wie man auch sagen könnte, die im Alltag überwiegend Zustimmung finden. (Man denke hier etwa an das Augustinus Zitat aus den „Philosophischen Untersuchungen.“) Wenn also in

32 Die Ausdrücke „additive Farbmischung“ und „subtraktive Farbmischung“ wurden durch Hermann von Helmholtz eingeführt und rühren daher, dass sich im einen Fall das ans Auge geworfene Licht der beiden Ausgangsfarben aufaddiert, während im anderen Fall nur jener Teil des Lichts ans Auge geworfen wird, der von beiden Ausgangsfarben reflektiert wird, was auch so ausgedrückt werden kann, dass man sagt, das Licht der beiden Ausgangsfarben werde subtrahiert.

den „Bemerkungen über die Farben“ andere Autoren aufgegriffen werden, dann meist zu dem Zweck eine bestimmte, im Alltag verwurzelte Auffassung oder Betrachtungsweise zur Diskussion zu stellen. Damit geht einher, dass Wittgenstein wenig daran liegt, den schriftlichen Werken der hinzugezogenen Autoren durch eine umfassende Betrachtung gerecht zu werden. (Seine Aufmerksamkeit gilt, könnte man sagen, insbesondere jenen philosophischen Ideen, die in mehr oder minder beiläufig gemachten Bemerkungen durchscheinen und deren Signifikanz gerade darum allzuleicht übersehen wird.) Auf den konkreten Fall gewendet, ergibt sich, dass Goethe hier und andernorts in den „Bemerkungen über die Farben“ die Rolle des Vertreters einer vortheoretischen Alltagsauffassung einnimmt, wodurch es notgedrungen auch zu Verzerrungen kommt.³³

Eine solche Verzerrung lässt sich in der zitierten Passage daran aufzeigen, dass Wittgenstein in seiner Darstellung einen Wechsel von einer Aussage über Dunkelheit und Helligkeit zu einer Aussage darüber, wie dieses und jenes *genannt* wird, vollzieht.³⁴ Das verweist darauf, dass, für Wittgenstein, schon die Bemerkung Goethes als eine Aussage zur Bedeutung der deutschen Worte „hell“ und „dunkel“ zu verstehen ist. Die Zufügung, es sei jemandem „unumstößlich klar“, dass sich etwas Helles nicht aus Dunkelheit zusammensetzt, gibt der Aussage dann aber einen eigenartigen Beigeschmack. Es handelt sich ja nicht mehr um eine Überzeugung, irgendwelche empirischen Fakten betreffend, die da ausgesprochen wird. Wenn damit etwas gesagt ist, dann nur, man verstehe, was die deutschen Worte „hell“ und „dunkel“ bedeuten.

Betrachtet man jetzt die Anmerkung „Wenn man Lila ein weißlich-rötlich-Blau nennt, oder Braun ein schwärzlich-rötlich-Gelb, – so kann man nun Weiß *kein* gelblich-rötlich-grünlich-Blau, oder dergleichen, nennen“, dann ist zunächst festzustellen, dass darin von drei Farben die Rede ist: Lila, Braun und Weiß. Lila und Braun werden als Kombinationen aus anderen Farben beschrieben: Lila als weißlich-rötlich-Blau, Braun als schwärzlich-rötlich-Gelb. Die Behauptung ist, wenn man diese beiden Beschreibungen akzeptiert, dann könne man Weiß nicht ein „gelblich-rötlich-grünlich-Blau, oder dergleichen, nennen“. Angenommen das ist richtig: inwiefern bringt diese Bemerkung zur Beschreibung von Weiß dasselbe zum Ausdruck, wie der Satz „Aus Dunkelheit kann sich

33 Wenn also im weiteren Verlauf von Goethe die Rede sein wird, so stets von, wie man sagen könnte, einem Goethe der „Bemerkungen über die Farben“.

34 Diese Differenz lässt sich mit den Worten von Josef Rothhaupt treffend dadurch bestimmen, dass bei Wittgenstein an die Stelle von Goethes „empirisch-psychologischer Naturbetrachtung“ eine „logisch-grammatische Sprachbetrachtung“ tritt. (Rothhaupt 1996: 165)

kein Helles zusammensetzen“? Denkbar ist, dass in einer Beschreibung einer Farbe als „weißlich-rötlich-Blau“ oder als „schwärzlich-rötlich-Gelb“ die Worte „weißlich“ und „schwärzlich“ eigentlich „hell“ und „dunkel“ bedeuten. Jedenfalls kann man Lila auch ein helles rötlich-Blau, Braun ein dunkles rötlich-Gelb nennen. Versteht man „Weiß“ in diesem Sinn als Helligkeit, dann wird mit diesem Wort offenbar keine Farbe bezeichnet und es macht dann auch keinen Sinn Weiß als gelblich-rötlich-grünlich-Blau zu beschreiben. Das scheint allerdings nicht zu sein, worauf Wittgenstein uns aufmerksam machen möchte. „Weiß ist nicht eine *Zwischenfarbe* anderer Farben“, heißt es in der zitierten Bemerkung, nicht „Weiß ist keine Farbe“.

Gewiss, wenn man daran denkt, dass Wittgenstein an anderer Stelle davon spricht, dass die Farben für Goethe Schatten waren,³⁵ dann ist Weiß als hellste Farbe davon ausgeschlossen, als Kombination anderer Farben beschrieben zu werden. Auch ist einsichtig, dass sich jene Bedeutung des Ausdrucks „Mischfarbe“, die auf dem Verhalten von farbigem Licht beruht, nicht als Grundlage für die Beschreibung einer Farbe als zusammengesetzt—in dem Sinn, der Wittgenstein hier vorschwebt—eignet. Denn weder kann Braun sinnvoll als schwärzlich-rötlich-Gelb beschrieben werden, weil Licht nie schwärzlich ist, noch wäre etwas dagegen zu sagen, dass Weiß ein gelblich-rötlich-grünlich-Blau sei, denn die Bündelung von gelbem, rotem, grünem und blauem Licht ergibt zusammen weißes Licht.³⁶ Das legt die Vermutung nahe, Wittgenstein sehe die korrekte Verwendung des Ausdrucks „diese Farbe ist aus jenen zusammengesetzt“ darin begründet, aus welchen Farbstoffen sich ein Farbton mischen lässt: Durch das Vermischen von Farbstoffen entsteht ja niemals ein hellerer Farbton; und, wenn gelbe, rote, grüne und blaue Farbe vermenget werden, dann neigt der resultierende Farbton zum Schwarz hin. Das kann als mögliche Erklärung für die Aussage „Aus Dunkelheit kann sich kein Helles zusammensetzen“ aufgefasst werden. Aber Wittgenstein spricht von Zwischenfarben, nicht von Mischfarben, und er unterlässt es nicht, diesen Ausdruck zu betonen. Das wirft Zweifel darüber auf, ob das physische Mischen von Farbstoffen tatsächlich den Schlüssel zur Auflösung dieses Paragraphen enthält. Gerade auch die nachfolgende Anmerkung „Und *das* können Versuche mit dem Spektrum weder bekräftigen noch

35 „Beschreibe ich aber eine ebene Fläche, eine Tapete z.B.: sie bestehe aus rein gelben, roten, blauen, weißen und schwarzen Quadraten, so können die gelben nicht heller sein als die weißen, die roten nicht heller als die gelben. Darum waren die Farben für Goethe Schatten.“ (BF III, 57; MS 173, 13v-14r)

36 Tatsächlich ergibt sich schon dann ein weißes Licht, wenn gelbes und blaues Licht gebündelt wird.

widerlegen“ bestärkt diese Unsicherheit. Denn wenn die Bündelung und Streuung von Licht keine Entscheidung herbeizuführen vermag, warum sollte man sich an die Mischung von Farbstoffen wenden? Schließlich lässt sich denken, dass zwei (oder mehrere) Farbstoffe, wenn sie miteinander vermengt werden, Weiß ergeben, auch wenn so etwas noch nie beobachtet wurde. Vorab steht nicht fest, auf welche und wie viele Arten weiße Farbe hergestellt werden kann; wohl aber soll vor jeder Erfahrung feststehen, dass, wenn Lila ein weißlich-rötlich-Blau genannt wird, Weiß nicht ein gelblich-rötlich-grünlich-Blau genannt werden kann.

Wenn nun aber keine der beiden bisher vorgestellten Bedeutungen dazu, was eine Mischfarbe sei, den Gebrauch von Ausdrücken der Form „X-lich Y“ erläutern kann, dann ist fraglich, worin dieser Gebrauch begründet ist. In Band III der „Bemerkungen über die Farben“ finden wir dazu die folgende Notiz:

„Tatsache ist, daß wir instande sind, uns über die Farben der Dinge mittels sechs Farbnamen zu verständigen. Auch, daß wir die Wörter ‘Rötlichgrün,’ ‘Gelblichblau,’ etc. nicht verwenden.“ (BF III, 52; MS 173, 12v)

Damit wird zunächst nur affirmiert, dass wir von bestimmten Ausdrücken der Form „X-lich Y“ Gebrauch machen und von anderen nicht. Auch, dass wir die Farben der Dinge—aller Dinge—durch Kombination der sechs Farbworte „weiß“, „schwarz“, „rot“, „grün“, „gelb“ und „blau“ beschreiben können. Das gibt Anlass zur Vermutung, die Grundfarben seien als Weiß, Schwarz, Rot, Grün, Gelb und Blau festzulegen. Zudem, wenn es stimmt, dass in der Beschreibung einer Farbe durch Ausdrücke der Form „X-lich Y“ niemals die Kombinationen „rötlichgrün“ oder „gelblichblau“ vorkommt, dann ist damit auch verständlich, weshalb Weiß nicht als „gelblich-rötlich-grünlich-Blau“ beschrieben wird. Jetzt ist es aber wenig erhellend, sich auf die Aussage zu beschränken, die Beschreibung einer Farbe als zusammengesetzt, habe ihre Grundlage in der Art und Weise, wie wir im Allgemeinen die Farben der Dinge beschreiben. Zwar mag dieser Hinweis verständlich machen, dass Wittgenstein schreibt „Versuche mit dem Spektrum [können ein Urteil darüber, was eine Zwischenfarbe wovon ist] weder bekräftigen noch widerlegen“, weil der korrekte Gebrauch eines Wortes nicht durch Experimente entdeckt werden kann, aber einer Erklärung dieses Gebrauchs ist man damit nicht näher gekommen.

Es lassen sich allerdings Gründe für die Annahme angeben, dass unsere Untersuchung sich in die richtige Richtung bewegt. Denn zumindest das ist klar, dass die Art und Weise, wie wir den Ausdruck „X-lich Y“ verwenden, nicht immer damit übereinstimmt, wie ein Farbton hergestellt wird. Farbtöne entstehen m.a.W. manches Mal als Mischung aus anderen Farbtönen, ohne dass der

entstandene Farbton von uns als aus diesen anderen Farbtönen zusammengesetzt beschrieben wird. So kann etwa ein Grauton durch Vermengen von roter und grüner Farbmittel hergestellt werden kann, ohne dass wir deshalb Grau als rötlichgrün beschreiben. Auch verstehen wir die Aufforderung ein Grün zu wählen, dass weder bläulich noch gelblich ist, obwohl Grün durch Vermischen eines blauen und eines gelben Farbstoffs hergestellt werden kann. Desweiteren gilt für die Bündelung farbigen Lichts, dass durch Zusammenfassung von rotem und grünem Licht ein gelber Farbton entsteht, ohne dass wir deshalb (im Allgemeinen) gewillt wären Gelb ein rötlichgrün zu nennen.

Jetzt kann es scheinen, als ergebe sich an diesem Punkt eine Spannung. Denn ich habe die Auffassung, es gebe drei Grundfarben, als etwas hingestellt, das man die Alltagsmeinung nennen könnte. Zugleich habe ich gesagt, dass wir die Farben im Alltag vermittle sechs Farbwörter beschreiben, was einen zur Behauptung verleiten könnte, dass wir im Alltag von sechs (oder, wenn man von Weiß und Schwarz absieht, von zumindest vier) Grundfarben ausgehen. Wenn das beides stimmen soll, dann scheint es, als falle dasjenige, wovon wir im Alltag überzeugt sind, und dasjenige, wie wir im Alltag über eben diese Sache sprechen, auseinander. Man kann dieser Schwierigkeit am leichtesten aus dem Weg gehen, wenn man annimmt, dass der Ausdruck „Grundfarbe“ hier Unterschiedliches bezeichnet: Im einen Fall werden unter den Grundfarben jene Farben verstanden, aus denen sich alle anderen Farben durch Mischung herstellen lassen. Im anderen Fall fassen wir jene Farben als Grundfarben auf, die zur Beschreibung aller anderen Farben vermittle Ausdrücken der Form „X-lich Y“ nötig sind. Dass wir die Farben für gewöhnlich mit Hilfe von sechs Farbwörtern beschreiben, steht dann nicht in Widerspruch zur Behauptung, es gebe drei Grundfarben.

Gegen diese Verteidigung scheint es einen offensichtlichen Einwand zu geben: Die Angabe des entsprechenden Mischverhältnisses der drei Farbtöne Gelb, Rot und Blau liefert ebenfalls eine Beschreibung jedes beliebigen Farbtons. Demnach sind es nicht sechs Farben, die zur Beschreibung aller weiteren Farben nötig sind, sondern ebenfalls drei. Jedenfalls kann nicht abgestritten werden, dass wir für gewöhnlich in der Lage sind, anzugeben, welcher Farbstoff zu einem bestimmten Farbton gemischt werden muss, um einen vorgegebenen anderen Farbton herzustellen.³⁷ Und diese Fähigkeit ist nicht abgeleitet, sodass man zuerst lernen müsste, wie eine Farbe durch sechs Grundfarben beschrieben wird,

37 Vielleicht wird der ein oder andere etwas Übung benötigen um dorthin zu gelangen, derartige Aufgaben fehlerfrei zu lösen, aber das stellt keinen prinzipiellen Einwand dar.

bevor man erlernen kann, wie eine Farbe durch drei Grundfarben beschrieben wird. Dieser Einwand übersieht allerdings, dass die beiden vorgestellten Gebrauchsweisen des Ausdrucks „Grundfarbe“ sich wesentlich voneinander unterscheiden. Wenn ich etwa sage „Um ein Lila zu erhalten, mische etwas roten und blauen Farbstoff zusammen“ dann ist damit ein bestimmter Vorgang beschrieben. Wenn nun jemand einen roten und einen blauen Farbstoff vermischt und es entsteht wider Erwarten z.B. eine braune anstatt der zu erwartenden lila Farbe, dann wird man im ersten Moment erstaunt sein; und man wird vielleicht eine besondere Beschaffenheit der Farbstoffe oder des Pinsels oder irgendwelcher anderer Einflussgrößen vermuten; aber es ist denkbar, dass sich etwas Derartiges ereignet. Dem gegenüber steht eine Aussage wie „Lila ist ein weißlich-rötlich-Blau“. Denn dabei handelt es sich weder um die Beschreibung eines Vorgangs noch um eine ungewisse Vorhersage. Vielmehr wird darin ein notwendiges Verhältnis zum Ausdruck gebracht: Eine Farbe ist nicht Lila, wenn sie nicht auch weißlich-rötlich-Blau ist und es macht keinen rechten Sinn sich dazu eine Ausnahme vorstellen zu wollen.³⁸

Man kann allerdings die Frage stellen, ob nicht auch andere Farben sich in diesem Sinn als Grundfarben eignen würden. Denn im ersten Moment scheint es denkbar, dass wir diese sechs Farbworte (also Weiß, Schwarz, Rot Grün, Gelb und Blau) nur aufgrund einer mehr oder minder willkürlichen Entwicklung unserer Sprache zur Beschreibung aller anderen Farben heranziehen. Wenn das richtig ist, dann sollte es auch möglich sein die Farben der Dinge als Kombination von, z.B., Chatreuse, Mauve, Orange und Cyan zu beschreiben. Ob das in der Tat möglich ist, lässt sich allem Anschein nach empirisch überprüfen, indem untersucht wird, ob verschiedene Personen im Allgemeinen in der Lage sind sich eine solche Beschreibungsmethode anzueignen.³⁹ Wenn man nun einmal

38 Das soll nicht besagen, dass es sich bei der gemachten Aussage zur Mischung zweier Farbstoffe um eine x -beliebige Vorhersage handelt, die sich ohne Weiteres als falsch herausstellen könnte. Der wesentliche Unterschied liegt jedoch darin, dass man selbst dann nicht vorschlagen würde, ein bestimmter Farbstoff, der rot erscheint, sei eigentlich nicht „rot“ zu nennen, wenn dieser bestimmte Farbstoff bei der Vermischung mit blauen Farbstoffen niemals eine lila Farbe annimmt. Man würde statt dessen wohl eher geneigt sein, so etwas zu sagen wie: „Dieser rote Farbstoff eignet sich schlecht für das Mischen mit anderen Farben.“

39 Dass es sich um eine empirische Frage handelt, wird u.a. von Justin Broackes behauptet. In seinem 1997 erschienenen Aufsatz „Could we take lime, purple, orange, and teal as unique hues?“ betont er die Bedeutsamkeit solcher Untersuchungen und bedauert ihr bisheriges Ausbleiben, auch wenn er es für unwahrscheinlich hält, dass eine alternative Form der Beschreibung gefunden wird.

annimmt, es gelänge eine solche Methode der Beschreibung einzuführen, was folgte daraus? Zuvorderst, dass die Antwort darauf, aus welchen Farben eine andere zusammengesetzt ist, auf linguistischen Konventionen beruht, es sich also sprachlichen Regeln verdankt, dass wir Lila ein weißlich-rötlich-Blau nennen.

Dagegen kann man geneigt sein vorzubringen, dass das nicht sein kann; dass es sich doch in der Betrachtung erschließe, aus welchen Farben eine andere zusammengesetzt ist. Die Behauptung wäre also, dass es gerade kein Zufall ist, dass wir die Farben mit den sechs Worten „weißlich“, „schwärzlich“, „rötlich“, „grünlich“, „gelblich“ und „bläulich“ beschreiben, sondern dass sich dieser Umstand durch unsere Wahrnehmung der Farben erklären lasse. „Aber“, heißt es im zitierten § 72 des ersten Bandes, „es wäre falsch zu sagen ‘Schau Dir die Farben nur in der Natur an, und Du wirst sehen, daß es so ist.’ Denn über die Begriffe der Farben wird man durch Schauen nicht belehrt.“ Kein Experiment und keine Beobachtung kann ein Urteil wie „Lila ist ein weißlich-rötlich-Blau“ oder „Weiß ist kein gelblich-rötlich-grünlich-Blau“ rechtfertigen. Diese Urteile sind keine synthetischen. Das ist es, was Wittgenstein hier mitteilt. Akzeptieren kann man das aber nicht; jedenfalls nicht ohne Weiteres. Man hat doch den Eindruck, dass wir die Farben Weiß, Rot und Blau im Lila sehen. Und wie auch sollten wir lernen zu einem vorgegeben Farbton einen mehr oder weniger gelblichen zu wählen, wenn wir nicht erkennen könnten, wie die gelbe Farbe in den vorgelegten Farbmustern zu- und abnimmt? Man will also sagen, es *muss* sich da um synthetische Urteile handeln. Wenn aber ein Urteil wie „Lila ist ein weißlich-rötlich-Blau“ synthetisch ist, dann muss man sich das auch anders vorstellen können.⁴⁰ Dann handelt es sich aber gerade nicht um einen Satz, der notwendig gilt.

Entweder also wir fassen einen Satz wie „Lila ist ein weißlich-rötlich-Blau“ als notwendig auf und geraten damit in die Verlegenheit, erklären zu müssen, worin diese Notwendigkeit besteht, weil der Verdacht gegeben ist, dass es sich lediglich um eine sprachliche Regel handelt, die auch anders sein könnte oder wir fassen den Satz als kontingent auf und gestehen die Möglichkeit zu, dass sich dieser durch zukünftige Beobachtungen als falsch erweist.

Anstatt eine dieser beiden Positionen einzunehmen und zu verteidigen, sei der Vorschlag gemacht, der Bedeutung des Satzes „Lila ist ein weißlich-rötlich-Blau“ nachzugehen und die Frage zu stellen, welchen Sinn eigentlich die beiden

40 Dieser Schluss ließe sich nur durch die Annahme blockieren, es handle sich hier um ein synthetisches Urteil a priori. Dann aber wäre anzugeben, inwiefern dieser Satz eine Möglichkeitsbedingung von Erfahrung überhaupt zum Ausdruck bringt. Nicht nur ist der Erfolg eines solchen Versuchs äußerst zweifelhaft, sondern es ist auch nicht glaubwürdig, dass Wittgenstein eine solche Alternative in Erwägung gezogen hätte.

Behauptungen haben: (1) der Satz könne sich als falsch herausstellen und (2) der Satz beruhe auf einer Konvention, die anders hätte ausfallen können. Die weitere Diskussion wird sich vorerst nur der Idee widmen, der genannte Satz könne sich faktisch als falsch herausstellen. Die Möglichkeit, seine Wahrheit beruhe auf Konventionen, die auch anders sein könnten, wird im Anschluss daran diskutiert. Zunächst einmal: Worüber macht jemand eine Aussage, der den genannten Satz verwendet. Es bietet sich an, zur Beantwortung dieser Frage zunächst einmal die einzelnen Teile des Satzes näher zu prüfen. Wenn der Ausdruck „Lila“ der Name eines Gegenstandes ist, dann werden auch die Worte „weißlich-rötlich-Blau“ einen Gegenstand bezeichnen. Die Behauptung ist ja nicht „Lila ist weißlich-rötlich-bläulich“, sondern eben „Lila ist ein weißlich-rötlich-Blau“ und wenn „Lila“ einen singulären Term darstellt, dann gewiss auch „weißlich-rötlich-Blau“. Wenn aber mit „weißlich-rötlich-Blau“ ein Gegenstand herausgegriffen sein soll, dann macht der unbestimmte Artikel keinen rechten Sinn.⁴¹ Wird „Lila“ dementsprechend als genereller Term verstanden, dann ist auch „weißlich-rötlich-Blau“ als solcher aufzufassen. Aber auch diese Leseweise birgt Schwierigkeiten, denn man würde hier einen weiteren unbestimmten Artikel vor „Lila“ erwarten, sodass der Satz dann lauten müsste „Ein Lila ist ein weißlich-rötlich-Blau“. Zwar ist nicht auszuschließen, dass Wittgenstein einfach entgangen ist, dass es sich hier um eine unsaubere Ausdrucksweise handelt, wirklich wahrscheinlich ist das aber nicht. Vielmehr ist anzunehmen, dass er die soeben beobachtete Unstimmigkeit ganz bewusst einsetzt, weil es sich bei der Behauptung „Lila ist ein weißlich-rötlich-Blau“ um eine Aussage handelt, der man geneigt ist unbedacht zuzustimmen, ohne darauf Acht zu geben, worüber hier etwas ausgesagt wird. Es gibt ja allem Anschein nach ein ganz intuitives Verständnis dieses Satzes, dass nämlich der Farbe Lila eine bestimmte Eigenschaft, nämlich weißlich-rötlich-Blau zu sein, zukommt. Überlegt man sich allerdings, dass die zugeschriebene Eigenschaft selbst eine Farbe bezeichnet, stellt sich heraus, dass diese intuitive Auffassung Schwierigkeiten mit sich bringt. Man kann diese Schwierigkeiten auch so fassen: Wenn man „Lila“ und „weißlich-rötlich-Blau“ als singuläre Termini auffasst, die Ausdrücke „... ist lila“ und „... ist weißlich-rötlich-bläulich“ aber als generelle Termini erkannt hat, dann drängt sich in der philosophischen Beschäftigung mit den Farben die Frage nach der Verbindung von singulärem und generellem Term auf. Das deutet u.a. darauf hin, dass die Neigung von der Farbe Lila zu sprechen,

41 Auch wären wir gezwungen eine ontologische Verpflichtung bezüglich der Existenz abstrakter Gegenstände einzugehen, denn niemand wird „Lila“ als Name eines konkreten Gegenstandes auffassen wollen.

als handle es sich um eine Art Gegenstand, Quell philosophischer Verwirrungen ist. Diese sollen im folgenden Kapitel zur Gleichheit zweier Farben eingehend diskutiert werden. Vorerst sei es lediglich beim Hinweis belassen, dass uns unser Gebrauch der Farbworte hier ein Rätsel aufgibt.

Wenn man nun mit gegebener Vorsicht einräumt, dass eine Beschreibung einer Farbe in der Form „Lila ist ein weißlich-rötlich-Blau“ sinnvoll ist, und das wurde soweit ja weder ausgeschlossen noch bewiesen,⁴² dann lässt sich auch jemand vorstellen, der behauptet, es könne sich unter Umständen herausstellen, dass Lila nicht ein weißlich-rötlich-Blau sei. So jemand müsste sich damit zufrieden geben zu sagen „In allen bekannten Fällen hat sich Lila als ein weißlich-rötlich-Blau herausgestellt“ oder „In einer großen Zahl der Fälle ist Lila ein weißlich-rötlich-Blau“. Aber die Wortverbindungen „X ist lila“ und „X ist weißlich-rötlich-bläulich“ dienen der Bestimmung der Farbe eines Gegenstands X und ein Gegenstand kann (im gegebenen Sinn) nicht zwei Farben zugleich besitzen. Einer der beiden Ausdrücke müsste also, damit diese Vorstellung in sich stimmig bleibt, zu verschiedenen Gelegenheiten verschiedene Farben bezeichnen. Dann ist es aber nicht mehr die Farbe Lila der abgesprochen wird ein weißlich-rötlich-Blau zu sein, und dass eine andere Farbe anders zu beschreiben sei, wird niemand anzweifeln. Ein Satz wie „Lila ist ein weißlich-rötlich-Blau“ kann demnach nicht als kontingent verstanden werden, ohne die Bedeutung der darin vorkommenden Ausdrücke zu verändern. Fixiert man die Bedeutung eben dieser Ausdrücke, dann muss es sich um einen Satz handeln, der, wenn er wahr ist, notwendigerweise wahr ist. Diese Argumentationslinie sei anhand eines Beispiels präzisiert.

2.4.2 Lila ist (k)ein weißlich-rötlich-Blau

Man kann fragen, ob nicht jemand vorgestellt werden kann, der zwar mit uns darin übereinstimmt, dass Lila zwischen Rot und Blau liegt, der aber dennoch nicht geneigt ist Lila ein weißlich-rötlich-Blau zu nennen. Ein lila Farbton, könnte für diese Person mehr oder weniger rötlich, ein anderer mehr oder weniger bläulich sein, nicht jedoch beides zugleich. Wie unterscheidet sich so jemand von uns? Er wird u.a. die Aufforderung, einen lila Farbton zu wählen, welcher in gleichem Ausmaß rötlich und bläulich ist, nicht recht verstehen, im Gegensatz zu uns aber in der Lage sein, einen solchen Farbton von Lila zu wählen, der weder rötlich noch bläulich ist. Jetzt kann man hier offenbar etwas Ähnliches vorbringen, wie

42 Wobei an dieser Stelle auch offen gelassen sei, wie man einen solchen Beweis zu führen hätte, wenn er sich denn führen ließe.

zuvor: was hier vorgestellt wurde ist jemand, der unter „rötliche Farbe“ etwas anderes versteht als wir, d.h. jemand der diesen Ausdruck anders verwendet als wir. Der skizzierte Unterschied ist aber nicht unüberbrückbar. Sein Gebrauch des Ausdrucks „rötliche Farbe“ lässt sich gewiss in den unseren übersetzen. Angenommen etwa wir fordern ihn auf einen lila Farbton zu wählen, welcher in gleichem Ausmaß rötlich und bläulich ist, dann ist denkbar, dass er auf diese Aufforderung so reagiert, dass er eben genau denjenigen Farbton wählt, der nach seinem Dafürhalten weder rötlich noch bläulich ist. Wir dürfen annehmen, dass er dann jenen Farbton auswählt, den auch wir auf diese Aufforderung hin wählen würden. Zwar hat er kein Wort zur Verfügung, welches dieselbe Bedeutung inne hat, wie das deutsche Wort „rot“, aber dasselbe gilt auch umgekehrt, denn im Deutschen wird kein Farbwort so gebraucht, wie der andere das Zeichen „rot“ verwendet. Zugleich erlaubt die geeignete Kombination der Worte „rot“, „blau“ und „lila“ die Verwendung des jeweils anderen nachzuahmen.

Wie aber, wenn wir jemanden vorstellen versuchen, der die Worte „gelblich“, „rötlich“, „grünlich“, „bläulich“, „weißlich“ und „schwärzlich“ auf gleiche Weise verwendet wie wir, der aber bestreitet, dass Lila ein weißlich-rötlich-Blau ist. Die Schwierigkeit ist hier die folgende: Was jemand mit einem Wort meint, zeigt sich daran, wie das Wort verwendet wird; wenn also jemand einen gelben Gegenstand „grün“ nennt, dann kann es entweder sein, dass er sich über die Farbe des Gegenstandes irrt, oder er hat die Worte verwechselt und meint mit „grün“ eigentlich gelb. Der Satz „Lila ist ein weißlich-rötlich-Blau“ ist aber nicht derart, dass man sich irren könnte, wie es sich wirklich verhält. Was der Satz besagt ist entweder richtig oder nicht. Wenn der andere bestreitet, was der Satz besagt, dann kann es sich also nur darum handeln, dass der andere die Worte verwechselt und anstatt an „lila“ z.B. an „pink“ denkt. Die Vorstellung von jemandem, der mit „weißlich“, „rötlich“ und „bläulich“ genau dasselbe meint wie wir, der aber Lila abspricht ein weißlich-rötlich-Blau zu sein, droht unmittelbar in sich zusammenzufallen, weil sich gerade an der Zustimmung zu einem Satz wie „Lila ist ein weißlich-rötlich-Blau“ zeigt, dass der andere die darin vorkommenden Worte auf dieselbe Weise gebraucht wie wir. Damit zeichnet sich ab, dass eigentlich nicht genau gesagt werden kann, was für eine Aussage jemand macht, der behauptet „Lila ist kein weißlich-rötlich-Blau“.

Jemand, der Lila nicht ein weißlich-rötlich-Blau nennt, wird also notgedrungen mit uns entweder über die Bedeutung des Ausdrucks „Lila“ oder über jene des Ausdrucks „weißlich-rötlich-Blau“ uneinig sein. Jedenfalls wäre es verkehrt zu meinen, es handle sich hier um einen Streit über die farbliche Erscheinung eines lila Farbtones. Denn der andere nennt nach Voraussetzung all das lila was wir auch so nennen. Der Unterschied besteht lediglich darin, was aus der

Beschreibung eines Gegenstands als lila jeweils folgt. Nach unserer Verwendung gilt, dass der als lila beschriebene Gegenstand weißlich, rötlich und bläulich ist, während nach der uns fremden Verwendung dieser Schluss nicht gilt und zu sagen „Schau Dir die Farbe Lila nur in der Natur an, und Du wirst sehen, dass es so ist“ hilft hier nicht. Der andere kann darauf erwidern, er sehe weder etwas von Rot noch von Blau im Lila.⁴³ Es verhält sich wohl so: jede Beschreibung dessen, was man sieht, setzt die Beherrschung einer Sprache voraus. Wenn nun der Satz „Lila ist ein weißlich-rötlich-Blau“ eine Beschreibung dessen sein soll, was bei der Betrachtung eines lilafarbenen Gegenstandes gesehen wird, dann müssen die Worte bereits eine bestimmte Bedeutung mit sich tragen. Im gegebenen Fall wäre dann festzustellen, dass die beiden Ausdrücke „Lila“ und „weißlich-rötlich-Blau“ jeweils Bezeichnungen für Farben sind. Dann ist es aber entweder der Fall, dass die beiden Ausdrücke dieselbe Farbe bezeichnen oder nicht, ganz unabhängig davon, was in der Betrachtung gegeben ist. Also muss es sich um einen Satz handeln, der die Bedeutungsgleichheit zweier Ausdrücke festhält.

Der Stand der Dinge ist soweit der folgende: Wir hatten die Frage gestellt, welchen Status eine Aussage der Form „Lila ist ein weißlich-rötlich-Blau“ besitzt und sind zum Schluss gekommen, dass es sich um eine Aussage handelt die Notwendigkeit beansprucht. Zuletzt hat sich angeboten diese Notwendigkeit dadurch zu erklären, dass es sich um die Feststellung der Bedeutungsgleichheit zweier Ausdrücke handelt. Wir hatten im Verlauf der bisherigen Untersuchung zudem die Frage gestellt, ob die Zusammensetzung einer Farbe in der Betrachtung gegeben ist, was davon unterschieden wurde, dass die Gleichheit der Ausdrücke „Lila“ und „weißlich-rötlich-Blau“ aufgrund von Konventionen gilt. Das wurde soeben anhand des Beispiels von Lila geprüft und vorläufig verneint. Desweiteren wurde die Frage aufgeworfen, ob vorstellbar ist, dass jemand andere als die uns gewohnten sechs Farbworte „weiß“, „schwarz“, „rot“, „grün“, „gelb“ und „blau“ zur Beschreibung aller weiteren Farben heranzieht. Insoweit als gezeigt wurde, dass ein Satz der Form „Lila ist ein weißlich-rötlich-Blau“ nicht durch die Betrachtung gerechtfertigt werden kann, ist zu erwarten, dass diese zweite Frage bejaht werden muss. Im Weiteren ist zu prüfen, ob diese Antworten auch wirklich durchgehalten werden können. Wir halten also fest, dass ein Satz der Form „Lila ist ein weißlich-rötlich-Blau“ notwendig gilt und stellen jetzt die Frage, was

43 Auch kann geltend gemacht werden, was bereits früher angeführt wurde, dass nämlich, wenn es die Betrachtung eines lilafarbenen Gegenstandes wäre, die zeigt, dass Lila ein weißlich-rötlich-Blau ist, dann muss auch vorstellbar sein, dass die Betrachtung eines lilafarbenen Gegenstandes zeigt, dass Lila nicht ein weißlich-rötlich-Blau ist. Das aber ist ausgeschlossen.

das bedeutet; insbesondere ob das, was hier als notwendig behauptet wird, auch anders sein könnte, weil es möglicherweise auf sprachlichen Konventionen beruht, die anders sein könnten.

2.4.3 Grün ist (k)ein gelblich-Blau

Wenn es richtig ist, dass die Betrachtung für die Beschreibung einer Farbe als zusammengesetzt keine entscheidende Rolle spielt, dann legt das nahe, dass es eine Sache der Definition ist, ob eine bestimmte Farbe dafür herangezogen wird, andere Farbtöne zu beschreiben. Eine Möglichkeit diese Problemstellung weiter zu erkunden ist demnach jene, sich jemanden vorzustellen, der andere Farben als wir zur Beschreibung aller weiteren Farben verwendet und entsprechend auch andere Farben als wir als „reine Farben“ bezeichnet. Als Vorbereitung darauf diese Problemstellung zu bearbeiten, sei im Folgenden der Versuch unternommen, Gründe für und wider die Behauptung zu formulieren, dass Grün eine Grundfarbe und nicht eine Zwischenfarbe von Blau und Gelb ist. Dazu ein Zitat aus den „Bemerkungen über die Farben“, welches uns dabei als Orientierung dienen wird:

„Ich scheine *ein* logisch Wichtiges zu sehen: Wenn man Grün eine Zwischenfarbe von Blau und Gelb nennt, dann muß man z.B. auch sagen können, was ein nur leicht bläuliches Gelb heißt oder ein nur etwas gelbliches Blau. Und diese Ausdrücke sagen mir gar nichts. Aber könnten sie nicht einem andern etwas sagen?“ (BF III, 27a; MS 173, 6r)

Zunächst fällt an der Textstelle auf, dass die Verständlichkeit bestimmter Wortverbindungen auch hier eine zentrale Stellung einnimmt. „Die Ausdrücke ‘ein nur leicht bläuliches Gelb’ und ‘ein nur etwas gelbliches Blau’ sagen mir gar nichts“, schreibt Wittgenstein, und das wird als Grund dafür genommen, dass Grün keine Zwischenfarbe von Blau und Gelb ist. Wer dahingegen „Grün eine Zwischenfarbe von Blau und Gelb nennt“, der sollte, so die Behauptung, u.a. dazu in der Lage sein „sagen zu können, was ein nur leicht bläuliches Gelb heißt“. Die unmittelbar daran anknüpfende Frage, ob ein Ausdruck wie „ein nur leicht bläuliches Gelb“ nicht einem andern etwas sagen könnte, zeigt zwei Dinge: Einerseits gibt sich Wittgenstein überzeugt davon, dass nichts und niemand ihm diese Ausdrücke verständlich machen wird können, denn andernfalls wäre zu erwarten, dass er anstelle von „Aber könnten sie nicht einem andern etwas sagen?“ etwa fragt: „Aber könnten mir diese Worte nicht etwas sagen?“ Andererseits wird dadurch die Möglichkeit angedeutet, dass das Verstehen dieser Ausdrücke mit etwas zu tun hat, das von Person zu Person verschieden vorgestellt werden kann.

Dazu sind jetzt gleich mehrere Anmerkungen zu machen. Fest steht, dass die zitierte Bemerkung in Widerstreit zur Ansicht steht, es sei eine Frage der Definition, ob Grün eine Zwischenfarbe von Blau und Gelb ist. Denn wäre es eine Frage der Definition, dann bräuchte es bloß eine Entscheidung darüber, welcher Definition gefolgt wird. Diese Möglichkeit sich für oder wider einen bestimmten Gebrauch zu entscheiden zieht Wittgenstein jedoch nicht ernsthaft in Betracht. Zugleich ist darauf zu achten, dass Wittgenstein die Passage mit den Zurückhaltung gebietenden Worten „*Ich scheine* ein logisch Wichtiges zu sehen“ beginnt. Auch die das Zitat abschließenden Frage lässt sich als Unsicherheit bezüglich der einzunehmenden Haltung ausdeuten. Es ist darum jedenfalls geboten, die gemachten Aussagen einer genaueren Prüfung zu unterziehen. Herauszuheben ist außerdem, dass Wittgenstein von „einem *logisch* Wichtigem“ spricht.⁴⁴ Wenn es so ist, dass der Gebrauch der Worte „leicht bläuliches Gelb“ unverständlich ist, dann gilt dieser Tatsache entsprechend nur insofern unser Interesse, als dieser Gebrauch auch nicht verständlich gemacht werden kann. Wäre der Gebrauch dieser Worte etwa nur darum unverständlich, weil wir bisher nicht damit konfrontiert wurden und der Gebrauch mit entsprechendem Training eingeübt werden könnte, dann wäre der Umstand, dass wir diesen Gebrauch derzeit nicht verstehen von keinem Interesse für unsere Untersuchung.

Damit rückt nun unweigerlich die Behauptung in den Mittelpunkt unserer Untersuchung, der gemäß „ein leicht bläuliches Gelb“ einen nichtssagenden Ausdruck darstellt. Kann man ein Grün denn nicht auf eben diese Weise beschreiben? Wenn mit den Worten „Grün ist ein leicht bläuliches Gelb“ gemeint ist, dass ein Grün durch Vermengen von gelben und blauen Farbpigmenten entsteht, dann macht das offenkundig keinerlei Schwierigkeiten. Inzwischen wurde aber erläutert, weshalb derartige Hinweise nichts zum vorliegenden Problem beitragen. Die Endung „-lich“ wird anders gebraucht und es ist dieser Gebrauch, der uns ein Rätsel aufgibt. Nimmt man nun die das Zitat abschließende Frage ernst, dann hat man zu überlegen, woran sich zeigt, dass jemandem der Ausdruck „ein leicht bläuliches Gelb“ etwas sagt.

Denken wir uns dazu zwei Personen, wovon die eine ein grünliches Blau *auch* ein „leicht gelbliches Blau“ nennt, während die andere ausschließlich von

44 Das Wort „logisch“ stellt eine nachträgliche Einfügung ins Manuskript dar und schafft auch einen Kontrast zum letzten Satz der vorangegangenen Bemerkung. Wittgenstein schreibt dort: „Ja, welche *Wichtigkeit* hat für mich (sozusagen psychologisch) die Frage nach der Zahl der Reinen Farben?“ (BF III, 26c; MS 173, 6r) D.h. anstatt auf die psychologischen Aspekte der behandelten Problemstellung einzugehen, lenkt Wittgenstein unsere (und seine eigene) Aufmerksamkeit auf die Logik.

einem „grünlichen Blau“ spricht. Ein Streit zwischen diesen beiden ließe sich als ein Streit darüber auffassen, wie die Dinge zu beschreiben sind.⁴⁵ Wenn es sich nun bei einem Satz wie „Grün ist ein gelblich-Blau“ um die Festsetzung einer Methode zur Beschreibung der Farben der Dinge handelt, dann muss erläutert werden, wie es dazu kommen kann, dass eine anders lautende Festsetzung nicht verstanden wird. Das lässt sich nur denken, wenn die Festsetzung oder Aussagen, auf die wir durch die Festsetzung verpflichtet werden, in Widerstreit zu anderem steht, das als unverrückbar gilt.⁴⁶ Wir sind also aufgefordert herauszufinden, an welchem Punkt das Verstehen in Unverständnis übergeht und haben dann, falls wir einen solchen Punkt ausmachen können, zu prüfen, was hier womit in Widerstreit gerät. In Band III der „Bemerkungen über die Farben“ macht Wittgenstein den Vorschlag, dass sich ein diesbezüglicher Konflikt in der Fähigkeit äußern wird, welche Verwendung der Worte jemand erlernen kann.

„Ich sage Grünblau enthält *kein* Gelb; wenn nun ein anderer sagt, doch es enthält Gelb, wer hat recht? Wie ist es zu prüfen? Unterscheiden sich die beiden nur durch ihre Worte? – Wird nicht der eine ein reines Grün anerkennen, das weder zum Blauen noch zum Gelben neigt? Und was ist der Nutzen hiervon? In welchen Sprachspielen lässt sich das verwenden? – Er wird jedenfalls die Aufgabe lösen können, grüne Dinge auszusondern, die *nichts* Gelbliches haben, und solche, die *kein* Blau enthalten. Darin wird der Trennungspunkt ‘Grün’ bestehen, den der andre nicht kennt.

Der eine wird ein Sprachspiel erlernen können, das der andre nicht erlernen kann. Und *darin* muß ja auch alle Art der Farbenblindheit bestehen: Denn könnte der ‘Farbenblinde’ die Sprachspiele des Normalen lernen, warum sollte man ihn von gewissen Berufen ausschließen.“ (BF III, 111-112; MS 173, 25v-26r)

Der Gedankenverlauf in diesem Textabschnitt lässt sich am einfachsten als Dialog zwischen zwei Personen rekonstruieren, die eine verschiedene Auffassung dazu vertreten, ob Grün eine Primärfarbe ist oder nicht. Beide sind offenbar um eine Entscheidung darüber bemüht, ob ein grünliches Blau die Farbe Gelb enthält oder nicht. Auf die Frage, wie das zu prüfen ist, macht einer der beiden den Vorschlag, es handle sich lediglich um einen Unterschied in den Worten. Wenn das stimmt, dann tut es nichts zur Sache, ob man ein grünliches Blau als gelblich

45 Dabei kann man bemerkenswert finden, dass es eine starke Versuchung gibt, zu behaupten, es verhalte sich doch so; und dann folgt etwas, das wie eine Feststellung der Tatsachen klingt.

46 Ausgeschlossen ist, dass eine begriffliche Festlegung darum unverständlich ist, weil sie irgendwelchen Fakten widerspricht. Die Fakten werden ja erst dadurch beschreibbar, dass die zur Beschreibung herangezogenen Worte mit Bedeutung versehen wurden.

beschreibt. Dem anderen wird also vorgeworfen, den Worten einen Wert beizumessen, wo diese doch ganz belanglos sind. Beide verstehen, was der jeweils andere sagt. Der Gegenüber gibt sich damit aber nicht zufrieden: „Wer behauptet, ein grünliches Blau enthalte Gelb, kann kein reines Grün anerkennen.“ Darauf erwidert der andere lapidar „Und was wäre der Nutzen davon, ein reines Grün anzuerkennen? Wenn zwei sich hierin unterscheiden, ist es doch noch immer nur ein Unterschied in den Worten, der zwischen ihnen besteht.“ Dagegen hält der andere, dass sie sich auch in dem, was sie mit ihren Worten tun können, unterscheiden werden. Nur derjenige, der ein reines Grün kennt, sei in der Lage aus einer Reihe von grünen Gegenständen jene auszuwählen, die nicht gelblich und nicht bläulich sind.

An diesem Punkt wird man sich an die früheren Überlegungen zur Beschreibung von Lila als weißlich-rötlich-Blau erinnern fühlen. Diese lassen annehmen, dass die Aufgabe auch dadurch gelöst werden kann, indem der Trennungspunkt dort verortet wird, wo die betrachtete Farbe, wie der andere sagen würde, in gleichem Maß gelblich und bläulich ist. Wenn es aber folglich so ist, dass jeder der beiden sich die Redeweise des jeweils anderen angewöhnen könnte, dann steht das (vorerst) in Widerspruch zur Behauptung, der eine sei in der Lage einer Aufforderung zu folgen, die der andere nicht versteht. Insbesondere gerät damit der von Wittgenstein gezogene Vergleich mit jemandem der farbenblind ist ins Wanken. Denn während man von jemandem der farbenblind ist, sofort zugeben wird, so jemand könne gewisse Aufgaben nicht erfüllen, muss erst gezeigt werden, inwiefern das auch für jemanden gilt, der Grün eine Zwischenfarbe von Blau und Gelb nennt. Demonstriert wurde soweit nur, dass aus der Annahme, Grün sei ein bläuliches Gelb, ein anderer Gebrauch der Worte „gelblich“ und „bläulich“ folgt, als der uns gewohnte. Es legt sich aber Nahe, dass dieser Unterschied kein unüberwindbarer ist. In Band I greift Wittgenstein dieses Problem erneut auf.

„Was läßt sich dafür sagen, daß Grün eine primäre Farbe ist, keine Mischfarbe von Blau und Gelb? Wäre es richtig zu sagen: ‘Man kann das nur unmittelbar erkennen, indem man die Farben betrachtet?’ Aber wie weiß ich, daß ich dasselbe mit den Worten ‘primäre Farbe’ meine wie ein anderer, der auch geneigt ist, Grün eine primäre Farbe zu nennen? Nein, – hier entscheiden Sprachspiele.

Es gibt die Aufgabe, zu einem gegebenen Gelbgrün (oder Blaugrün) ein weniger gelbliches (oder bläuliches) zu mischen, – oder aus einer Anzahl von Farbmustern auszuwählen. Ein weniger gelbliches ist aber kein bläuliches Grün (und umgekehrt), und es gibt auch die Aufgabe, ein Grün zu wählen, oder zu mischen, das weder gelblich noch bläulich ist. Ich sage ‘oder zu mischen’, weil ein Grün dadurch nicht zugleich bläulich und gelblich wird, daß es durch eine Art Mischung von Gelb und Blau zustande kommt.“ (BF I, 6-7; MS 176, 2r-3r)

Auffallend ist zuvorderst, dass Wittgenstein in dieser Bemerkung den Ausdruck „Mischfarbe“ verwendet, nicht wie zuvor „Zwischenfarbe“. Dass Wittgenstein dennoch nicht an der Vermischung verschiedener physischer Farbstoffe interessiert ist, verdeutlicht der abschließende Satz, in dem es heißt „ein Grün wird nicht dadurch zugleich bläulich und gelblich, daß es durch eine Art Mischung von Gelb und Blau zustande kommt“. Desweiteren ist zu beobachten, dass anstatt von „Grundfarben“ von „Primärfarben“ gesprochen wird, aber auch dieser Unterschied bedeutet, wie sich leicht einsehen lässt, keinen thematischen Wechsel zu den bisherigen Überlegungen, da nach wie vor die Beschreibung eines Farbtons durch eine begrenzte Zahl an Farbworten verhandelt wird.

Untersuchen wir also die zitierte Textpassage etwas genauer. Zuerst einmal werden wir mit der bekannten Frage konfrontiert, was sich für die Behauptung sagen lässt, dass Grün kein gelblich-Blau ist. „Wäre es richtig zu sagen: ‘Man kann das nur unmittelbar erkennen, indem man die Farben betrachtet?’“ Dagegen wurde an anderer Stelle bereits vorgebracht, dass man „über die Begriffe der Farben nicht durch Schauen belehrt wird“. Nun wird hier eine alternative Antwort erprobt: „Wie weiß ich, daß ich dasselbe mit den Worten ‘primäre Farbe’ meine wie ein anderer, der auch geneigt ist, Grün eine primäre Farbe zu nennen?“. Die Art und Weise in der diese Frage gestellt ist, lässt vermuten, dass die Antwort sein soll: „Man weiß das nicht und kann es auch nicht wissen“. Wittgenstein formuliert aber keine klare Antwort, sondern weist zunächst nur den Versuch zurück, sich auf die Betrachtung der Farben zu berufen. Der letzte Satz lässt sich sodann lesen als: „Nein, es wäre nicht richtig zu sagen ‘Man kann das nur unmittelbar erkennen, indem man die Farben betrachtet’ – ob Grün eine primäre Farbe ist, keine Mischfarbe von Blau und Gelb, darüber entscheiden Sprachspiele“.

Man möchte als Leserin dennoch etwas besser verstehen, was es mit dem Hinweis auf sich hat, man wisse (unter Umständen) nicht, ob man dasselbe mit den Worten „primäre Farbe“ meint als ein anderer, der auch geneigt ist, Grün eine primäre Farbe zu nennen. Die Bemerkung ist schon darum rätselhaft, weil Wittgenstein nicht fragt, ob man sicher sein könne, dasselbe mit „primäre Farbe“ zu meinen als ein anderer, der Grün nicht zu den primären Farben zählt, sondern ob man sicher sein könne, dasselbe damit zu meinen als ein anderer, der Grün auch zu den primären Farben zählt. Gewiss, wenn man als Grund der Meinungsverschiedenheit von vornherein nur akzeptieren sollte, dass die beiden etwas anderes mit „primäre Farbe“ meinen, dann folgt daraus, dass es keinen rechten Sinn macht zu fragen, wie man den wisse, ob der andere in so einem Fall dasselbe meine wie man selbst. Zugleich ist es aber so, dass gerade dann, wenn wir die Betrachtung als Kriterium ins Spiel bringen möchten, es durchaus möglich scheint, dass beide

dasselbe mit dem Ausdruck „primäre Farbe“ meinen und doch Grün für den einen zusammengesetzt erscheint, für den anderen hingegen nicht. Denn es ist eine natürliche Vorstellung, dass die sinnliche Erscheinung einer Farbe für jeden von uns eine etwas andere Qualität hat. Dagegen jedoch wendet sich, denke ich, Wittgensteins Bemerkung „Wie weiß ich, daß ich dasselbe mit den Worten ‘primäre Farbe’ meine wie ein anderer“ die als Kürzel für das folgende Argument aufgefasst werden kann: Wenn der sinnliche Eindruck darüber entscheidet, ob eine Farbe primär ist oder nicht, dann ist das Kriterium dafür, ob eine Farbe von mir primär zu nennen ist oder nicht, nur mir zugänglich. Wenn das Kriterium dafür, ob eine Farbe von mir primär zu nennen ist, nur mir zugänglich ist, dann gilt analog für jeden anderen, dass das jeweilige Kriterium nur jedem für sich zugänglich ist. Wenn jedem nur jeweils sein eigenes Kriterium zugänglich ist, kann nicht entschieden werden, ob zwei Personen dieselben Kriterien zur Anwendung bringen, also kann ich nicht wissen, ob der andere dieselben Kriterien zur Anwendung bringt, wie ich. Dann wäre kein Urteil darüber möglich, ob der andere dasselbe mit dem Ausdruck „primäre Farbe“ meint, wie ich. Aber wir lernen den Ausdruck „primäre Farbe“ gebrauchen, indem wir die Verwendung dieses Ausdrucks durch andere erfolgreich nachahmen. Also kann es nicht sein, dass der sinnliche Eindruck darüber entscheidet, ob eine Farbe primär ist oder nicht. Dass diese Rekonstruktion in etwa dem Gedankenverlauf entspricht, zu dem wir als Leserinnen an dieser Stelle aufgefordert sind, spricht Wittgensteins anschließender Hinweis, „hier entscheiden Sprachspiele“. An die Stelle privater Kriterien in Form sinnlicher Qualitäten rücken öffentliche, durch die Sprache vermittelte Kriterien.

Woran denkt jetzt jemand, der sagt „hier entscheiden Sprachspiele“? Wittgenstein bietet uns zwei Beispiele an: Zum einen „gibt es die Aufgabe zu einem gegebenen Gelbgrün (oder Blaugrün) ein weniger gelbliches (oder bläuliches) zu mischen“ und zum anderen „gibt es auch die Aufgabe, ein Grün zu wählen, oder zu mischen, das weder gelblich noch bläulich ist.“ Widmen wir uns zunächst dem ersten dieser Beispiele. Ohne Zweifel ist die Aufforderung zu einem gegebenen gelbgrünen Farbton einen weniger gelblichen zu mischen verständlich. Auch wissen wir, dass der Aufforderung dadurch gefolgt werden kann, dass einem vorgelegten gelbgrünen Farbstoff mehr grüne oder mehr blaue Farbe beigemischt wird. Beides gibt einen weniger gelblichen Farbton. Nun werden wir darauf aufmerksam gemacht, dass „ein weniger gelbliches aber kein bläuliches Grün ist (und umgekehrt)“ und das soll offenbar das Urteil rechtfertigen, Grün sei eine primäre Farbe. Könnte jemand aber nicht mit einem analogen Hinweis auch zu zeigen versuchen, dass Lila eine primäre Farbe ist? Denn wir verstehen die Aufforderung zu einem gegebenen rötlichen Lila ein weniger rötliches zu

wählen; und wenn das gerade eben gebrachte Argument gültig ist, dann wird auch hier die Behauptung genügen „Ein weniger rötliches Lila ist kein bläuliches Lila (und umgekehrt)“, um zu zeigen, dass Lila eine Grundfarbe ist. Diese Schlussfolgerung lässt sich allem Anschein nach nur zurückweisen, indem vorausgesetzt wird, dass ein jedes Lila sowohl rötlich als auch bläulich ist, was aber gerade zu zeigen wäre. Auf die vorliegende Frage angewandt heißt das: Jemand der davon überzeugt ist, ein jedes Grün sei gelblich und bläulich, der wird auch davon überzeugt sein, dass ein weniger gelbliches Grün stets ein bläuliches Grün sei, eben weil ein jedes Grün bläulich ist. Jetzt mag es scheinen, wir können uns an diesem Punkt auf das zweite der beiden genannten Beispiele berufen, welches besagt, dass wir im Allgemeinen in der Lage sind ein Grün zu wählen, das weder gelblich noch bläulich ist. Denn wenn das wahr ist, dann ist es eben nicht der Fall, dass ein jedes Grün sowohl gelblich als auch bläulich ist. Erinnern wir uns aber an unseren früheren Versuch, jemanden vorzustellen, der ein Lila kennt, das weder rötlich noch bläulich ist. Dort hatten wir festgestellt, dass so jemand zwar etwas anderes mit den Worten „rötlich“ und „bläulich“ meinen muss als wir, dass wir aber zugleich in der Lage sind dessen Gebrauch dieser Worte nachzuahmen. Mit Verweis auf diese früheren Überlegungen lässt sich jetzt sagen, wer meint ein Grün sei stets gelblich und bläulich, der gebraucht zwar die Worte „gelblich“ und „bläulich“ etwas anders als wir, dieser Gebrauch ist uns aber nicht völlig unverständlich. Wenn das alles richtig ist, dann ist damit auch festgelegt, wie die Aussage „hier entscheiden Sprachspiele“ zu verstehen ist.

Damit wäre dann lediglich gesagt, dass wir uns im Befolgen oder Nichtbefolgen einer bestimmten Aufforderung auf eine bestimmte Redeweise verpflichten und diese Redeweise gibt in den gegebenen Fällen auch Auskunft darüber, welche Farben primär sind und welche nicht. Dieses Ergebnis versetzt uns jetzt auch in die Lage, die Behauptung Wittgensteins zu verstehen, der zufolge jemand, der kein reines Grün kennt, ein bestimmtes Sprachspiel nicht erlernen kann. In den angestellten Überlegungen haben wir zugelassen, dass jemand der Aufforderung ein reines Grün zu wählen, dadurch folgt, dass er ein Grün wählt, welches nach seiner eigenen Auffassung in gleichem Ausmaß bläulich und gelblich erscheint. Diese Handlung bezeugt aber entweder die Akzeptanz eines reinen Grün und damit eines Grün, das weder bläulich noch gelblich erscheint oder ein abweichendes Verständnis des Ausdrucks „reine Farbe“. Es ist jedenfalls nicht möglich einen bestimmten Farbton als „reines Grün“ zu bezeichnen und gleichzeitig darauf zu beharren, Grün sei stets sowohl gelblich als auch bläulich. Derjenige, der kein reines Grün kennt, sollte sich konsequenterweise weigern eine Farbe auszuwählen, die weder gelblich noch bläulich ist und auf diese Aufforderung mit Unverständnis reagieren.

2.5 Ein Kriterium dafür, eine Farbe zu sein

Nachdem inzwischen zahlreiche Hinweise zusammengetragen wurden, sei jetzt nochmals auf die eingangs zitierte Bemerkung Wittgensteins zurückgekehrt, in der behauptet wurde, wir seien nicht gezwungen anzuerkennen, dass Menschen, die den Ausdruck „rötlichgrün“ oder „gelblichblau“ in konsequenter Weise verwenden, Farben sehen, die wir nicht sehen. Ich gebe nochmals die relevante Textstelle wieder:

Wenn es aber auch Menschen gäbe, denen es natürlich wäre, den Ausdruck 'rötlichgrün' oder 'gelblichblau' in konsequenter Weise zu verwenden und [die] dabei vielleicht auch Fähigkeiten verrieten, die uns fehlen, so wären wir dennoch nicht gezwungen anzuerkennen, sie sähen, *Farben*, die wir nicht sehen. Es gibt ja kein allgemein anerkanntes Kriterium dafür, was eine Farbe sei, es sei denn, daß es eine unserer Farben ist.“ (BF I, 14; MS 176, 5r)

Wir wollen zunächst ein Wesen vorstellen, das eine uns unbekannte Sprache spricht und nehmen an, dass bereits Anstrengungen unternommen wurden eine Theorie aufzustellen, die darüber Auskunft gibt, wie einzelne Worte der fremden Sprache ins Deutsche zu übersetzen sind. Wir wollen desweiteren annehmen, die fremde Sprache verfüge u.a. über die Worte „ajel“ und „benu“ und unsere beste Übersetzung für diese Worte besagt, dass „ajel“ mit „rot“ und „benu“ mit „grün“ zu übersetzen ist. Nehmen wir desweiteren an, dass dieses Wesen manches Mal die Worte „ajel“ und „benu“ miteinander kombiniert verwendet, ähnlich wie wir Ausdrücke der Form „X-lich Y“ bilden. Dann ist es offenbar so, dass wir sagen müssen, die fremden Worte lassen sich nicht reibungsfrei in die unsrigen übersetzen. Dafür kann eine mögliche Erklärung lauten: „Dieses Wesen sieht bestimmte Farben anders als wir, sieht also im Grunde andere Farben“. Es ist aber nicht klar, dass diese Erklärung die richtige ist. Es lässt sich zumindest auch denken, dass es sich bei der vorgestellten kombinierten Verwendung von „ajel“ mit „benu“ um eine sprachliche Unregelmäßigkeit handelt, die nach unserer Auffassung einen Verstoß gegen die Regeln für den Gebrauch der Worte „rot“ und „grün“ darstellt. Diese Unregelmäßigkeit mag ihre kausale Ursache in physiologischen Fakten haben, die nicht unmittelbar mit der Wahrnehmung zu tun haben und es ist sogar vorstellbar, dass diese Besonderheit von uns als Defekt aufgefasst wird. Erweitert man das vorgestellte Szenario jetzt dadurch, dass dem vorgestellten Wesen bestimmte Fähigkeiten zugeschrieben werden, die mit der kombinierten Verwendung von „ajel“ und „benu“ einhergehen, dann scheint die beste Erklärung zunächst durchaus jene zu sein, dass es Farben unterscheidet, die wir nicht unterscheiden. Allerdings sollte man bedenken, dass vorerst nicht völlig klar ist, ob die beschriebene Situation wirklich noch Sinn

ergibt. Zwar mag es tatsächlich der Fall sein, dass dieses Wesen in der Lage ist bestimmte chemische Substanzen, die für uns nicht unterscheidbar sind, anhand ihres Aussehens auseinanderzuhalten, und dass es eine davon durch Kombination der Worte „ajel“ und „benu“ beschreibt, aber letztlich reicht auch das nicht hin, um zu zeigen, dass hier etwas als rötlichgrün wahrgenommen wird. Denn entweder unsere Übersetzung der Worte „ajel“ und „benu“ als „rot“ und „grün“ ist tadellos. Dann ist fraglich, ob eine Kombination dieser Worte sinnvoll sein kann, weil ja für unsere Worte „rot“ und „grün“ gilt, dass sie miteinander nicht in dieser Weise verträglich sind. Oder unsere Übersetzung der Worte „ajel“ und „benu“ als „rot“ und „grün“ ist nicht über jeden Zweifel erhaben. Dann ist gar nicht klar, dass hier etwas als rötlichgrün beschrieben wurde.^{47, 48}

Diese Überlegungen weisen darauf hin, dass es im Grunde problematisch ist, zu behaupten, der Ausdruck „rötlichgrün“ bezeichne keine unserer Farben. Stattdessen sollte man sagen, dieser Ausdruck bezeichne keine Farbe. Was einen in Versuchung führt, von anderen Farben als den unsrigen zu sprechen, ist, dass man denkt, es sei hinreichend klar, was „andere Farben als die unsrigen“ bedeutet. „Wir wissen“, möchte man sagen, „wann zwei Farben sich voneinander unterscheiden, wann sie sich ähneln und wann sie gleich sind.“ Das verleitet einen zur Annahme, der Gebrauch des Ausdrucks „andere Farbe“ hätte auch dort noch einen klaren Sinn, wo nicht mehr von Rot, Grün, Blau, etc. die Rede ist. Als wäre es genug, dass man sagt „Du weißt doch was es heißt, dass Rot eine andere Farbe ist als Grün. Nach diesem Vorbild stell Dir jetzt eine Farbe vor, die anders ist als alle Dir bekannten Farben.“ Das Vorbild trägt aber die neue Verwendung nicht

47 Hätte sich nun nicht *unser* Gebrauch von „rot“ und „grün“ so entwickeln können, dass diese beiden Worte miteinander sinnvoll kombiniert werden können? Darauf muss nach dem bisher Gesagten erwidert werden, dass es sich dann konsequenterweise um Ausdrücke handeln muss, die anderes bedeuten, als die deutschen Worte „rot“ und „grün“, woraus erneut die Schwierigkeit entsteht, dass nicht feststeht, ob es sich bei den vorgestellten, fremden Worten tatsächlich um Farbworte im uns gewohnten Sinn handelt.

48 Es bietet sich an dieser Stelle an auch kurz auf die beiden empirischen Studien von Crane und Piantanida und von Billock und Tsou einzugehen, in denen gezeigt werden sollte, dass eine rötlichgrüne Farbe sinnlich wahrgenommen werden kann. Zwar haben einige der Versuchsteilnehmer das bei ihnen künstlich hervorgerufene Wahrnehmungserlebnis mit den Worten „rötlichgrün“ beschrieben, aber es fanden sich auch zahlreiche davon abweichende Beschreibungen (Crane & Piantanida 1983: 1079) und die meisten Versuchsteilnehmer hatten erhebliche Schwierigkeiten passende Worte zu finden (Billock & Tsou 2010: 2398–2399), was darauf hindeutet, dass das Farberlebnis jenem eines rötlichgelb, z.B., kaum nahe gekommen sein dürfte.

mit sich. Der gewohnte Gebrauch liefert keine Anhaltspunkte, was man „die Befolgung der Aufforderung eine völlig andere Farbe vorzustellen“ nennen soll. Eine Quelle dieses Missverständnisses vermutet Wittgenstein in der Vorstellung, die Farben seien nicht Eigenschaften von Gegenständen sondern Gegenstände.

„Die Farben, das sind nicht Dinge, die bestimmte Eigenschaften haben, so daß man ohne weiteres nach Farben suchen, sich Farben vorstellen könnte, die wir noch nicht kennen, oder uns jemand vorstellen können, der andere kennt als wir. Es ist schon möglich, daß wir unter gewissen Umständen sagen würden, Leute kennen Farben, die wir nicht kennen, aber gezwungen sind wir zu diesem Ausdruck nicht. Denn es ist nicht gesagt, was wir als ausreichende Analogien zu unsern Farben ansehen sollen, um das sagen zu können. Es ist hier ähnlich, wie wenn man von infrarotem *Licht* spricht; es ist guter Grund dafür, es zu tun, aber man kann dies auch für einen Mißbrauch erklären.“
(BF III, 127a; MS 173, 29v-30r)

Die Versuchung Farben als Gegenstände zu begreifen, lässt sich u.a. durch das unzureichend reflektierte Aufgreifen der im alltäglichen Sprachgebrauch üblichen Nominalisierung von Farbprädikaten erklären; und weil es uns keine Schwierigkeiten macht einen Ausdruck wie „gelbliches Grün“ mit einer bestimmten Farbe zu verbinden, ist man geneigt zu denken, man müsse doch auch eine Farbe vorstellen können, auf die der Ausdruck „rötliches Grün“ zutrifft. Denkt man aber beispielsweise an die Bezeichnung „infrarotes Licht“ für Strahlung von bestimmter Wellenlänge außerhalb des sichtbaren Bereichs, dann hat das so verwendete Wort „Licht“ nichts mit Helligkeit und Beleuchtung zu tun. Man kann diese Verwendung darum auch „für einen Mißbrauch erklären“. Ein ganz ähnlicher Einwand lässt sich gegen die Verwendung des Wortes „Farben“ im Ausdruck „andere Farben, als die uns gewohnten“ denken.

2.6 Die Möglichkeit anderer Grundfarben

Trotz allem kann man an diesem Punkt leicht das Gefühl bekommen, keine philosophisch befriedigende Antwort auf die Frage der Zusammengesetztheit einer Farbe gefunden zu haben, weil wir in dieser Angelegenheit allem Anschein nach gezwungen sind, unseren tatsächlichen Sprachgebrauch als letzten Grund anzuerkennen, hinter den nicht zurückgegangen werden kann. Weder die Eigenschaften der Farben, noch die Betrachtung der Farben der Dinge, hat sich als theoretische Grundlage unseres Gebrauchs von Ausdrücken der Form „X-lich Y“ verteidigen lassen; so bleibt uns als Antwort auf die Frage, was z.B. ein Lila zu einem weißlich-rötlich-Blau macht, nur die Antwort, dass wir die Farben eben so beschreiben, wie wir das tun. Wenn wir uns jetzt der nach wie vor offene Frage stellen, ob sich vorstellen lässt, dass wir andere Farben als Gelb,

Rot, Grün, Blau, Schwarz und Weiß zur Beschreibung aller anderen Farbtöne heranziehen, dann scheint man das bejahen zu müssen. Es gibt jedenfalls keinen triftigen Grund anzunehmen, dass eine entsprechende alternative Methode nicht durch geeignetes Training erlernt werden kann. Angenommen das ist richtig, was folgt dann daraus? Man sagt manches Mal „Reines Grün ist weder gelblich noch bläulich“ und manches Mal „Reines Grün erscheint weder gelblich noch bläulich“. Wer nun anstelle von Gelb, Rot, Grün und Blau beispielsweise Chatreuse, Mauve, Orange und Cyan als Grundfarben zur Beschreibung aller anderen Farben wählt, der wird etwa sagen „Reines Cyan ist weder chatreuse- noch mauvefarben“, aber es ist nicht sofort klar, dass so jemand auch dem Satz „Reines Cyan erscheint weder chatreuse- noch mauvefarben“ zustimmen muss.

Überlegt man sich jedoch, welchen Status ein Satz wie „Reines Grün erscheint weder gelblich noch bläulich“ inne hat, stellt sich heraus, dass hier ein Missverständnis vorliegt. Angenommen etwa, jemand sagt zu mir „Reines Grün erscheint sowohl gelblich als auch bläulich“. Das widerspricht der Definition einer reinen Farbe und vermittelt den Eindruck, der andere wisse nicht, was die verwendeten Worte bedeuten. Sowohl die Zustimmung zu einem Satz wie „Reines Grün ist weder gelblich noch bläulich“ als auch zu einem Satz wie „Reines Grün erscheint weder gelblich noch bläulich“ können als Kriterium dafür herangezogen werden, ob der andere die jeweiligen Worte richtig versteht. Wann immer die Möglichkeit eingeräumt wird, dass ein bestimmter Farbton einem anderen anders—in diesem Fall anders zusammengesetzt—erscheint, lässt sich nicht mehr sagen, ob der andere dasselbe mit seinen Farbworten meint, wie man selbst, weil gar nicht mehr erklärt werden kann, wie jeder einzelne von uns in einer solchen Situation den Gebrauch der Farbworte erlernt. Die beiden Sätze „Reines Grün ist weder gelblich noch bläulich“ und „Reines Grün erscheint weder gelblich noch bläulich“ bringen also, wenn überhaupt etwas, dann dasselbe zum Ausdruck.

Das bestätigt soweit die Vermutung, dass es möglich ist, statt „rot“, „grün“, „gelb“ und „blau“ z.B. die Farbworte „chatreuse“, „mauve“, „orange“ und „cyan“ zu verwenden, um die Farben der Dinge zu beschreiben. Ein Satz wie „Reines Grün erscheint weder gelblich noch bläulich“ wäre demnach zu verstehen als „Der Ausdruck ‘reines Grün’ wird von uns derart gebraucht, dass all jene Dinge, deren Farbe als reines Grün beschrieben wird, nicht auch als gelblich oder bläulich beschrieben werden können“. Das ist eine begriffliche Bestimmung, die über die Verwendung des Ausdrucks „reines Grün“ aufklärt. Nun ist zu sagen, dass die Rede von einem Satz, der als Begriffsbestimmung fungiert, die Annahme plausibel erscheinen lässt, dass andere Begriffsbestimmungen möglich sein müssen.

Zugleich ist nicht zu bestreiten, dass gewisse sehr grundlegende empirische Tatsachen auf die Entstehung und Entwicklung unserer Sprache einen Einfluss

hatten und haben, was die Möglichkeit offen lässt, dass wir uns andere Grundfarb­worte nur darum nicht vollends verständlich machen können, weil alles so ist, wie es eben ist. Allerdings kann man nicht sagen: „Wäre dieses und jenes anders, dann verhielte es sich so“ denn derartige Naturtatsachen entziehen sich notgedrungen der Beschreibung.⁴⁹ Die Möglichkeit anderer Grundfarben kann letztlich nur empirisch erkundet werden, indem geprüft wird, wie weit „wir“, d.h. jeder einzelne von uns, dieser Vorstellung tatsächlich Sinn geben kann. Denn soweit wurde lediglich darauf hingewiesen, dass eine solche Möglichkeit plausibel scheint. Da es wenig fruchtbar ist, sich auf Spekulationen darüber einzulassen, was die empirische Forschung hier zu Tage fördern wird, möchte ich an diesem Punkt abbrechen⁵⁰ und stattdessen zur Idee zurückkehren, dass es sich bei einem Satz wie „Grün ist weder gelblich noch bläulich“ um eine Begriffsbestimmung handelt und diese Idee näher erläutern.

2.7 Der farbige Weg von Blau nach Gelb

„Meinem Gefühl nach löscht Blau das Gelb aus, – aber warum sollte ich nicht ein etwas grünliches Gelb ein ‘bläuliches Gelb’ nennen und Grün eine Zwischenfarbe von Blau und Gelb, und ein stark bläuliches Grün ein etwas gelbliches Blau?

In einem grünlichen Gelb merke ich noch *nichts* Blaues. Grün ist für mich eine besondere Station auf dem farbigen Wege von Blau nach Gelb, und Rot ist auch eine.“ (BF III, 39-40; MS 173, 10v)

Wittgenstein spricht hier von einem „Gefühl, wonach Blau das Gelb auslöscht“ und davon, dass er „in einem grünlichen Gelb noch nichts Blaues merkt“. Welcher Art sind diese beiden Aussagen? Wir wissen soweit, dass damit weder gesagt sein soll „Wer Grün eine Zwischenfarbe von Blau und Gelb nennt, der empfindet die Farben vielleicht anders, hat also vielleicht nicht das Gefühl, dass Blau das Gelb auslöscht“, noch „Wer Grün eine Zwischenfarbe von Blau und Gelb nennt, der wird in einem grünlichen Gelb vielleicht auch ein Blau merken“. Dass Wittgenstein darüber spricht, wie ihm dieses und jenes erscheint, beinhaltet

49 Wären diese Tatsachen beschreibbar, dann offenkundig auch ihr Gegenteil, wonach sie nicht mehr die Funktion inne hätten, dasjenige, was beschreibbar ist, zu begrenzen; eine Beschreibung empirische Tatsachen, die wahr oder falsch ist, kann nicht zugleich Bedingungen dafür festlegen, was verständlich ist und was nicht.

50 Auch Justin Broackes vertritt in seinem Aufsatz „Could we take lime, purple, oranges, and teal as unique hues?“ die Auffassung, dass die Beantwortung der genannten Frage in den Bereich der Farbwissenschaften fällt und nicht vorab entschieden werden kann.

nicht, dass er den entsprechenden Satz für ein Urteil aus der Erfahrung hält, von dem ohne Weiteres vorstellbar wäre, dass jemand anderes dieses nicht teilt. Nein, wer diesen Sätzen nicht zustimmt, von dem muss angenommen werden, dass er entweder nicht versteht, was darin zum Ausdruck gebracht werden soll, oder einzelne der darin vorkommenden Worte wurden mit einer anderen als der uns gewohnten Bedeutung versehen und werden von der anderen Person konsequenterweise auch anders gebraucht.⁵¹ Jetzt kann dem anderen ein vom unsrigen abweichender Gebrauch aber nicht vorgeworfen werden, denn das hieße dessen Verwendung in irgendeiner Weise als inadäquat aufzudecken, was eben so wenig möglich ist, als den uns gewohnten Gebrauch zu rechtfertigen. Es bleibt lediglich der fahle Nachgeschmack, dass wir den anderen nicht ganz verstehen, wenn dieser etwa meint, in einem grünlichen Gelb ein Blau zu bemerken. Weil wir aber dem fremden Gebrauch nur unseren eigenen gegenüberstellen können, haben wir uns damit zufrieden zu geben, dass uns unsere Darstellungsweise natürlicher und in der einen oder anderen Hinsicht vielleicht auch zweckmäßiger erscheint.

Die zitierte Textstelle wiederholt aber nicht nur bereits Bekanntes, sondern es taucht darin zudem das folgende, bemerkenswerte Bild auf: „Grün ist für mich eine besondere Station auf dem farbigen Wege von Blau nach Gelb, und Rot ist auch eine.“ Fest steht, wer von einem Weg redet, der muss angeben können, was die Anfangs- und Endpunkte des Weges sind. Im gegebenen Beispiel werden da die Farben Gelb und Blau genannt. Dass einem das nicht sofort höchst sonderbar erscheint, liegt vermutlich daran, dass wir die Nominalisierung von Farbprädikaten in den seltensten Fällen als problematisch empfinden. Erinnern wir uns aber, dass Farben Eigenschaften sind, dann Bedarf es durchaus einer Erläuterung, wie dieses Bild zu verstehen ist. Wir finden den Versuch einer solchen Erklärung in Runges Schrift zur „Farbenkugel“:

„Da nun vielleicht kein vorhandenes Farbenmateriale in der gesetzten völligen Abwesenheit von aller Beymischung da ist; wenigstens aber es der Theorie zukommt, wenn wir in den vorhandenen Farben noch eine Mischung und Mehrheit erkennen, von solcher zu abstrahiren, und jedes reine Element als eine absolute Einheit anzunehmen, so beweisen diese so gesetzten ganz mischungsfreyen Farbenpuncte eine Analogie mit dem dimensionslosen mathematischen Puncte.“ (Runge 1810: 4)

Die reinen Farben, von denen Runge drei—Gelb, Rot und Blau—anföhrt und die durch die „Abwesenheit von aller Beymischung“ ausgezeichnet sind, können

51 Für eine umfangreiche Studie zur Verwendung der Worte „ich“ und „wir“ bei Wittgenstein sei auf das wundervolle erste Kapitel in „The Claim of Reason“ von Stanley Cavell verwiesen.

jeweils „als eine absolute Einheit“ angenommen und in Analogie zum „dimensionslosen mathematischen Punkte“ verstanden werden, steht da. Die Rede von Farbpunkten in diesem Sinn macht deutlich, dass hier von „Farben“ auf besondere Weise gesprochen wird; und ganz ähnlich wird man vielleicht den verstehen, der von einem farbigen Weg von dieser zu jener Farbe spricht, weil auch ein Weg einen Anfangs- und einen Endpunkt besitzt.

Der Anreiz von den Farben in Anlehnung an geometrische Punkte zu sprechen und alle sich daraus ergebenden Schwierigkeiten werden im nachfolgenden Kapitel im Detail diskutiert. Die Rede von einer Geometrie der Farben lässt sich aber nicht nur so verstehen, dass die einzelnen Punkte einer geometrischen Figur mit verschiedenen Farben identifiziert werden, sondern auch so, dass man die geometrische Figur als (anschauliches, übersichtliches) Bild für die diversen begrifflichen Beziehungen auffasst, die zwischen verschiedenen Farbausdrücken bestehen. Dazu im Folgenden etwas mehr:

Wenn ein Satz wie „Grün ist weder gelblich noch bläulich“ als Begriffsbestimmung aufgefasst werden kann, dann gewiss auch der Satz „Grün ist eine besondere Station auf dem farbigen Weg von Gelb nach Blau“. Fasst man den zweiten Satz nun entsprechend ebenfalls als Begriffsbestimmung auf, dann hat das den entscheidenden Vorteil, dass wir nicht erklären müssen, was für eine Art von Gegenstand eine Farbe ist; wir können den Satz dann etwa so verstehen: „Wir sagen von manchen Farben, sie seien sowohl gelblich als auch grünlich, von anderen sie seien sowohl grünlich als auch bläulich, aber von keiner Farbe sie sei sowohl gelblich als auch bläulich“.⁵² Knapp zusammengefasst heißt das, dass unter dem vorgeschlagenen Verständnis in solchen Sätzen, wie den genannten, nicht etwas über die Farben Gelb, Grün und Blau und deren Eigenschaften, sondern über die Worte „gelb“, „grün“ und „blau“ und deren Verwendung zum Ausdruck gebracht wird.

Als Motivation dafür, diese Sätze auf eben solche Weise aufzufassen wurde soweit allerdings nicht mehr vorgebracht, als dass sich daraus bestimmte theoretische Vereinfachungen ergeben. Es lässt sich aber feststellen, dass wir den Satz „Grün ist eine besondere Station auf dem farbigen Weg von Gelb nach Blau“ als Bebilderung eines begrifflichen Zusammenhangs auffassen müssen, wenn zwei Annahmen getroffen werden: (1) Der Satz „Grün ist weder gelblich noch bläulich“ stellt eine Begriffsbestimmung dar und (2) eine Begriffsbestimmung stellt

52 Ganz ähnlich dazu lässt sich auch die Aussage „Es gibt keinen direkten Weg zwischen Rot und Grün“ übersetzen in „Es gibt keine Farbe die sowohl rötlich als auch grünlich ist“, wobei „direkt“ hier ungefähr heißt, dass der Weg über keine besonderen Stationen wie Gelb oder Blau führt.

die einzige mögliche Begründung dafür dar, zu sagen „Grün ist eine besondere Station auf dem farbigen Weg von Gelb nach Blau“. Wenn Annahme (2) untermauert werden kann, dann wäre das guter Grund anzunehmen, dass auch (1) zutrifft. Darum möchte ich den Versuch unternehmen zu zeigen, dass sich der fragliche Satz in der Tat nur durch eine Begriffsbestimmung begründen lässt. Dazu sei die gegenteilige Annahme getroffen und herausgearbeitet, inwiefern eine solche Annahme fehl geht.

Wie etwa, wenn man das Wort „Weg“ im gegebenen Zusammenhang als Bezeichnung einer geordneten Reihe von farbigen Plättchen oder als eine Abfolge von auf einem Streifen Papier aufgetragenen Farbtönen, z.B., versteht? Man wird dann die Worte „grün“, „gelb“ und „blau“ im Satz „Grün ist eine besondere Station auf dem farbigen Weg von Gelb nach Blau“ als Bezeichnungen für die Farben der vorgelegten Plättchen verstehen. Das macht eine Erklärung dafür erforderlich, was es heißt, „eine besondere Station auf einem farbigen Weg sein“. Um diesen Punkt zu erörtern, sei eine Person vorgestellt, die in der Lage ist, verschiedene Farbübergänge anzufertigen, die aber unsere Ausdrucksweise „Grün ist weder gelblich noch bläulich“ oder „Orange ist ein rötliches Gelb“ nicht nachvollziehbar findet. (Denn die Zustimmung zu diesen Sätzen ist es, so zumindest die Behauptung, die uns dazu veranlasst von Grün aber nicht von Orange zu sagen es handle sich um eine besondere Station auf einem farbigen Weg.) Wir finden eine entsprechende Aufforderung auch in Wittgensteins Aufzeichnungen.

„Es könnte Menschen geben, die unsre Ausdrucksweise, Orange sei ein rötliches Gelb, nicht verstünden, und nur dann geneigt wären, so etwas zu sagen, wo sie einen Farbübergang von Gelb über Orange nach Rot vor Augen sehen. Und für solche müßte der Ausdruck ‘rötliches Grün’ keine Schwierigkeiten haben.“ (BF I, 78; MS 176, 20r; Vorfassung in BF III, 129; MS 173, 30v-31r)

Diese kurze Textpassage, wie so viele andere in den „Bemerkungen über die Farben“, wirkt im ersten Moment recht plausibel, lässt aber bei genauerer Betrachtung einige Bedenken aufkommen. Nimmt man an, dass Menschen nur in solchen Fällen von einem rötlichen Gelb sprechen, wenn sie einen Farbübergang von Gelb nach Rot sehen, dann wird dabei offenbar vorausgesetzt, dass diese Personen fähig sind einen harmonischen Farbübergang von einer beliebigen Abfolge von Farbtönen zu unterscheiden. Woran zeigt sich aber, dass sie „unsre Ausdrucksweise, Orange sei ein rötliches Gelb nicht verstehen“? Wer nicht in der Lage ist einen Farbübergang von Gelb nach Rot von einer willkürlichen Aneinanderreihung von Farbtönen, die mit Gelb beginnt und mit Rot endet, zu unterscheiden, von dem wird man vielleicht in der Tat annehmen, er werde unsere Verwendung der Nachsilbe „-lich“ nicht begreifen. Wer aber

diesen Unterschied versteht, der sieht offenbar, was den aneinander angrenzenden Farbtönen gemeinsam ist. Dass so jemand unsere Verwendung von „-lich“ im Zusammenhang mit den einfachen Farbwörtern nicht verstehen sollte, ließe sich nur dadurch erklären, dass schon diese einfachen Farbwörter nicht verstanden werden. Denn das Gemeinsame sehen beinhaltet im gegebenen Fall auch das Zu- und Abnehmen einer Farbe in einer anderen zu sehen. Jetzt kann aber nicht gelten, dass die vorgestellte Person schon die einfachen Farbwörter nicht versteht, weil dann das vorgetragene Beispiel völlig uninteressant für unsere Fragestellung wäre. Vorgestellt werden sollte jemand, für den „der Ausdruck ‘rötliches Grün’ keine Schwierigkeiten“ hat und das verlangt als Voraussetzung, dass der Gegenüber die einfachen Farbwörter zur Beschreibung der Farben der Dinge wie wir zu gebrauchen weiß, aber eben mit der einen Ausnahme, dass er diese Wörter für diesen Zweck nie kombiniert.

Dann ist aber zu erklären, wie ein Farbübergang als harmonisches Ineinanderfließen zweier Farben verständlich gemacht werden kann. Es lassen sich da nur drei Möglichkeiten denken: Entweder sie sagen von einem Element in der Mitte dieses Übergangs, es sei weder Gelb noch Rot, oder es sei sowohl Gelb als auch Rot, oder es sei eines davon, Gelb oder Rot, aber nicht beides. Sagen Sie ersteres, dann haben sie entweder ein anderes Wort für diesen Farbton („Orange“, z.B.) wonach wir unsere Frage für den neuen Farbton umformulieren und nochmals stellen müssen oder sie haben kein Wort dafür, dann kann nicht von einem Farbübergang die Rede sein. Hat unser Gegenüber in den beiden anderen Fällen ein Farbwort als zutreffende Beschreibung der Farbe des Elements in der Mitte akzeptiert, dann ist es, wie gesagt, entweder so, dass er nur dieses Farbwort als angemessen empfindet, oder dass er auch bereitwillig ein zweites Farbwort zur Beschreibung des gezeigten Farbtons aufgreift. Nennt er kein zweites Farbwort, dann kann wiederum nicht von einem Farbübergang die Rede sein, ohne irgendwelche Hilfskonstrukte, wie die Verwandtschaft der Farben zueinander, beizuziehen, weil die einzelnen Farbtöne als grundlegend verschieden aufgefasst werden. Von einer Verwandtschaft der Farben zu sprechen verpflichtet uns jedoch wieder auf die Annahme, dass diese Leute einen Ausdruck wie „rötliches Gelb“ verstehen werden, weil das Verstehen des Ausdrucks „Verwandtschaft unter den Farben“ im gegebenen Zusammenhang in nichts anderem besteht, als darin, dass wir in der Lage sind Ausdrücke der Form „rötliches Gelb“ zu gebrauchen. Und auch die letzte Möglichkeit, wonach der andere einen bestimmten Farbton vermittle durch zwei Farbwörter beschreibt, verpflichtet uns darauf, dass der andere einen Ausdruck wie „rötliches Gelb“ so verstehen wird wie wir, weil er der geschilderten Situation gemäß sowohl etwas von roter als auch von gelber Farbe im gezeigten Farbton wiedererkennt.

Wenn diese Leute nun aber jede beliebige Aneinanderreihung von Farbplättchen als Farbübergang akzeptieren—aus der Annahme, dass diese Leute unseren Gebrauch von Ausdrücken der Form „X-lich Y“ nicht verstehen folgt, dass sie nicht zwischen einer harmonischen und einer willkürlichen Aneinanderreihung von Farbplättchen unterscheiden können, was nichts anderes heißt, als dass sie, wenn sie überhaupt irgendeine Farbreihe als Farbübergang akzeptieren, jede beliebige Farbreihe akzeptieren müssen—dann hat die Wortverbindung „rötliches Gelb“ als Beschreibung der einzelnen Farbtöne dieses Übergangs einen recht ungewöhnlichen Sinn. Denn mit diesen Worten wäre dann lediglich gesagt, dass die beiden äußersten Farbtöne ein Rot und ein Gelb sind, während völlig offen bleibt, welche Farbtöne dazwischen liegen. Dass der Ausdruck ‘rötliches Grün’ für so jemanden keine Schwierigkeiten haben müsste, wie Wittgenstein sagt, ist dann wenig überraschend, weil damit gar nichts über irgendeinen spezifischen Farbton gesagt wird, sondern nur Anfangs- und Endpunkt einer ansonsten beliebigen Farbreihe genannt werden. Das lässt sich jetzt wieder mit der Rede von einem farbigem Weg zwischen zwei Farben in Verbindung bringen. Nicht jede beliebige Aneinanderreihung von Farbtönen wird von uns ein farbiges Weg von einer zu einer anderen Farbe genannt. Wir sprechen davon, wie Ähnlichkeiten und Unterschiede in den Farben wechseln, und diese Redeweise liegt auch unserer Beschreibung eines einzelnen Farbtönen durch einen Ausdruck wie „rötliches Gelb“ zugrunde.

Hier ist wiederum die Versuchung groß, einen Schritt weiter zurückzugehen und etwa vorzubringen, dass es doch so etwas wie eine natürliche Ordnung der Farbtöne zu geben scheint. Denkt man etwa an einen Kasten mit Buntstiften, dann gibt es gewisse Anordnungen, die wirken aufgeräumt und harmonisch, andere nicht. Aber dass wir in der Lage sind, Buntstifte auf solche Weise aneinanderzureihen, dass wir den Übergang von einer zur nächsten Farbe als angenehm empfinden, ist die Voraussetzung dafür, dass wir Ausdrücke wie „rötliches Gelb“ verwenden lernen, aber es ist nicht der Grund dafür, dass wir es tun und liefert darum auch keine Rechtfertigung. Und wer die Buntstifte deutlich anders anordnet, von dem wird man nicht sagen, er habe ein anderes Harmoniegefühl, sondern man verstehe sein Verhalten nicht, denn so jemand müsste auch die einzelnen Farbtöne ganz anders beschreiben, als wir das tun und dann wird fraglich, ob überhaupt vorstellbar ist, dass so jemand unsere Verwendung von Ausdrücken wie „rötliches Gelb“ erlernen kann.

Die in diesem Kapitel angestellten Überlegungen sprechen weitgehend dafür, solche Sätze wie „Grün ist eine besondere Station auf dem farbigem Weg von Gelb nach Blau“ als begriffliche Bestimmungen aufzufassen. Eine derartige Auffassung hat, wie angedeutet, auch den Vorteil gewisse theoretische Vereinfachungen mit sich zu bringen. Diese zeigen sich insbesondere dann, wenn man

zum Vergleich die Idee ernst nimmt, die (reinen) Farben mit ausdehnungslosen, geometrischen Punkten zu identifizieren; denn dabei stellt sich, ganz knapp formuliert, das Problem, wie die so bestimmten Farbpunkte mit den Farben der täglichen Erfahrung zu vergleichen sind. Das folgende Kapitel wird sich dieser Problemstellung eingehend widmen und in der Aufarbeitung derselben auch näher präzisieren, was es im Detail bedeutet, Sätze, wie den zuletzt genannten, als Begriffsbestimmung zu verstehen.

3 Farbton und Farbgleichheit

3.1 Helligkeit zweier Farbtöne

„Ein Sprachspiel: Darüber berichten, ob ein bestimmter Körper heller oder dunkler als ein anderer sei. – Aber nun gibt es ein verwandtes: Über das Verhältnis der Helligkeiten bestimmter Farbtöne aussagen. (Damit ist zu vergleichen: Das Verhältnis der Längen zweier Stäbe bestimmen – und das Verhältnis zweier Zahlen bestimmen.) – Die Form der Sätze in beiden Sprachspielen ist die gleiche: 'X ist heller als Y'. Aber im ersten ist es eine externe Relation und der Satz zeitlich, im zweiten ist es eine interne Relation und der Satz zeitlos.“ (BF I, 1; MS 176, 1r; Vorfassung in BF III, 131; MS 173 47v-48r)

Band I der „Bemerkungen über die Farben“ öffnet mit einer Textstelle, in der zwei Verwendungsweisen des Ausdrucks „X ist heller als Y“ unterschieden werden. Auch Band III beginnt mit Anmerkungen zum Verhältnis verschiedener Farbtöne zueinander. Wo in Band I von internen Relationen und zeitlosen Sätzen gesprochen wird, heißt es in Band III: „Hier gibt es eine Art Farbmathematik“ (BF III, 3; MS 173, ii). Dass Wittgenstein beide Manuskripte mit Anmerkungen zum Ausdruck „X ist heller als Y“ beginnt, ist durchaus bemerkenswert. Interessant ist auch, dass bereits im „Tractatus“ eine Textstelle vorkommt, die der eben zitierten Bemerkung sehr ähnlich ist.⁵³ Dort heißt es:

„Eine Eigenschaft ist intern, wenn es undenkbar ist, dass ihr Gegenstand sie nicht besitzt. (Diese blaue Farbe und jene stehen in der internen Relation von heller und dunkler eo ipso. Es ist undenkbar, dass diese beiden Gegenstände nicht in dieser Relation stünden.)“ (TLP 4.123)

Jetzt gilt für den „Tractatus“, dass interne Eigenschaften und Relationen nicht sinnvoll von irgendetwas ausgesagt werden können, sondern sich in sinnvollen Aussagen zeigen müssen.⁵⁴ In der zitierten Textstelle aus den „Bemerkungen

53 Auf diesen Umstand macht u.a. auch Josef Rothhaupt auf Seite 471 seiner Monographie zu „Farbthemen in Wittgensteins Gesamtnachlass“ aufmerksam. Die inhaltliche Deckung zwischen dem Beginn von Band I und dem Beginn von Band III wurde zudem von Alan Lee in seinem Aufsatz „Wittgenstein's *Remarks on Colour*“ bemerkt und angesprochen.

54 Es genügt ein oberflächliches Verständnis der Abbildtheorie des „Tractatus“ um diese Behauptung zu verstehen. Die Abbildtheorie besagt, dass ein Satz stets das Bild eines Sachverhaltes ist. Damit etwas ein Satz in diesem Sinn sein kann, müssen zwei Bedingungen erfüllt sein. Die eine Bedingung ist, dass der Satz dieselbe logische Struktur besitzt, wie der abgebildete Sachverhalt, was ungefähr heißt, dass die Elemente des

über die Farben“ hingegen steht „Über das Verhältnis der Helligkeiten bestimmter Farbtöne aussagen“ sei ein Sprachspiel, also muss es sich bei einem Satz wie „Dieser blaue Farbton ist heller als jener“ um einen sinnvollen Satz handeln. Das ist natürlich nur ein Problem, wenn man annimmt, Wittgenstein habe seine Auffassung dazu, was sich sinnvoll sagen lässt, nie geändert. Dennoch sollte man sich an dieser Stelle fragen, wie die beiden erwähnten Sprachspiele konkret aussehen könnten, denn soweit sind diese bestenfalls skizziert.

Das erste lässt sich ungefähr so denken: Wir stellen uns zwei Personen vor, ich nenne sie der Einfachheit halber A und B, die folgendes Spiel spielen: A nimmt aus einer zugedeckten Schachtel zwei Würfel und legt sie dem B vor. Dieser zeigt auf denjenigen Würfel, der im heller erscheint. Das wird geringe Schwierigkeiten machen, wenn die Würfel aus demselben Material sind. Die Angelegenheit ist sehr viel komplizierter, wenn wir zulassen, dass manche der Würfel matt, andere glänzend, manche vielleicht leuchtend und wieder andere durchsichtig sind. Wenn hier keine besonderen Vorkehrungen getroffen werden, wird der B oft unsicher sein, auf welchen der beiden Würfel er zeigen soll. Der Vergleich der Helligkeit zweier Gegenstände ist also nicht immer einfach, weil nicht sofort klar ist, wie der Vergleich im Detail durchzuführen ist. Beschränken wir uns also

Satzes in bestimmten Beziehungen zueinander stehen müssen. (Wer beispielsweise das Bild eines Zimmers malt, der muss die räumlichen Beziehungen der Gegenstände des Zimmers zueinander berücksichtigen. Wer hingegen alle Gegenstände eines Raumes auf dieselbe Stelle malt, also mehrere Gegenstände überlagert, der malt kein Bild eines Zimmers.) Die andere Bedingung ist, dass der Satz mit einem Sachverhalt in Beziehung gebracht wurde, den einzelnen Zeichen sozusagen eine Bedeutung gegeben wurde. (Das kann etwa damit verglichen werden, dass jemand das fertige Bild des Zimmers hoch hält und mit einer hinweisenden Geste auf eine Tür sagt „Wie ich es hier gemalt habe, so sieht das Zimmer hinter dieser Tür dort aus“.) Die gemäß der zweiten Bedingung hergestellte Verbindung des Bildes mit der Wirklichkeit geht offenkundig über das, was das Bild selbst zum Inhalt hat, hinaus. Die Verbindung wird entsprechend auch nicht durch das Bild hergestellt, sondern durch uns—auch wenn die Möglichkeit diese Verbindung herzustellen bereits im Bild selbst angelegt sein muss, eben dadurch dass die erste Bedingung erfüllt ist.

Der springende Punkt ist jetzt, dass ein Satz, der eine interne Relation behauptet, die erste Bedingung nicht erfüllt. Indem nämlich ein solcher Satz etwas über die logische Struktur selbst zu sagen versucht, logische Strukturen aber keine Sachverhalte sind, sondern sozusagen ihr Gerüst, kann der Satz nicht dieselbe logische Struktur aufweisen, wie irgendein Sachverhalt. Entsprechend kann auch die zweite Bedingung nicht erfüllt werden, weswegen es sich nicht um einen sinnvollen Satz im Sinn des „Tractatus“ handelt und entsprechend auch nichts damit ausgesagt werden kann.

vorher auf jene Fälle, in denen die Oberflächeneigenschaften der zu vergleichenden Gegenstände gleich sind.

Ein Entwurf für das zweite Sprachspiel könnte nun vorsehen, dass A erneut zwei Würfel aus einer zugedeckten Schachtel nimmt und diese dem B vorlegt. Anstatt nun denjenigen Würfel zu wählen, der heller ist, wählt B dieses Mal denjenigen Würfel, dessen Farbton heller ist. Fassen wir das zweite Sprachspiel auf diese Weise auf, so unterscheidet es sich nach außen hin offenkundig nicht vom ersten, da A und B exakt dasselbe tun, wie zuvor. Jetzt lässt sich vermuten, dass die Schwierigkeit hier darin begraben liegt, dass in diesen Sprachspielen eigentlich nichts gesprochen wird. Das wäre aber verfehlt, weil der Unterschied der beiden Sprachspiele nicht notwendigerweise darin begraben liegt, was der B sagt. Nimmt man etwa an, der B begleitet seine zeigende Geste mit den Worten „Dieser hier ist heller“ dann ist sein Verhalten in beiden Situationen nach wie vor gleich. Nur wenn wir annehmen, dass der B im einen Fall sagt „Dieser Würfel ist heller“ im anderen hingegen „Dieser Farbton ist heller“, scheint sich ein Unterschied bemerkbar zu machen. Ein Versuch diesen Unterschied fassbar zu machen, ist, zu sagen: „Im einen Fall weist der B auf den Würfel, im anderen Fall auf dessen Farbe“.

Akzeptiert man diese Beschreibung, dann lässt das auch verstehen, weshalb das Verhältnis der Helligkeiten im einen Fall „eine externe Relation und der Satz zeitlich, im zweiten eine interne Relation und der Satz zeitlos ist“. Der Würfel bleibt derselbe auch wenn sich seine Helligkeit ändert, was nichts anderes heißt, als dass ein und derselbe Würfel einmal heller, ein andermal dunkler sein kann als ein bestimmter Vergleichswürfel. Nicht denkbar ist hingegen, dass ein Farbton einmal heller, ein andermal dunkler ist als ein bestimmter anderer Farbton, denn der Farbton ist nicht mehr derselbe, wenn er eine andere Helligkeit besitzt. Was heißt es aber jetzt genau: „auf den Farbton zeigen“? Bevor dieser Frage nachgegangen werden kann, haben wir uns damit auseinander zu setzen, was wir einen „Farbton“ nennen. Zunächst einmal gilt es festzustellen, dass „Farbton“ manches Mal (vielleicht auch etwas unsauber) bedeutungsgleich mit „Farbe“ verwendet wird, manches Mal als Abstufung oder nähere Bestimmung einer Farbe gilt und manches Mal eine von drei Dimensionen—Helligkeit, Sättigung und Farbton—benennt, mit denen sich eine Farbe bestimmen lässt. Dass Wittgenstein nicht an die Unterscheidung von Helligkeit, Sättigung und Farbton denkt, wenn er von Farbtönen spricht ist einsichtig, weil ein Farbton in diesem Sinn nicht heller oder dunkler sein kann. In der Vorfassung der zitierten Textstelle schreibt Wittgenstein vom „Verhältnis der Helligkeiten bestimmter Farben“ und ersetzt das Wort „Farben“ in der Überarbeitung durch „Farbtöne“; auch die Betonung wird weggelassen. Die Ersetzung zeigt, dass Wittgenstein

„Farbton“ und „Farbe“ nicht als bedeutungsgleich empfindet, was nahe legt, dass „Farbton“ als nähere Bestimmung einer Farbe aufzufassen ist. Das Weglassen der Betonung wird man sich vielleicht dadurch erklären, dass Wittgenstein zunächst die Verschiedenheit einer Aussage über Körper von einer Aussage über Farben hervorheben wollte, diesen Unterschied aber während der Überarbeitung als hinreichend klar empfand.

Dass die Angelegenheit aber nicht gar so einfach ist, zeigt sich, wenn versucht wird, den Unterschied zwischen den Ausdrücken „auf den Farbton zeigen“ und „auf den Körper zeigen“, klarer herauszuarbeiten. Insbesondere die Aussage „Die Form der Sätze in beiden Sprachspielen ist die gleiche“ wirft dabei einige Ungereimtheiten auf. Im ersten Moment wird man erwarten, dass Wittgenstein mit den Worten „Form eines Satzes“ auf die logische Form eines Satzes Bezug nimmt, dass es also darum geht, über welche Art von Gegenständen im Satz etwas ausgesagt wird. Wäre das richtig, dann könnte es sich bei einem Körper und einem Farbton nicht um zwei verschiedene Arten von Gegenständen handeln, weil sonst auch die logische Form der entsprechenden Sätze eine verschiedene wäre. Wittgenstein gibt aber zu verstehen, dass es sich um zwei verschiedene Arten von Gegenständen handelt. Die beiden Sprachspiele, in denen es um die Beurteilung der Helligkeit geht, werden damit verglichen „das Verhältnis der Längen zweier Stäbe bestimmen—und das Verhältnis zweier Zahlen bestimmen“ und von der Länge eines Stabes und einer Zahl wird man gewiss sagen, sie gehören verschiedenen Arten von Gegenständen an. Entsprechend kann mit der „Form eines Satzes“ nur die syntaktische Form im Sinne der bloßen Zeichenabfolge gemeint sein. Allerdings lassen sich auch Bedenken an der Treffsicherheit des vorgeschlagenen Vergleichs äußern. Während nämlich klar ist, dass das Verhältnis der Längen zweier Stäbe und das Verhältnis zweier Zahlen zueinander auf unterschiedliche Weise bestimmt werden—im einen Fall legen wir vielleicht ein Metermaß an, im anderen Fall suchen wir nach dem größten gemeinsamen Teiler und dividieren beide Zahlen durch diesen—wird man im Fall der Helligkeit sowohl für Körper als auch für Farbtöne die Betrachtung als Maßstab heranziehen wollen. Wenn aber nicht zwei verschiedene Methoden zur Anwendung kommen, scheint man zum Schluss gezwungen, dass es sich nicht um zwei verschiedene Arten von Gegenständen handeln kann, über die hier etwas ausgesagt wird. Darauf kann man vielleicht sagen: „Die Betrachtung eines Körpers und die Betrachtung eines Farbtons sind eben von anderer Art; das eine gibt Auskunft über eine externe Eigenschaft, das andere über eine interne.“ Und das zu sagen ist sehr verlockend. Zugleich erweckt eine solche Antwort den Eindruck, man setze damit voraus, was zu zeigen wäre, dass es sich nämlich um zwei verschiedene Arten von Gegenständen handelt. Wir stehen also vor dem Problem, das

weder vollkommen klar ist, ob es sich hier um zwei verschiedene Gegenstandsarten handelt, noch was der Hinweis darauf zeigen soll, dass es sich um Sätze derselben Form handelt. Handelt es sich um verschiedene Gegenstandsarten, dann ist der Hinweis auf die Gleichheit der Form bedeutungslos. Nimmt man hingegen an der Hinweis auf die Gleichheit der Form sei von Bedeutung, dann ist darin die Behauptung enthalten, es handle sich in beiden Fällen um dieselbe Art von Gegenständen, über die etwas ausgesagt wird.

Aus dem Umstand, dass Wittgenstein zwischen Aussagen über die Helligkeit von Körpern und Aussagen über die Helligkeit von Farbtönen unterscheidet, sollte entsprechend nicht gefolgert werden, dass dieser Unterschied einen unproblematischen Anfangspunkt darstellt. Vielmehr ist zu erwarten, dass Wittgenstein an einem Punkt ansetzt, der kritisch zu hinterfragen ist. Wirft man einen Blick auf die Textpassagen, die Band III der „Bemerkungen über die Farben“ einleiten, wird diese Vermutung auch bestärkt.

„Aber auch das reine Gelb ist heller als das reine, satte Rot, oder Blau. Und ist dies ein Satz der Erfahrung? – Ich weiß z.B. nicht, ob Rot (d.h. das reine) heller oder dunkler ist als Blau; ich müßte sie sehen, um es sagen zu können. Und doch, wenn ich es gesehen hätte, so wüßte ich's nun ein für allemal, wie das Resultat einer Rechnung.“ (BF III, 4a; MS 173, ii-1r)

Wir werden hier zunächst mit einer Behauptung über die Helligkeit dreier Farbtönen konfrontiert: „Das reine Gelb ist heller als das reine, satte Rot, oder Blau“. Daran knüpft Wittgenstein sofort die Frage, wie sich entscheidet, ob dieser Satz unsere Zustimmung verdient. Ist es ein Satz, der durch die Erfahrung zu überprüfen ist oder handelt es sich um einen logischen Satz, also eine Begriffsbestimmung? Nach allem was zum Problem der Zusammensetzung einer Farbe aus anderen gesagt wurde, bietet sich an, dass wir einen Satz wie „Das reine Gelb ist heller als das reine Rot“ als Begriffsbestimmung auffassen. Nun schreibt Wittgenstein aber, er wisse nicht, ob das reine Rot heller oder dunkler sei als das reine Blau und er „müßte sie sehen, um es sagen zu können“. Zugleich gesteht er zu „wenn ich es gesehen hätte, so wüßte ich's nun ein für allemal, wie das Resultat einer Rechnung“.

An anderer Stelle heißt es treffend: „Hier ist die Versuchung sehr groß, an eine Phänomenologie, ein Mittelding zwischen Wissenschaft und Logik, zu glauben.“ (BF II, 3c; MS 172, 21) Wie ist damit umzugehen? Wenn das Verhältnis der Helligkeit von reinem Rot und reinem Blau feststehen soll, „wie das Resultat einer Rechnung“, dann muss es eine Form der Betrachtung geben, die nur ein Resultat zulässt. Das ist aber doch seltsam. Wer entscheiden soll, ob ein bestimmter Körper heller ist als ein anderer und sagt „ich müßte sie sehen um es sagen zu können“, der kann sich sowohl den Fall denken, wo der eine Körper heller als

das andere ist, aber auch den, wo der eine Körper dunkler ist als das andre. Und seine Überprüfung kann zu verschiedenen Zeiten auch ein verschiedenes Ergebnis liefern. Mit anderen Worten, wer meint „ich müßte sie sehen um es sagen zu können“ der kann offenbar den beiden Alternativen „Das reine Rot ist heller als das reine Blau“ und „Das reine Blau ist heller als das reine Rot“ Sinn abgewinnen. Aber zugleich soll gelten, dass ein für alle Mal und von vornherein nur eine dieser beiden Alternativen möglich ist, ganz so wie das Ergebnis einer Rechnung. Was heißt aber, nur eine der beiden Alternativen ist möglich? Wenn es sich um eine logische Möglichkeit handeln soll, und darauf deutet der Vergleich mit der Rechnung hin, dann muss eine der beiden Alternativen unsinnig sein.⁵⁵ Aber ob ein bestimmter Satz sinnvoll ist oder nicht, kann nicht von meinen Erfahrungen abhängen, wie es auch nicht die Erfahrung ist, die mich lehrt, dass „ $2 + 2 = 4$ “.

Vielleicht lässt sich der Hinweis, man müsse die beiden Farben sehen um es sagen zu können, aber so verstehen: wer überhaupt weiß, was die Worte „reines Rot“ und „reines Blau“ bedeuten, der wird u.a. in der Lage sein aus einer Reihe von vorgelegten Würfeln, denjenigen auszuwählen, dessen Farbe ein reines Rot oder ein reines Blau ist. Aber weil für die meisten von uns gilt, dass wir uns ein reines Rot oder ein reines Blau nicht lebhaft genug vorstellen können, können wir nur dann ein Urteil über das Helligkeitsverhältnis dieser beiden Farben fällen, wenn wir zuvor zwei entsprechende Würfel ausgewählt haben und diese dann miteinander vergleichen. Weil gelten soll, dass ein bestimmter Farbton immer ein und dieselbe Helligkeit besitzt, ist es ausreichend den Versuch ein einziges Mal durchzuführen um die Angelegenheit ein für alle Mal zu entscheiden. Demnach wäre es aber nicht so, dass wir uns zwei verschiedene Situationen vorstellen können, in denen wir zu einem jeweils umgekehrten Urteil über das Helligkeitsverhältnis von reinem Rot und reinem Blau kämen. Die Zeichen „reines Rot“ und „reines Blau“, so hat es jetzt den Anschein, können nur mittels einer bestimmten Methode als Bezeichnungen für Farbtöne verstanden werden. Weil wir das Ergebnis dieser Methode aber nicht schon vorab in hinreichender Genauigkeit vorstellen können, kann im Grunde keine der beiden Situationen, die zunächst gleichberechtigt nebeneinander zu stehen scheinen, vorgestellt werden. Das wird vielleicht den Eindruck erwecken, man verwende hier den Ausdruck „sich etwas vorstellen können“ psychologisch und nicht logisch. Die Angelegenheit ist aber damit vergleichbar, wo wir die beiden Sätze „ $289 \cdot 51 = 14729$ “ und „ $289 \cdot 51 \neq 14729$ “ betrachten. Wir sind von vornherein überzeugt, dass einer dieser beiden Sätze wahr ist, aber die meisten von uns werden nicht auf den ersten Blick erkennen können, welcher

55 Zum Vergleich: Der Satz „ $2 + 2 = 5$ “ macht auch nur gerade so viel Sinn, dass wir ihn als widersprüchlich erkennen. Darüber hinaus ist mit dem Satz nichts anzufangen.

davon. Wir müssen erst eine bestimmte Methode anwenden—die Multiplikation zweier natürlicher Zahlen—um das Resultat zu finden. Auch hier kann im Grunde weder eine Situation, die den Satz „ $289 \cdot 51 = 14729$ “ als wahr zeigt, noch eine Situation, die den Satz „ $289 \cdot 51 \neq 14729$ “ als wahr zeigt, vorgestellt werden; es kann lediglich von einem bestimmten Verfahren Gebrauch gemacht werden.

Allerdings wird man fragen wollen, ob die Bestimmung der Reinheit einer Farbe der Multiplikation zweier natürlicher Zahlen hinreichend ähnlich ist, um die soeben gegebene Erläuterung darauf anwenden zu können. Denn während jeder von uns die Zahlworte einer Multiplikation gleich versteht, wenn er sie überhaupt versteht, ist es durchaus nicht so, dass wir alle darin übereinstimmen, welchen Farbton der Ausdruck „reines Grün“, z.B., bezeichnet. Werden verschiedenen Personen aufgefordert aus einer Reihe von farbigen Würfeln denjenigen auszuwählen, dessen Farbe ein reines Grün ist, dann zeigen sich von Person zu Person teils deutliche Unterschiede in den gefälltten Urteilen. Diese Tatsache wirft auch Zweifel an der Wortwahl im Satz „Das reine Rot ist heller als das reine Blau“ auf. Der bestimmte Artikel wäre nur angebracht, wenn es genau einen Farbton gibt, auf den die Worte „reines Rot“ zutreffen. Das ist aber wenn überhaupt nur dann richtig, wenn jede Person für sich betrachtet wird. Vertritt man diese Position sollte aber erst recht nicht davon gesprochen werden, dass das reine Rot irgendwelche Eigenschaften hat, sondern davon, dass das reine Rot für diese und jene Person irgendwelche Eigenschaften hat.

3.2 Bestimmung eines Farbtons

Bevor wir weitergehen, sei kurz der Stand der Dinge zusammengefasst. Unsere Frage war, wie sich das Zeigen auf einen Farbton vom Zeigen auf einen Körper unterscheidet. Ausgelöst war diese Frage durch die Behauptung, dass es sich beim Verhältnis der Helligkeit zweier Farbtöne um eine interne Relation, beim Verhältnis der Helligkeit zweier Körper hingegen um eine externe Relation handelt. Im Zuge der Überprüfung dieser Behauptung wurde argumentiert, dass Sätze der Form „Das reine Rot ist heller als das reine Blau“ eine gewisse Ähnlichkeit mit Sätzen der Mathematik aufweisen, dass die Angemessenheit der Analogie aber erst entschieden werden kann, wenn zweifelsfrei fest steht, was die Ausdrücke „das reine Rot“ und „das reine Blau“ in diesem Satz bedeuten.

„Das Wort, dessen Bedeutung nicht klar ist, ist ‘rein’, oder ‘satt’. Wie lernen wir diese Bedeutung? Wie zeigt es sich, daß Menschen das gleiche damit meinen? Ich nenne eine Farbe (z.B. Rot) ‘satt’, wenn sie weder Schwarz noch Weiß enthält, weder schwärzlich, noch weißlich ist.

Aber diese Erklärung dient nur einer vorläufigen Verständigung.“ (BF III, 5; MS 173, 1r-1v)

Der Satz „Ich nenne eine Farbe ‘satt’, wenn sie weder Schwarz noch Weiß enthält“ kann als Erläuterung einer Methode gelten einen satten Farbton zu finden, gerade so wie der Satz „Ich nenne eine blaue Farbe ‘rein’, wenn sie weder Rot noch Grün enthält“ als Erläuterung einer Methoden gelten kann ein reines Blau zu finden. Im Übrigen sprechen wir (mit Ausnahme von Weiß und Schwarz) nur dann von einer reinen Farbe, wenn diese auch satt ist. Der Ausdruck „das reine Blau“ kann in diesem Sinn als gleichbedeutend mit dem Ausdruck „das reine, satte Blau“ verstanden werden. Neben der gegebenen Erläuterung, von der Wittgenstein mitteilt, sie diene „nur einer vorläufigen Verständigung“, tauchen in der zitierten Textpassage zwei Fragen auf: „Wie lernen wir die Bedeutung des Wortes ‘rein?’“ und „Wie zeigt sich, daß Menschen das gleiche mit diesem Wort meinen?“

Wann immer Wittgenstein auf die Art und Weise Bezug nimmt, wie die Bedeutung eines Wortes erlernt wird, ist wichtig sich den Gebrauch, den wir von diesem Wort im Alltag machen, in Erinnerung zu rufen. Wie das Erlernen der Bedeutung im Konkreten abläuft, spielt dabei im Grunde eine untergeordnete Rolle, weil keine empirische These zum Spracherwerb aufgestellt werden soll. Wittgenstein fordert uns wenig später in Band III auch auf, einfache Beispiele für die Verwendung des Ausdrucks „satte Farben“ zu geben.

„Gib Beispiele von einfachen Sprachspielen mit dem Begriff der ‘satten Farben’!

Ich nehme an, gewisse chemische Verbindungen, z.B. die Salze einer bestimmten Säure, hätten satte Farben und könnten so erkannt werden.

Oder es ließe sich die Heimat gewisser Blumen nach der Satttheit ihrer Farben erraten. So daß man z.B. sagen könnte: ‘Das muß eine Alpenblume sein, weil ihre Farbe so intensiv ist.’

In so einem Fall könnte es aber helleres und dunkleres sattes Rot etc. geben.“ (BF III, 15-18; MS 173, 3r-3v)

Wenn angenommen wird, dass die beiden gebrachten Beispiele dazu dienen können, jemandem die Bedeutung des Wortes „satt“ oder „rein“ zu lehren, dann werden wir dessen Verständnis dieser Worte daran prüfen, ob er in der Lage ist, aus einer Reihe von Dingen, diejenigen auszuwählen, deren Farbe rein oder satt ist. Dass Menschen das gleiche mit diesen Worten meinen, zeigt sich dann daran, dass sie tatsächlich dieselben Gegenstände auswählen. Jetzt ist es aber wie gesagt so, dass verschiedene Personen auf die Aufforderung hin, ein reines Grün, z.B., zu zeigen, Gegenstände auswählen, deren Farbtöne voneinander abweichen.⁵⁶

56 Dieser Umstand könnte auch erläutern, weshalb Wittgenstein denkt, dass die Erklärung „Eine Farbe ist ‘satt’, wenn sie weder Schwarz noch Weiß enthält“ nur einer vorläufigen Verständigung dient. Wenn es nämlich der Fall ist, dass verschiedene Personen auf diese Worte hin verschiedene Farbtöne als „satt“ bezeichnen, dann kann es

Man neigt dazu zu denken, ein Ausdruck wie „das satte, reine Blau“ greife einen ganz bestimmten Farbton heraus. Dabei verwenden wir den Ausdruck im Alltag so gut wie nie derart scharf umgrenzt. Auf dieses Auseinanderfallen von Ideal und Praxis deutet Wittgenstein hin, wenn er schreibt, dass es in den beiden von ihm geschilderten Fällen „helleres und dunkleres sattes Rot etc. geben könnte“. Es ist eben nicht so, dass jede erkennbare Abweichung von einem bestimmten satten Farbton uns dazu veranlasst, nicht mehr von einer satten Farbe zu sprechen; und das gilt auf analoge Weise auch für die reinen Farben. Wenn verschiedene Personen also verschiedene Farbtöne als rein herausgreifen, dann spielt das deshalb keine wesentliche Rolle, weil in alltäglichen Situationen, in denen dieser Ausdruck verwendet wird, zumeist ohnedies noch ein anderes Kriterium verfügbar ist, das eine Verständigung möglich macht. In den beiden von Wittgenstein genannten Beispielen ist das leicht einzusehen, denn dort dient die Satttheit oder Reinheit einer Farbe z.B. der Auswahl bestimmter chemischer Verbindungen. Ob die richtige Auswahl getroffen wurde entscheidet sich da nicht daran, ob die jeweiligen chemischen Verbindungen demjenigen der sie auswählt alle vollkommen rein erscheinen, sondern einfach daran, ob die von uns gewünschten Substanzen gewählt wurden. Die Auffassung, man könne einen bestimmten Farbton in beliebiger Genauigkeit herausgreifen, hat ihren Ursprung in solchen Erläuterungen wie „Eine Farbe ist ‘satt’, wenn sie weder Schwarz noch Weiß enthält“. Im alltäglichen Gebrauch dienen derartige Erklärungen aber nur einer vorläufigen Verständigung, weil wir mit diesen Worten noch keine konkrete Anwendung des Ausdrucks „satte Farbe“ erhalten. Nur wenn man Erläuterung und tatsächlichen Gebrauch voneinander abtrennt, ist man versucht zu denken, man habe da eine vollständige Erklärung der Bedeutung des Wortes „satt“ vor sich.

Gegen die Idee „das satte, reine Rot“ stelle eine vollkommen exakte Bezeichnung dar, spricht aber auch noch etwas anderes, und zwar die Tatsache, dass ein nach dieser Idee gebildeter Begriff nur einen sehr eingeschränkten Nutzen haben könnte:

„Der Begriff der ‘satten’ Farbe sei von solcher Art, daß das satte X nicht einmal heller, einmal dunkler sein kann als das satte Y; d.h., daß es keinen Sinn hat, zu sagen, es sei einmal heller, ein andermal dunkler. Dies ist eine Begriffsbestimmung und gehört wieder zur Logik.

scheinen, als müssten weitere Vereinbarungen getroffen werden, um eine reibungslose Verständigung untereinander zu ermöglichen. Da aber nicht anzunehmen ist, dass Wittgenstein um diesen Tatbestand Bescheid wusste, lohnt es sich nach einer anderen Erklärung für die von ihm gemachte Einschränkung zu suchen.

Ob ein so bestimmter Begriff *nützlich* sei oder nicht, ist hier nicht entschieden.

Es könnte dieser Begriff nur eine *sehr* beschränkte Verwendung haben. Und zwar darum, weil, was wir für gewöhnlich ein sattes X nennen, ein Farbeindruck innerhalb einer bestimmten Umgebung ist. Vergleichbar dem 'durchsichtigen' X.“ (BF III, 13-14; MS 173, 2v-3r)

Wittgenstein spricht hier von einer Bestimmung des Begriffs der „satten“ Farbe, der gemäß es keinen Sinn macht von einer satten Farbe zu sagen, sie sei einmal heller, ein andermal dunkler.⁵⁷ Daraufhin wird behauptet, ein so bestimmter Begriff könnte „nur eine *sehr* beschränkte Verwendung haben.“ Das wird damit begründet, dass dasjenige „was wir für gewöhnlich ein sattes X nennen, ein Farbeindruck innerhalb einer bestimmten Umgebung ist“. Inwiefern ist dieser Hinweis aber ein Angriff auf die gegebene Festlegung?

In einem bestimmten Sinn soll gewiss für jeden x-beliebigen Farbton gelten, dass dieser nicht einmal heller, ein andermal dunkler sein kann. Ein Farbton ist ja u.a. durch eine spezifische Helligkeit ausgezeichnet. Ist der Hinweis Wittgensteins demnach als Kritik am Begriff des Farbtons zu verstehen? Ja und nein. Wittgensteins Interesse gilt der Frage, welche Funktion solche Aussagen wie „Eine Farbe ist 'satt', wenn sie weder Schwarz noch Weiß enthält“ inne haben und gibt zu bedenken, dass nicht ohne Weiteres klar ist, was mit solchen Aussagen eigentlich gesagt ist. Die beiden früher gegebenen Beispiele für die Verwendung von Ausdrücken der Form „das reine, satte X“ machen, wie gesagt, deutlich, dass nicht jede erkennbare Abweichung von einem satten Farbton uns dazu veranlasst, nicht mehr von einer satten Farbe zu sprechen. Was wir bei Farbtönen als gleich, was als verschieden behandeln, das hängt offenbar zu einem gewissen Grad von den Bedürfnissen der Sprecher ab. Dass dasjenige „was wir für gewöhnlich ein sattes X nennen, ein Farbeindruck innerhalb einer bestimmten Umgebung ist“ ist dahingegen als Hinweis darauf zu werten, dass die farbige Wirkung, die ein Gegenstand in uns hervorruft, von diversen Faktoren abhängt, die es im Weiteren zu behandeln gilt: Zum einen haben wir uns mit der Auswirkung der Umgebung in einem engeren Sinne auseinanderzusetzen, und zwar insofern als der farbige Zusammenhang einer bestimmten Stelle, darauf Einfluss nimmt, wie diese erscheint. Zum anderen ist dem Einfluss von Licht und Schatten auf die Beurteilung der Gleichheit zweier Farben nachzugehen,

57 Hieran lässt sich auch sehen, was Wittgenstein unter „Logik“ versteht: eine logische Untersuchung bezeichnet eine Untersuchung, die sich mit der Sinnhaftigkeit von Aussagen beschäftigt; und dass die gegebene Bestimmung zur Logik gehört, ergibt sich daraus, dass mit eben dieser gewisse Aussagen als unsinnig ausgeschlossen werden.

was wir als Auswirkung der Umgebung auf einen Farbeindruck, verstanden in einem weiteren Sinn, auffassen können. Diese beiden Punkte werden in den folgenden Abschnitten nach und nach in größerem Detail ausgearbeitet werden. Im Zentrum unserer Aufmerksamkeit werden dabei weiterhin die Begriffe des Farbtons und der Farbgleichheit bleiben.

3.2.1 Herstellung eines Musters

Als Vorbereitung für die weitere Untersuchung sei Folgendes erwogen: Die Bedenken, die sich an den Umstand anknüpfen, dass verschiedene Personen auf die Aufforderung einen satten, reinen Farbton zu zeigen, jeweils verschiedene Farbtöne auswählen, kann einen dazu veranlassen, unsere gewöhnliche Verwendung von Ausdrücken der Form „sattes, reines X“ als unbefriedigend oder mangelhaft zu erachten. Zwar wird niemand bestreiten, dass der alltägliche Gebrauch der Worte „satt“ und „rein“ für die meisten praktischen Belange ausreichend exakt ist, aber jemand könnte eben finden, eine ernsthafte Auseinandersetzung mit diesem Thema erfordere, dass man die Unzulänglichkeiten des alltäglichen Gebrauchs ausmerzt, etwa indem ein Muster angefertigt wird, welches fortan die Bedeutung von Ausdrücken der Form „sattes, reines X“ exakt festlegt. Das Muster hätte dann die Rolle eines Maßstabes, mit dem im Zweifelsfall entschieden werden kann, ob ein bestimmter Farbton tatsächlich rein ist und nicht nur aufgrund praktischer Überlegungen im Alltag rein genannt wird. Die Umsetzung dieses Vorschlags erfordert allerdings die erfolgreiche Überwindung mehrerer Schwierigkeiten.

Zunächst ist klar, dass ein Farbmuster, wie jeder physische Gegenstand, gewissen natürlichen Abnutzungserscheinungen unterliegt. Die Farbe kann verblasen oder vergilben und man wird darum das Muster in regelmäßigen Abständen gegen ein neues ersetzen müssen, weil es seinen Zweck als Vergleichsobjekt nicht mehr zu erfüllen vermag. Das ist gewiss kein Problem, wenn ein Verfahren festgelegt wurde, mit dem das Muster herzustellen ist, denn ein solches Verfahren kann im Prinzip beliebig oft wiederholt werden. Jetzt ist aber gar nicht ohne Weiteres klar, dass ein solches Verfahren wirklich gefunden werden kann. Runge etwa meldet diesbezüglich Bedenken an, und zwar in genau jener Bemerkung, die auch im zweiten Kapitel zitiert wurde. Hier nochmals die relevante Textstelle:

„Da nun vielleicht kein vorhandenes Farbenmateriale in der gesetzten völligen Abwesenheit von aller Beymischung da ist; wenigstens aber es der Theorie zukommt, wenn wir in den vorhandenen Farben noch eine Mischung und Mehrheit erkennen, von solcher zu abstrahiren, und jedes reine Element als eine absolute Einheit anzunehmen, so beweisen diese so gesetzten ganz mischungsfreyen Farbenpuncte eine Analogie mit dem dimensionslosen mathematischen Puncte.“ (Runge 1810: 4)

„Da nun vielleicht kein vorhandenes Farbenmateriale in der gesetzten völligen Abwesenheit von aller Beymischung da ist“ stellt die Möglichkeit vor, dass kein Material mit den gewünschten farblichen Eigenschaften existiert. Das alleine zeigt natürlich nicht, dass ein solches nicht hergestellt werden könnte, aber Runge geht daran anschließend dazu über die reinen Farbelemente mit abstrakten, mathematischen Punkten zu vergleichen, was nahe legt, dass das von uns gewünschte Farbmuster seiner Ansicht nach nur theoretisch konstruiert, jedoch nie verwirklicht werden kann. Interessanterweise gibt es hierzu auch eine verwandte Bemerkung von Georg Christoph Lichtenberg:

„Wir sehen selbst im Sonnenlicht nie einen weißen Körper, und noch weniger im Schatten oder bey bedecktem Himmel. Allein ob wir gleich kein reines Weiß bemerken können, so wissen wir doch gar wohl, was wir unter Weiß verstehen.“ (Lichtenberg 1806: 264f.)

Sowohl Runge als auch Lichtenberg vertreten allem Anschein nach die Ansicht, dass das, was man „reine Farben“ nennt, nicht beobachtet werden kann.⁵⁸ Die Behauptung ist demnach, dass uns in der Wahrnehmung nur unreine Farben gegeben sind. Das mag man jetzt als eine unzulässige Vereinfachung und Angleichung der Positionen von Runge und Lichtenberg kritisieren; diese durchaus gerechtfertigte Kritik braucht uns im Moment aber nicht weiter zu bekümmern. Die skizzierte Auffassung ist nicht darum von Interesse, weil sie eine detailgenaue Rekonstruktion zweier vertretener Positionen darstellt, sondern weil es sich um eine verführerische Sichtweise handelt, die sich u.a. dadurch motivieren lässt, dass wir bei einem Ausdruck der Form „das reine, satte X“ an einen vollkommen exakt bestimmten Farbton, etwa nach dem Vorbild eines Punktes in einem geometrischen Modell denken.

Wieso aber sollte man zur Behauptung neigen, dass sich nicht trotzdem ein entsprechendes, einfarbiges Muster anfertigen lässt? Angenommen wir haben ein Farbmuster gegeben. Dann ist zu bemerken, dass dieses Muster je nach Umgebung, sehr verschieden auf uns wirkt. Das Muster kann in einem hellen oder dunklen Raum betrachtet werden und wird entsprechend heller oder dunkler

58 Dazu ist einschränkend zu bemerken, dass Lichtenberg seine Worte in einem Brief an Goethe vom 7. Oktober 1793 entschieden vorsichtiger wählt: „Die Menschen wissen freylich was das für eine Farbe ist, die sie weiß nennen, aber wie vielen mag wohl die die reine weiße Farbe zu Gesicht gekommen seyn?“ (Lichtenberg 1904: 90). Wittgensteins Bezugnahme auf Lichtenberg im § 3 des ersten Bandes dürfte, wie Rothhaupt feststellt, auch auf diese schwächere Formulierung abzielen. Die folgenden Überlegungen werden aber zeigen, dass es durchaus zweckmäßig ist, zunächst einmal von der stärkeren Behauptung auszugehen und deren Anziehungskraft zu bewerten.

erscheinen. Wir können uns vorstellen, dass das Licht einer Lampe das Muster an verschiedenen Stellen verschieden gut beleuchtet und dass es zum Teil im Licht, zum Teil im Schatten liegt. Auch wird uns das Muster verschieden erscheinen, je nachdem, ob wir es beispielsweise vor einem weißen oder schwarzen Hintergrund betrachten. All diese Beobachtungen können dazu veranlassen, zu bezweifeln, dass die Bedeutung von Ausdrücken der Form „sattes, reines X“ durch die Verwendung eines Musters exakt festgelegt werden kann.

Das gibt eine erste Idee davon, wie die Bemerkung Wittgensteins zu verstehen ist, dass dasjenige, „was wir für gewöhnlich ein sattes X nennen, ein Farbeindruck innerhalb einer bestimmten Umgebung ist.“ Man wird also zugeben, dass der Begriff eines Farbtons, welcher dadurch bestimmt ist, dass ein Farbton nicht einmal heller, ein andermal dunkler sein kann, nur eine sehr beschränkte Verwendung haben wird. Aber das heißt natürlich nicht, dass ein solcher Begriff nicht dennoch geeignet sein kann, bestimmte wesentliche Merkmale dessen, was wir „Farben“ nennen, herauszuarbeiten. Man denkt auch nicht ein Mikroskop sei unnützlich, nur weil es im Alltag selten gebraucht wird. Allerdings gilt es erst den Nutzen des so bestimmten Begriffs zu klären, der allem Anschein nach solchen Sätzen wie „Das satte, reine Gelb, ist heller als das satte, reine Rot“ zugrunde liegt. Wir sind entsprechend angehalten den Gebrauch dieser Sätze zu untersuchen; und das heißt vor allem auch die Frage zu stellen: „Welchen Zweck erfüllen diese Sätze?“ Betrachten wir dazu den zweiten Paragraphen aus Band I der „Bemerkungen über die Farben“.

3.2.2 Konstruktion eines Ideals

„In einem Bild, in welchem ein Stück weißes Papier seine Helligkeit vom blauen Himmel kriegt, ist dieser heller als das weiße Papier. Und doch ist, in einem andern Sinne, Blau die dunklere, Weiß die hellere Farbe (Goethe). Auf der Palette ist das Weiß die hellste Farbe.“ (BF I, 2; MS 176, 1r-1v)

Wittgenstein unterscheidet hier zwei Sinne in denen der Ausdruck „X ist heller als Y“ verwendet werden kann. Stimmt diese Unterscheidung mit jener zwischen zeitlosem und zeitlichem Gebrauch eines Satzes überein, die im ersten Paragraphen gezogen wurde? Nicht ganz, scheint mir. Vielmehr kommt eine weitere Unterscheidung hinzu. Wir erinnern uns, dass das Helligkeitsverhältnis zweier Körper eine externe Relation darstellt; und das lässt sich etwa dadurch ausdrücken, dass man sagt: „Die Farbe eines Körpers gehört nicht zu seinen wesentlichen Eigenschaften. Der Körper bleibt derselbe, auch wenn sich seine Farbe ändert.“ Der Sinn aber in dem ein Stück weißes Papier dunkler ist als der blaue Himmel, von dem es seine Helligkeit hat, hat nichts mit der Unterscheidung zwischen

wesentlichen und unwesentlichen Eigenschaften zu tun, sondern damit, wie das Stück Papier in einem Gemälde zu malen ist, nämlich nicht mit weißer Farbe, sondern mit einem zarten graublau oder graugelb, z.B.; und nur aus der Umgebung heraus wird es von uns als weißes Papier erkannt. Die beiden Sinne, die im zitierten Absatz unterschieden werden, haben m.a.W. damit zu tun, dass ein Körper, in seiner Umgebung betrachtet, anders erscheinen kann, als wenn er sozusagen für sich genommen wird. Das kann man auch so ausdrücken, dass man sagt: „Auf der Palette ist das Weiß die hellste Farbe“, sofern man „die Farben auf der Palette“ als „Farben für sich und unabhängig von ihrer Umgebung“ auffasst.

Allerdings muss hier noch eine Mehrdeutigkeit beseitigt werden. Man versteht manches Mal unter einer Farbpalette die Unterlage auf der ein Maler seine Farben aufträgt und mischt, manches Mal die Gesamtheit der Farben, die etwa in einem bestimmten Stil zulässig sind. Wir werden uns auf die erstere Verwendung beschränken. Zwar ist richtig, dass weiße Farbe im Schatten weniger hell erscheint, als wenn sie vom Sonnenlicht angestrahlt wird und man kann also sagen: „Wer ein Bild von einer im Schatten liegenden Farbpalette anfertigen möchte, der darf auch die weiße Farbe auf der gemalten Palette nicht mit weißer Farbe malen“, aber das ändert nichts daran, dass das Weiß der Palette dennoch die hellste Farbe ist, andernfalls die Aufforderung etwas Weißes nicht mit weißer Farbe zu malen gar keinen rechten Sinn machen würde.⁵⁹ Die Aussage „Weiß ist

59 Es ist in diesem Zusammenhang durchaus aufschlussreich die zitierte Bemerkung mit ähnlichen Aussagen aus dem früher entstandenen Band III zu vergleichen. Rothhaupt identifiziert auf Seite 471 seiner Arbeit drei Etappen, die im Folgenden kurz ausgeführt werden sollen. Gleich der erste Eintrag vom 24. März 1950 im Manuskript 173, welches uns als Band III vorliegt, lautet „In einem Bild muß das Weiß die hellste Farbe sein“ (BF III, 1; MS 173, ii). Diese Aussage berichtigt Wittgenstein drei Tage später wie folgt:

„Es ist nicht richtig, daß in einem *Bild* das Weiße stets die hellste Farbe sein muß. Wohl aber in einer flächenhaften Kombination von Farbflecken. Ein Bild könnte ein Buch weißen Papiers im Schatten darstellen und heller als dieses einen gelb, oder blau, oder rötlich leuchtenden Himmel. Beschreibe ich aber eine ebene Fläche, eine Tapete z.B.: sie bestehe aus rein gelben, roten, blauen, weißen und schwarzen Quadraten, so können die gelben nicht heller sein als die weißen, die roten nicht heller als die gelben.“ (BF III, 57a; MS 173, 13v-14r)

Mitte April notiert Wittgenstein dann erläuternd „In einer bestimmten Bedeutung von ‘weiß’ ist Weiß die hellste aller Farben“ (BF III, 132a; MS 173, 48r). Dabei ist bemerkenswert, dass das Wörtlein „muss“ verschwunden ist, wie auch im Satz „Auf der Palette ist das Weiß die hellste Farbe“ keine modale Komponente mehr auftaucht. Angesichts der unermüdlichen Bestrebung Wittgensteins, modale Aussagen als

die hellste Farbe“ verleitet jedoch auch zur Ansicht, dass wir ein vollkommenes Weiß niemals zu Gesicht bekommen, eben weil wir ein solches nie in vollendeter Reinheit und unter perfekten Bedingungen antreffen werden. Wittgenstein reagiert auf diese verführerische Idee wiederum mit einem Verweis auf den tatsächlichen Gebrauch von „... ist weiß“.

„Lichtenberg sagt, nur wenige Menschen hätten je reines Weiß gesehen. So verwenden also die meisten das Wort falsch? Und wie hat *er* den richtigen Gebrauch gelernt? – Er hat nach dem gewöhnlichen Gebrauch einen idealen konstruiert. Und das heißt nicht, einen bessern, sondern einen in gewisser Richtung verfeinerten, worin etwas auf die Spitze getrieben wird.

Und freilich kann ein so konstruierter uns wieder über den tatsächlichen Gebrauch belehren.

Wenn ich von einem Papier sage, es sei rein weiß, und es würde Schnee neben das Papier gehalten und dieses sähe nun grau aus, so würde ich es in seiner normalen Umgebung doch mit Recht weiß, nicht hellgrau, nennen. Es könnte sein, daß ich, im Laboratorium etwa, einen verfeinerten Begriff von Weiß verwendete (wie z.B. auch einen verfeinerten Begriff der genauen Zeitbestimmung).“ (BF I, 3-5; MS 176, 1v-2r)

Betrachten wir zunächst das gegebene Beispiel: Wir werden daran erinnert, dass man ein Papier in seiner normalen Umgebung mit Recht weiß, nicht hellgrau, nennt, auch wenn es verglichen mit weißem Schnee hellgrau erscheint. Jetzt wird man vielleicht zugeben, dass das stimmt und dennoch den Eindruck haben, die Behauptung „Dieses Papier ist weiß“ sei im Grunde genommen falsch. Denn zu sagen, jemand sei gerechtfertigt eine Aussage zu machen, heißt nicht, dass die Aussage auch wirklich wahr ist. Jemand kann einfach deshalb gerechtfertigt sein, eine bestimmte Aussage zu machen, weil es zweckmäßig ist, aber die Zweckmäßigkeit einer Aussage verbürgt nicht ihre Wahrheit.⁶⁰ Die Frage wird also sein, ob die von Wittgenstein als „idealisiertem Gebrauch“ bezeichnete Verwendung der Worte „... ist weiß“ von unserem gewöhnlichen Verständnis dieser Worte abweicht oder nicht. Denn wenn keine solche Abweichung gezeigt werden kann, dann tut der Hinweis, dass wir ein Stück Papier „in seiner normalen Umgebung mit Recht weiß, nicht hellgrau, nennen“ nichts zur Sache. Eine solche Aussage wäre dann streng genommen trotzdem falsch.

Aussagen über Begriffe und begriffliche Zusammenhänge zu analysieren, darf angenommen werden, dass ihm die Aussage „Auf der Palette ist das Weiß die hellste Farbe“ weniger irreführend erscheint als der Satz „In einer flächenhaften Kombination von Farbflächen muss das Weiße stets die hellste Farbe sein“.

⁶⁰ Barry Stroud liefert im zweiten Kapitel seines Buches „The Significance of Philosophical Scepticism“ eine sehr ausführliche und aufschlussreiche Diskussion dieser Unterscheidung, auf die an dieser Stelle verwiesen sei.

Das Problem ist hier im Grunde nach wie vor, wie einzelne Farbtöne bestimmt sind und bestimmt werden können und unsere Überlegungen dienen dabei der Erläuterung der früheren Anmerkung, dass dasjenige, „was wir für gewöhnlich ein sattes X nennen, ein Farbeindruck innerhalb einer bestimmten Umgebung ist“. Wittgenstein schreibt: „Es könnte sein, daß ich, im Laboratorium etwa, einen verfeinerten Begriff von Weiß verwendete (wie z.B. auch einen verfeinerten Begriff der genauen Zeitbestimmung).“ Vergleichen wir also die Aussage „Dieses Stück Papier ist weiß“ mit dem Satz „Die Vorstellung beginnt in 5 Minuten“. Wenn man jetzt versucht ist, zu sagen, auch dieser zweite Satz ist streng genommen, wenn überhaupt, dann nur in den seltensten Fällen wahr, dann ist fraglich, ob nicht mit der erhöhten Anforderung an Exaktheit auch eine Veränderung dessen, was dieser Satz besagt, einhergeht. Denn natürlich wird man zugeben, dass es in einem bestimmten Sinne falsch war zu behaupten „Die Vorstellung beginnt in 5 Minuten“, wenn inzwischen eine Sekunde vergangen ist und die Vorstellung also bereits in 4 Minuten und 59 Sekunden beginnt. Zugleich war die Behauptung aber eben nicht „Die Vorstellung beginnt in exakt 5 Minuten und keine Sekunde früher oder später“. Die Wahrheitsbedingung eines Satzes wie „Die Vorstellung beginnt in 5 Minuten“ ist, dass die Vorstellung in 5 Minuten beginnt, d.h. die Wahrheitsbedingungen sind durch den Satz gegeben und nicht mehr oder weniger exakt als dieser. Selbiges gilt für den Satz „Dieses Stück Papier ist weiß“.

Jetzt ist es allerdings so, dass die Art und Weise, in der Lichtenberg von reinem Weiß spricht, nicht vollständig dadurch erläutert werden kann, dass von einem verfeinerten Begriff des Weiß gesprochen wird. Denn die Behauptung, dass „wir kein reines Weiß bemerken können“, deutet auf eine Zuspitzung des Begriffs hin, die auch durch beliebig große Genauigkeit nicht eingeholt werden kann. Mit welchem Recht nennt man das derart beschriebene reine Weiß aber überhaupt noch eine Farbe? Dieselbe Frage drängt sich auch auf, wenn man die Farben, wie Runge dies vorschlägt, in Analogie zum „dimensionslosen mathematischen Punkte“ begreift. Der mathematische Punkt ist einzig und allein durch seinen Ort relativ zu anderen Punkten bestimmt. Werden die Farben nach diesem Modell als abstrakte Objekte vorgestellt, die durch ihre Relation zueinander vollständig bestimmt sind, dann ist offen, wie der so konstruierte Farbraum mit den Farben der täglichen Erfahrung in Beziehung steht.⁶¹

61 Als Vorschlag lässt sich denken, dass ein mechanisches Verfahren festgelegt wird, welches, ausgehend von den Koordinaten eines Punktes im geometrischen Modell, einen bestimmten Farbton erzeugt. Die konkrete Umsetzung des Verfahrens ist dann mehr oder weniger willkürlich gesetzt. Das ändert zwar nichts an der Sinnhaftigkeit solcher Verfahren, weil im Alltag auch eine willkürlich gesetzte Norm ihren Sinn hat, aber

3.2.3 Bestimmung eines Begriffs

Der dadurch vorgenommenen Beschränkung unserer Untersuchung auf die Beziehungen der Farben zueinander lässt sich nur Sinn geben, wenn angenommen wird, dass es sich dabei um Erläuterungen unserer Farbbegriffe handelt. Das kann am einfachsten dadurch verdeutlicht werden, dass man sich vor Augen führt, dass auch die Aussagen der Geometrie, Aussagen über Begriffe darstellen. Und gegeben dieses Verständnis lässt sich geltend machen, dass „die so konstruierten Begriffe uns wieder über den tatsächlichen Gebrauch belehren können“, eben weil jeder der konstruierten Begriffe letztlich auf dem tatsächlichen Gebrauch unserer Farbworte ruht. Was wir in der Geometrie einen Punkt oder eine Gerade nennen, hat seine Grundlage im alltäglichen Gebrauch der Worte „Punkt“ und „Gerade“, und dass sich durch zwei voneinander verschiedene Punkte genau eine Gerade ziehen lässt, erläutert unser alltägliches Verständnis dieser Ausdrücke, obgleich wir im Alltag nie einen Punkt oder eine Gerade im Sinne der Geometrie bemerken können. Wenn wir davon sprechen, dass zwei Punkte in der Landschaft durch eine Gerade verbunden sind, dann stören wir uns nicht daran, dass jeder Punkt in der Landschaft eine Ausdehnung hat und in einem strengen Sinn mehrere Gerade zwischen zwei solchen Punkten gezogen werden können. Wir meinen etwas ganz Bestimmtes, wenn wir sagen, dass zwei Punkte in der Landschaft durch eine Gerade verbunden sind und was wir meinen, das lässt sich durch die in der Geometrie vorgenommene Idealisierung verdeutlichen. Aber diese Idealisierung sollte einen nicht zum Schluss führen, dass wir nie einen Punkt oder eine Gerade bemerken können, denn was wir im Alltag einen Punkt und eine Gerade nennen, das sind Dinge, auf die wir auch hinzeigen können, um sie bemerkbar zu machen. Es ist entsprechend auch ein Missverständnis zu denken, dass „wir kein reines Weiß bemerken können“, und dieses Missverständnis hat seine Wurzel in der Idee, dass der tatsächliche Gebrauch auf dem konstruierten Begriff ruhen müsse, anstatt umgekehrt.

Unsere Frage war, worüber Sätze wie „Das satte, reine Gelb ist heller als das satte, reine Rot“ oder „Das Weiß ist die hellste Farbe“ eigentlich Auskunft geben. Die Antwort, die sich jetzt anbietet, ist, dass derartige Sätze bestimmte Aspekte unseres gewöhnlichen Gebrauchs der Farbworte explizit machen. Dabei ist der

das Modell wird durch diese Vorgehensweise einem spezifischen Zweck untergeordnet, dessen Erfüllung im Allgemeinen daran zu prüfen sein wird, ob die hergestellten Farbtöne wie erwartet aussehen. Das zeigt aber, dass die geometrischen Punkte des Modells nur vermittelt irgendwelche Farbtöne repräsentieren, weil sie unmittelbar lediglich Parameter eines Verfahrens darstellen.

Versuchung zu widerstehen, anzunehmen, es würde in diesen Sätzen etwas über Farben ausgesagt. Wenn also in den erwähnten Sätzen z.B. vom satten, reinen Gelb die Rede ist, dann ist im Grunde nicht von einer Farbe oder einem bestimmten Farbton die Rede, sondern von unserem Gebrauch der Worte „sattes, reines Gelb“—wie man auch manches Mal mit einer zeigenden Geste sagt „Das ist rot“ und damit meint „Das wird ‘rot’ genannt“. Der Satz „Das satte, reine Gelb ist heller als das satte, reine Rot“ kann dann so aufgefasst werden, dass es keinen Sinn macht von einem Körper, dessen Farbe ein sattes, reines Gelb ist, zu sagen er sei dunkler als ein anderer Körper, dessen Farbe ein sattes, reines Rot ist. „Wer das nicht fände, hätte nicht die entgegengesetzte Erfahrung; sondern wir würden ihn nicht verstehen.“ (BF II, 10; MS 172, 22) Ganz so, wie wir auch den nicht recht verstehen würden, der fände, er könne mehr als eine Gerade durch zwei Punkte ziehen. Und auf diese Weise kann auch der Satz „Das Weiß ist die hellste Farbe“ verstanden werden: Es macht keinen Sinn von einem weißen Körper zu sagen, er sei dunkler als ein anderer Körper, der nicht weiß ist. Allerdings wird man finden, dass diese Erläuterungen, wenn es sich dabei in der Tat nur um pointierte Beschreibungen des Gebrauchs bestimmter sprachlicher Ausdrücke handelt, auch verständlich sein müssen, wenn man diese verneint. Denn der Gebrauch der Worte ist gewiss auch anders vorstellbar und es ist nicht gesagt, dass der uns gewohnte Gebrauch der Farbworte auch der Erfahrung jedes einzelnen entspricht. Man kann m.a.W. den Verdacht hegen, dass der ein oder andere das satte, reine Rot als heller empfindet als das satte, reine Gelb, oder auch dass jemand das Weiß als dunkler erlebt als ein sattes, reines Gelb. Es genügt aber nicht, diese Dinge einfach als möglich hinzustellen, sondern wir haben an diesem Punkt zu überprüfen, inwieweit wir uns das, was hier als möglich behauptet wird, wirklich vorstellen können.

Angenommen also wir fassen einen Satz wie „Das Weiß ist die hellste Farbe“ so auf, dass auch die Verneinung dieses Satzes verständlich sein soll. Stellen wir uns also jemanden vor, der ankündigt, er sei in der Lage eine Abfolge von Farben anzufertigen, auf der das Weiß nicht die hellste Farbe ist. Was werden wir erwarten, dass sich ihm in den Weg stellt? Nun, es ist eigentlich gar nicht klar, was für ein Vorhaben hier beschrieben wird. Die Situation ist in dieser Hinsicht derjenigen ähnlich, in der jemand ankündigt 2 und 2 zu addieren, ohne dabei als Ergebnis 4 zu erhalten. Was soll man sich da vorstellen? Vielleicht das Folgende: Angenommen eine Person A hat sich auf einem sonst leeren Zettel eine Reihe einfacher Rechenbeispiele vorbereitet, um zu sehen, wie schnell er diese lösen kann. Eines dieser Rechenbeispiele lautet „ $2 + 2 = _$ “ und in der Eile notiert er beim Ausfüllen neben dem Gleichheitszeichen hier eine 5. Als er dann die hingeschriebenen Ergebnisse kontrolliert, ruft er bei eben dieser Rechnung aus: Wie

kann denn so etwas passieren? 2 und 2 ist doch 4!⁶. Unter den so beschriebenen Umständen hat die Aussage „ $2 + 2 = 4$ “ den Charakter einer Berichtigung, d.h. obwohl dem A etwas nicht gelungen ist, versichert er, dass es ihm für gewöhnlich keine Schwierigkeiten bereitet. Verleihen diese Umstände nun der Aussage „Ich kann 2 und 2 addieren, ohne dabei 4 als Ergebnis zu erhalten“ einen konkreten Sinn? Nun ja, wenn damit bloß gesagt sein soll „Es ist möglich, dass mir in der Eile ein Fehler unterläuft“, so ist daran nichts Verkehrtes. Übertragen wir diese Überlegungen nun auf den Satz „Das Weiß ist die hellste Farbe“: Auf einem Blatt Papier seien durch Markierungen verschiedene Flächen voneinander abgetrennt und in jeder dieser Flächen sei eine Zahl eingetragen. Eine Person, wir nennen sie erneut A, erhält von einer zweiten Person B die Anweisung, jeder Zahl genau eine Farbe zuzuordnen, sodass die Ordnung der Zahlen einer Ordnung der Helligkeit der Farben entspricht. Nehmen wir an, A beginnt damit die Fläche, die eine 1 eingetragen hat, mit Weiß auszumalen, diejenige mit einer 2, mit hellem Grau, diejenigen mit einer 3, mit einem dunkleren Grau, usw., bis zur höchsten Zahl, die er mit Schwarz ausmalt. Nachdem der A fast fertig ist, stellt er fest, dass er zu Beginn eine Fläche übersehen hat, in der die Ziffer 0 steht. Das Gefühl, das diese Entdeckung begleitet, wird in vielerlei Hinsicht demjenigen ähneln, wenn A im zuvor konstruierten Beispiel seinen Rechenfehler entdeckt. Und auch hier könnte man nun sagen: „Wenn alles was Du meintest, als Du sagtest ‘Ich kann eine Farbordnung herstellen, in der das Weiß nicht die hellste Farbe ist’, dass Du Dich in diesem Sinne täuschen kannst, so ist daran nichts Erstaunliches mehr.“ Wir sehen also, dass es Umstände gibt, unter denen die Negation des Satzes „Das Weiß ist die hellste Farbe“ einen bestimmten und ganz harmlosen Sinn hat. Wir meinen dann etwa, dass wir einen Fehler gemacht haben—in der Regel wissen wir, was zu tun ist. Und mit der Aussage „Das Weiß ist die hellste Farbe“ bringen wir zum Ausdruck, dass wir mit den entsprechenden Regeln des Gebrauchs der Worte „Weiß“ und „die hellste Farbe“ vertraut sind.

Wie aber, wenn jemand behauptet, dass sich die Aussage „Das Weiß ist die hellste Farbe“ nicht nur im Sinn eines flüchtigen Fehlers, sondern in einem allgemeinen Sinn als falsch herausstellen könnte. Die Behauptung wäre also in etwa die, dass der Fehler nicht dadurch erklärt werden kann, dass eine Regel falsch angewendet wurde, sondern dadurch erklärt werden muss, dass der Inhalt des Satzes nicht den Fakten entspricht. Dieser Gedanke lässt sich auf zwei verschiedene Arten motivieren: Man kann versucht sein eine Aussage wie „Das Weiß ist die hellste Farbe“ als eine faktische Feststellung über eine Eigenschaft der Farbe Weiß aufzufassen, die sich als wahr oder falsch herausstellen kann. Aber wenn einer Farbe überhaupt Eigenschaften zugeschrieben werden können, dann nur in dem Sinn, dass es sich um notwendige Eigenschaften handelt, insofern

als „diese Farbe mit anderen Eigenschaften vorstellen“ nur bedeuten kann „eine andere Farbe vorstellen“. Das heißt nun nichts anderes, als dass jemand, der z.B. sagt „Das Weiß ist nicht die hellste Farbe“ den deutschen Ausdruck „Weiß“ falsch verwendet, weil er offenbar über etwas anderes redet, als wenn wir den Ausdruck „Weiß“ verwenden. Die andere Möglichkeit den Vorschlag zu motivieren besteht darin, dass man behauptet, die private Empfindung der Farben,—dasjenige, was in der zeitgenössischen Debatte manches Mal als Qualia bezeichnet wird— könne bei verschiedenen Personen auch stark voneinander abweichen, weshalb auch jemand vorgestellt werden könne, der z.B. weiße Farbe (im Allgemeinen) als dunkler empfindet als gelbe Farbe. Aber, damit dieses Auseinanderfallen zwischen der privaten Empfindung von Weiß und dem gewohnten Gebrauch des deutschen Wortes „Weiß“, fassbar gemacht werden kann, muss eine Möglichkeit gefunden werden, die behauptete Abweichung der privaten Empfindung auch beschreibbar zu machen, d.h. es muss ein Wort für das private Empfinden von etwas Weißem eingeführt werden. Dass ein derartiges Unterfangen wenig erfolgversprechend ist, lassen Wittgensteins Überlegungen zur Möglichkeit, eine Sprache vorzustellen, deren Worte bestimmte Empfindungen bezeichnen, die einem nur selbst zugänglich sind, erahnen.⁶²

Soweit sollte plausibel geworden sein, dass Sätze wie „Das satte, reine Gelb ist heller als das satte, reine Rot“ oder „Das Weiß ist die hellste Farbe“ Erläuterungen zur Verwendung bestimmter Worte darstellen. Unsere Frage, was es ist, das in diesen Sätzen mit den Worten „das satte, reine X“ bezeichnet wird, ist entsprechend so zu beantworten, dass hier nicht über Farben oder Farbtöne sondern über Farbworte gesprochen wird. Vielleicht sollte man sogar sagen, dass es sich hier nicht um Erläuterungen, sondern um Erinnerungen handelt, weil der Gebrauch eines Wortes mit Sätzen dieser Art niemandem erklärt werden kann. Den Satz wird im Grunde nur verstehen, wer den Gebrauch der Worte bereits kennt. Diese Sätze haben entsprechend auch nur selten eine sinnvolle Anwendung und fungieren dann, wie auch in den oben gegebenen Beispielen, nicht als Erläuterungen sondern als Berichtigungen. Die so skizzierte Auffassung dazu,

62 Damit ist nicht behauptet, dass wir nicht zwischen den tatsächlichen Eigenschaften eines Gegenstandes und den bloß scheinbaren Eigenschaften unterscheiden könnten. Es gibt ja Situationen, in denen man wahrheitsgemäß sagt „Dieser Gegenstand erscheint mir so und so“ auch wenn der Gegenstand jedem anderen anders erscheint. Dass wir in solchen Situationen verstanden werden, hat aber zur Voraussetzung, dass wir in allen gewöhnlichen Fällen zum selben Urteil gelangen, wie jeder andere. Andernfalls wäre fraglich, ob die anderen dieselbe Sprache sprechen und verstehen wie man selbst.

welche Rolle solche Sätze, wie die beiden genannten, spielen, erlaubt zwar, dass wir uns einen Reim auf die Unterscheidung zwischen internen und externen Relationen und dem zeitlosen und zeitlichen Gebrauch eines Satzes machen, aber eine Sache bleibt weiterhin ungereimt. Man erinnere sich an die folgende Textstelle:

„Aber auch das reine Gelb ist heller als das reine, satte Rot, oder Blau. Und ist dies ein Satz der Erfahrung? – Ich weiß z.B. nicht, ob Rot (d.h. das reine) heller oder dunkler ist als Blau; ich müßte sie sehen, um es sagen zu können. Und doch, wenn ich es gesehen hätte, so wüßte ich's nun ein für allemal, wie das Resultat einer Rechnung.“ (BF III, 4a; MS 173, ii-1r)

Wenn diese Sätze tatsächlich über den Gebrauch bestimmter Worte informieren, dann ist alles, was man sich anschauen kann, die gewöhnliche Verwendung unserer Farbworte. Aber in diesem Zusammenhang zu sagen „ich müßte sie sehen, um es sagen zu können“ macht keinen rechten Sinn. Man zwingt dem Text hier eine bestimmte Deutung auf, die sich nur schwer mit dem tatsächlichen Wortlaut vereinbaren lässt.

Bevor der Versuch unternommen wird, hierauf zu reagieren, sei nochmals der bisherige Gedankenverlauf nachgezeichnet. Zunächst wurde eine Analogie der genannten Farbsätze zu mathematischen Sätzen behauptet und verteidigt. Dabei war offen geblieben, was ein Ausdruck der Form „das satte, reine X“ bezeichnet. Im ersten Moment hatte sich die Vermutung nahegelegt, dass damit ein Farbton benannt werde, der vollkommen exakt bestimmt ist. Die Betrachtung zweier einfacher Gebrauchsweisen dieses Ausdrucks hat aber gezeigt, dass dies nicht der Fall ist, weil das, was wir einen satten oder reinen Farbton nennen im Alltag stets „ein Farbeindruck innerhalb einer bestimmten Umgebung ist“. Weil aber der alltägliche Gebrauch keine Auskunft darüber geben konnte, ob und welchen Zweck jetzt Aussagen wie „Das satte, reine Gelb ist heller als das satte, reine Rot“, z.B., erfüllen, wurde der Vorschlag gemacht, es handle sich hier um begriffliche Erläuterungen oder Erinnerungen an einen bestimmten Gebrauch der darin vorkommenden Worte. Daraus hat sich allerdings neuerlich eine Schwierigkeit ergeben. Der Vorschlag liefert zwar eine Auflösung des Problems, dass ein vollkommen reiner Farbton der sinnlichen Erfahrung enthoben ist, indem man zugesteht, dass hier in der Tat eine Aussage über etwas gemacht wird, das der Beobachtung nicht zugänglich ist, nämlich über bestimmte Worte und ihren Gebrauch, aber eben dieses Zugeständnis, dass die Beobachtung in diesen Fragen keine Auskunft geben kann, widerspricht der intuitiv plausiblen Annahme, dass es zuletzt doch die Betrachtung zweier verschiedener reiner Farbtöne sein müsse, die eine Entscheidung darüber möglich macht, welcher der beiden Farbtöne heller und welcher dunkler ist.

Wenn wir jetzt annehmen, dass die fraglichen Sätze ihre Grundlage in der alltäglichen Verwendung der Farbworte haben, dann ist es zwar nicht die Beobachtung, die diese Sätze rechtfertigt, aber weil wir Aussagen über Farben im Alltag durch die Beobachtung rechtfertigen, sind auch diese Sätze, zumindest mittelbar, in der Betrachtung verankert. Die Behauptung man müsse ein sattes, reines Rot und ein sattes, reines Blau erst sehen, um sagen zu können, welches davon heller ist, ist demnach so zu verstehen, dass wir uns an dasjenige Kriterium zu wenden haben, welches im alltäglichen Gebrauch dieser Worte Anwendung findet. Die Frage, ob das satte, reine Rot heller ist, als das satte, reine Blau oder nicht, ist nicht als Frage nach dem Bestehen oder Nicht-Bestehen irgendwelcher Sachverhalte zu verstehen. Wir mögen auf empirischem Wege feststellen, dass wir im alltäglichen Gebrauch der Worte „das satte, reine Rot“ und „das satte, reine Blau“ stets zum Urteil gelangen, das satte, reine Rot sei heller als das satte, reine Blau, und das wäre ein interessantes Ergebnis, aber der Satz „Das satte, reine Rot ist heller als das satte, reine Blau“ wird darum nicht zu einer Beschreibung irgendwelcher Tatsachen (auch nicht, wenn man den Sprachgebrauch als Tatsache auffasst). Der Satz hat seinen Platz in einer Anleitung zum korrekten Gebrauch der darin vorkommenden Worte und ist darum normativ, nicht deskriptiv und eine solche Anleitung wird manches Mal und für gewisse Zwecke nützlich sein, für andere nicht.

Das kann man als Schlusspunkt etwas unbefriedigend finden, weil es den Eindruck erweckt, man verschanze sich hinter vagen Andeutungen zum Sprachgebrauch. Zwar lässt sich behaupten, dass diese Unzufriedenheit aus unerfüllbaren Erwartungen herrührt, aber es sei dennoch der Versuch unternommen, dieses Gefühl dadurch zu mindern, dass wir uns nochmals von einer anderen Seite her der Frage nach der Bestimmung eines Farbtons annähern.

3.3 Gleichheit zweier Farben

Der Stand der Dinge ist jetzt der folgende: Wir haben damit begonnen uns mit der Helligkeit zweier Farbtöne auseinanderzusetzen und waren der Frage nachgegangen, was denn durch die Farbworte in Sätzen wie „Das Weiß ist die hellste Farbe“ oder „Das satte, reine Gelb ist heller als das satte, reine Rot“ bezeichnet wird. Nach diversen Betrachtungen zur gewöhnlichen Verwendung von Ausdrücken der Form „das satte, reine X“ wurde der Vorschlag gemacht, dass diese Sätze keine Aussagen über Farben darstellen, sondern am ehesten als Aussagen über den Gebrauch bestimmter Farbworte zu verstehen sind. Wir behalten dieses Ergebnis im Hinterkopf und widmen uns jetzt der Frage, wann zwei Farbtöne gleich zu nennen sind. Das Problem der Gleichheit ist bereits im Zusammenhang

mit der Aussage, dass „das satte X nicht einmal heller, einmal dunkler sein kann als das satte Y“ aufgetaucht und die enge Verwandtschaft dieses Problems mit der Frage nach der Helligkeit zweier Farbtöne wird sich im Laufe der weiteren Betrachtungen noch deutlicher zeigen:

„Von zwei Stellen meiner Umgebung, die ich, in einem Sinne, als gleichfarbig *sehe*, kann mir, in anderem Sinne, die eine als weiß, die andre als grau erscheinen.

In einem Zusammenhang ist diese Farbe für mich weiß in schlechter Beleuchtung, in einem andern grau in guter Beleuchtung.

Dies sind Sätze über die Begriffe 'weiß' und 'grau'.

Der Eimer, der hier vor mir steht, ist glänzend weiß lackiert, es wäre absurd, ihn 'grau' zu nennen oder zu sagen: 'Ich sehe eigentlich ein helles Grau.' Aber er hat ein weißes Glanzlicht, das weit heller ist als seine übrige Fläche, und diese ist teils dem Licht zu-, teils abgeneigt, ohne doch anders gefärbt zu erscheinen. (Zu *erscheinen*, nicht nur zu *sein*.)“ (BF I, 49-50; MS 176, 12r-12v)

Erkennen lässt sich hier, dass man den Satz „Das Glanzlicht ist weit heller als die übrige Fläche des Körpers“ erhält, wenn an die Stelle von „X“ und „Y“ im Ausdruck „X ist heller als Y“ die Bezeichnung bestimmter Stellen der Fläche eines Körpers setzt. Bemerkenswert daran ist, dass einen die Zustimmung zu einem Satz wie „Das Glanzlicht ist weit heller als die übrigen Fläche des Körpers“ nicht dazu veranlasst, zu sagen, der Körper habe an verschiedenen Stellen eine verschiedene Farbe. Das erinnert, wie gesagt, an die früheren Bemerkungen zur Verwendung eines Ausdrucks der Form „das satte, reine X“. Der hier gemachte Punkt fügt den dabei gewonnenen Einsichten aber etwas Neues hinzu. Worauf wir hingewiesen werden, ist nicht bloß, dass unsere Farbzuschreibungen stabil sind, insofern als eine Veränderung der Beleuchtung oder der Betrachtungssituation in allen gewöhnlichen Fällen nichts daran ändert, welche Farbe wir dem Gegenstand zuschreiben, sondern dass eine Veränderung der Beleuchtung oder der Betrachtungssituation im Allgemeinen noch nicht einmal etwas am farbigen Eindruck des Gegenstands ändert und obwohl jede Stelle der Fläche des Körpers verschieden hell ist, wirkt der Körper als Ganzes einfarbig. Daraus ergibt sich auch, dass ein und dieselbe Stelle eines farbigen Körpers abhängig von der Umgebung einmal als grau, ein andermal als weiß erlebt wird. „In einem Zusammenhang ist diese Farbe für mich weiß in schlechter Beleuchtung, in einem andern grau in guter Beleuchtung.“

Daran zeigt sich eine vielleicht unerwartete Komplexität relativer einfacher Farbzuschreibungen; etwa lässt sich die Farbe eines Körpers nur verlässlich angeben, wenn dieser in eine bestimmte Umgebung eingebettet ist. Blendet man die Umgebung aus, etwa indem man einen geeigneten Sichtschutz verwendet, dann kann offenbar kein Unterschied mehr zwischen einem Weiß in

schlechter Beleuchtung und einem Grau in guter Beleuchtung gemacht werden. Man wird dann etwa nur sagen können, die gesehene Farbe erscheine grau. Das erklärt wie „von zwei Stellen meiner Umgebung, die ich, in einem Sinne, als gleichfarbig *sehe*, mir, in anderem Sinne, die eine als weiß, die andre als grau erscheinen kann“. Will man also die Farbe oder auch einfach die Helligkeit eines Körpers angeben,⁶³ ist nicht ohne Weiteres klar, wie man vorzugehen hat. In der Vorfassung der zitierten Bemerkung setzt Wittgenstein auch unmittelbar mit der Frage fort, welches die Farbe des Eimers an *dieser* Stelle sei und wie man das entscheiden soll. (BF III, 245-247; MS 173, 75r) In der Überarbeitung wird die ausgewählte Bemerkung zwar in einen anderen Zusammenhang gestellt und erfordert dadurch auch eine etwas andere inhaltliche Ausdeutung, aber es lohnt dennoch zunächst einmal den Gedankenverlauf der ursprünglichen Fassung nachzuvollziehen. Wir werden die zitierte Bemerkung dann im nächsten Kapitel nochmals behandeln, und zwar unter Berücksichtigung der in der Umarbeitung vorgenommenen neuen Anordnung.

Es wurde die Frage aufgeworfen, wie zu entscheiden ist, welche Farbe ein Körper an dieser oder jener Stelle hat. Dazu ist zu bemerken, dass, wenn es richtig ist, dass der Körper an den verschiedenen Stellen der Fläche nicht anders gefärbt erscheint, die Angabe der Farbe dieser oder jener Stelle auch eine Aussage über die Farbe der gesamten Fläche darstellt. Aber wir hatten auch festgehalten, dass diese Übereinstimmung nur in einem bestimmten Sinn gilt. In einem anderen Sinn, lassen sich zwischen den einzelnen Stellen durchaus Unterschiede feststellen und in diesem Sinn hat die Frage nach der Farbe der gesamten Fläche keine andere Antwort, als dass man die Farbe jeder einzelnen Stelle der Fläche angibt.

Daraus ergeben sich zwei Probleme. Das eine Problem hat damit zu tun, dass es recht vage erscheint, zu sagen „Der Körper ist weiß“, gegeben, dass die verschiedenen Stellen der Fläche des Körpers für sich genommen deutlich anders erscheinen. Das zweite Problem ist, dass nicht feststeht, welche Farbe die einzelnen Stellen der Fläche des Körpers haben, eben weil jede einzelne in ihrer Umgebung weiß erscheint, während wir sie einzeln betrachtet als verschiedene Töne von Grau und Weiß sehen.

Betrachten wir zunächst das erste Problem näher. Im ersten Moment mag es plausibel erscheinen, die Frage nach der Farbe eines Körpers dadurch zu entscheiden, dass man verschiedene Farbmuster herstellt und diese an den Körper

63 Beschränkt man sich auf Weiß, Schwarz und Abstufungen von Grau als Farben, wie dies im gegebenen Fall passiert, dann sind die Bestimmung der Farbe und die Bestimmung der Helligkeit im hier relevanten Sinn identisch.

anlegt. Damit ein solcher Vergleich durchgeführt werden kann, muss aber offenkundig festgelegt werden, an welche Stelle des Körpers das Farbmuster anzulegen ist. Intuitiv wird man darauf antworten, dass man eine gutbeleuchtete Stelle ohne Glanzlicht auszuwählen hat. Erscheint die Stelle des Körpers nicht vom angelegten Farbmuster verschieden, dann ist dadurch die Farbe des Körpers festgestellt. Aber natürlich ist auch das nur eine näherungsweise Bestimmung. Denn zum einen ist die Aufforderung eine gutbeleuchtete Stelle zu wählen alles andere als exakt. Zum anderen, wenn der Körper von anderem Material beschaffen ist als das Farbmuster, dann werden die beiden farblich nie vollkommen ununterscheidbar sein. Auf diese zweite Schwierigkeit ließe sich vielleicht antworten, dass man Farbmuster für jedes (oder zumindest die gebräuchlichsten) Materialien anfertigen müsse. Aber das verschiebt das Problem nur dorthin, dass wir eine Regel zur Zuordnung der verschiedenen Farbmuster zueinander angeben müssen. Damit ist natürlich nicht gesagt, dass eine solche Regel nicht gefunden werden kann, sondern lediglich, dass nicht von vornherein klar ist, wie diese Regel auszusehen hat und hier offenbar alles darauf ankommt, für welche Vergleichsmethode man sich entscheidet.

Nehmen wir einmal an, wir haben einen Katalog mit Farbmustern angelegt, manchen dieser Muster vielleicht auch bestimmte Farbworte zugewiesen und eine Methode festgelegt, wie diese Farbmuster zur Bestimmung der Farbe eines Gegenstandes zu verwenden sind. Das wird ja auch wirklich gemacht und dieses Vorgehen hat einen praktischen Nutzen. Allerdings gibt es im Zusammenhang mit der Wahrnehmung von Farben ein Phänomen, das die Grenzen dieses Vorgehens aufzeigt und auch im praktischen Umgang mit Farben ein Problem darstellt. Zwei Gegenstände können unter einer bestimmten Beleuchtung farblich ununterscheidbar sein, unter einer anderen Beleuchtung hingegen voneinander verschieden erscheinen.⁶⁴ Dieser als Metamerismus bezeichnete Effekt macht

64 Das menschliche Auge reagiert bekanntermaßen auf Licht im Wellenlängenbereich zwischen ungefähr 400nm und 700nm. Dieser Wellenlängenbereich wird bei normal-sichtigen Personen von drei Rezeptoren abgedeckt, die auf verschiedenen Wellenlängen unterschiedlich empfindlich reagieren. Weil diese Rezeptoren das ankommende Licht aber in ein Signal umwandeln, dass nur in seiner Intensität variiert, kann es vorkommen, dass sehr verschiedene spektrale Zusammensetzungen von Licht, die einzelnen Rezeptoren in gleichem Ausmaß reizen. Vereinfacht gesprochen, wenn wir uns vorstellen, dass einer der Rezeptoren auf Licht einer bestimmten Wellenlänge nur halb so stark reagiert, wie auf Licht einer anderen Wellenlänge, dann erzeugt ein monochromatisches Licht der ersten Wellenlänge denselben Effekt an diesem Rezeptor, wie ein doppelt so starkes monochromatisches Licht der zweiten Wellenlänge.

deutlich, dass die Verwendung von Farbmustern in der bisher vorgeschlagenen Weise nicht immer zur vollen Zufriedenheit reicht, wenn es darum geht, die Farbe eines Gegenstandes zu bestimmen. Zwar kann diese Schwierigkeit zu einem gewissen Grad eingedämmt werden, indem weitere Farbmuster hergestellt werden, die in bestimmten Situationen gleich, in anderen verschieden erscheinen, aber das beantwortet noch nicht die Frage, welches dieser Farbmuster letztlich etwa „weiß“ genannt werden soll, insbesondere wenn diese unter normalen Bedingungen bei Tageslicht ununterscheidbar sind. An diesem Punkt kann man natürlich wiederum gewisse willkürliche Festlegungen treffen, der Umstand aber, dass wir gezwungen sind uns hier zu entscheiden, zeigt deutlich, dass unsere Verwendung von einfachen Farbwörtern wie „weiß“ der Beschreibung eines facettenreichen Merkmals von Gegenständen dient.

Welche Signifikanz haben diese Überlegungen jetzt für unsere Frage nach der Gleichheit zweier Farben? Zunächst haben wir eine Unterscheidung eingeführt, zwischen der Gleichheit der Farbe zweier Körper und der Gleichheit zweier Stellen auf der Fläche eines Körpers. Weil wir in beiden Fällen von Farbgleichheit sprechen, zeichnet sich bereits hier die Mehrdeutigkeit des Ausdrucks „Gleichheit zweier Farben“ ab. Wir sind dann der Frage nachgegangen, wie die Gleichheit der Farbe zweier Körper beurteilt werden kann. Dabei wurde der Vorschlag gemacht, dass derartige Urteile durch die Verwendung eigens dafür hergestellter Farbmuster entschieden werden könnten. Zugleich hat sich gezeigt, dass die Konkretisierung dieser Methode zahlreiche Entscheidungen einfordern würde, die mehr oder weniger willkürlich, anhand von praktischen Gesichtspunkten erfolgen müssten. Unsere gewöhnliche Verwendung einfacher Farbwörter wie „weiß“ hält hier keine Entscheidungsbasis für oder wider eine bestimmte Vorgehensweise bereit.

Zwar ist auch richtig, dass Wittgenstein sich in seinen Aufzeichnungen nicht mit der Möglichkeit metamerer (d.h. bedingt gleicher) Farben beschäftigt, aber ich denke, dass sich einem beim Lesen des Texts der Gedanke aufdrängt, man könne zumindest einige der Schwierigkeiten, die Wittgenstein anspricht, durch

Dass der Mensch über drei solcher Rezeptoren verfügt, macht es möglich zahlreiche Reize zu unterscheiden, die mit nur einem oder zwei Rezeptoren nicht unterschieden werden könnten. Dennoch ergibt sich in geeigneten Fällen, dass zwei Körper, das auf sie treffende Licht auf verschiedene Weise reflektieren ohne deshalb farblich voneinander unterscheidbar zu sein. Eine gelungene Einführung in zeitgenössische farbwissenschaftliche Theorien und eine Diskussion der philosophischen Relevanz der empirischen Forschungstätigkeit bietet C. L. Hardin in seiner 1988 erschienenen Monographie „Color for Philosophers. Unweaving the Rainbow.“

die Verwendung von geeigneten Farbmustern beseitigen. Das Ziel der angestellten Überlegungen war es, diese Idee zu behandeln und zu zeigen, dass auch die Verwendung von Farbmustern uns keine eindeutigen Antworten zu liefern vermag. Diesem Umstand misst Wittgenstein großes Gewicht bei.

„Die Schwierigkeiten, die wir beim Nachdenken über das Wesen der Farben empfinden (mit denen Goethe in der Farbenlehre sich auseinandersetzen wollte), liegen schon in der Unbestimmtheit unseres Begriffs der Farbgleichheit beschlossen.“ (BF I, 56; MS 176, 13v)

Wittgenstein gibt auch selbst mehrere Beispiele, die diesen Punkt verdeutlichen sollen, wovon eines wie folgt lautet:

„Sieh dein Zimmer am späten Abend an, wenn Farben kaum mehr zu unterscheiden sind – und nun mach Licht und male, was du früher im Halbdunkel gesehen hast. – Wie vergleicht man die Farben auf so einem Bild mit denen des halbdunklen Raums?“ (BF I, 67; MS 176, 17r; Vorfassung in BF III, 157; MS 173, 54v-55r)

Wir können auch hier zunächst wieder auf die Idee zurückgreifen, man müsse für einen solchen Vergleich lediglich einen Katalog an Farbmustern anfertigen und könne diese Farbmuster dann auch in einem halbdunklen Raum verwenden um zu überprüfen, welche Farbe dieser oder jener Gegenstand hat. Zwar wird man manches Mal unsicher sein, welche Farbe dem Gegenstand zuzuschreiben ist, eben weil unsere Fähigkeiten verschiedene Farbtöne zu unterscheiden mit zunehmender Dunkelheit mehr und mehr abnehmen, weshalb auch unsere Farbmuster im Halbdunkel sich mehr und mehr ähneln werden, aber es scheint in diesen Fällen dann durchaus legitim zu sagen, man müsse den Gegenstand bei gutem Licht sehen, um zweifelsfrei sagen zu können, welche Farbe er habe. Nun lässt sich hier aber ein ähnlicher Punkt machen, wie zuvor mit dem Verweis auf metamere Farben. Weil wir nämlich nicht sagen die Farbe eines Gegenstands ändere sich mit seiner Beleuchtung, muss es entweder eine spezifische Beleuchtung geben, bei der sich entscheiden lässt, welches die eigentliche Farbe eines Gegenstands sei, oder man ist zum Schluss gezwungen, dass die Rede von der eigentlichen Farbe eines Gegenstandes auf einem Missverständnis beruht. Jetzt wird man vielleicht sagen wollen, die eigentliche Farbe eines Gegenstandes zeige sich bei Tageslicht, weil Tageslicht eine natürliche Entscheidungsbasis liefert, aber das ist weder eine exakte Angabe—Sonnenlicht ist zu verschiedenen Tageszeiten mehr oder weniger rötlich—, noch ist es weniger willkürlich als die ebenfalls plausible Aussage, dass sich die eigentliche Farbe eines Gegenstands unter völlig neutralem, künstlichem Licht zeigt. Von vornherein steht einfach nicht fest, wie man hier vorzugehen hat und in allen gewöhnlichen Fällen wird man seine Wahl dadurch rechtfertigen, welchen Zweck man mit der Angabe der Farbe verfolgt. Damit wird aber zugestanden, dass die Rede von der eigentliche

Farbe eines Gegenstands an eine bestimmte Zielsetzung gebunden ist und damit je nach Situation auch voneinander leicht abweichende Angaben möglich sind.

So viel zur Schwierigkeit die Farbe eines Körpers anzugeben. Kommen wir jetzt zum zweiten Problem, welches zu Beginn dieses Abschnitts angesprochen wurde, nämlich, dass nicht feststeht, welche Farbe die einzelnen Stellen der Fläche eines Körpers haben. In einem bestimmten Sinn haben diese natürlich, wie gesagt, dieselbe Farbe wie der Körper als Ganzes. In einem anderen Sinn aber lassen sich die Farben der einzelnen Stellen der Fläche des Körpers voneinander unterscheiden. Diese Unterscheidung ist vor allem auch darum von Interesse, weil man angesichts der soeben festgestellten Schwierigkeiten, die Farbe eines Körpers zweifelsfrei anzugeben, auf die Idee kommen kann, dass die Rede von den eigentlichen Farben vor allem darum Schwierigkeiten macht, weil der Körper als Ganzes im zweitgenannten Sinn keinen einheitlichen Farbeindruck liefert und unsere Zuschreibung darum gezwungenermaßen stets eine gewisse Vagheit beinhalten. Konzentriert man seine Aufmerksamkeit aber auf einzelne Stellen der Fläche eines Körpers, dann lassen sich Flächen unterscheiden, deren farblicher Eindruck sehr wohl einheitlich ist und die es (zumindest auf den ersten Blick) zu erlauben scheinen, vollkommen exakte Farbangaben zu machen. Zu dieser Idee gibt es einen im Vergleich zu den bisher zitierten Textstellen relativ langen Abschnitt in den „Bemerkungen über die Farben“, der wie folgt lautet:

„Ich male die Aussicht von meinem Fenster; eine bestimmte Stelle, bestimmt durch ihre Lage in der Architektur eines Hauses, male ich mit Ocker. Ich sage, ich sehe diese Stelle in dieser Farbe. Das bedeutet nicht, daß ich hier die Farbe Ocker sehe, denn dieser Farbstoff mag, so umgeben, heller, dunkler, rötlicher (etc.) aussehen als Ocker. 'Ich sehe diese Stelle, wie ich sie hier mit Ocker gemalt habe, nämlich als ein stark rötliches Gelb.'

Wie aber, wenn man von mir verlangte, den genauen Farbton anzugeben, den ich dort sehe? – Wie soll er angegeben werden und wie bestimmt werden? Man könnte verlangen, daß ich ein Farbmuster (ein rechteckiges Stück Papier von dieser Farbe) herstelle. Ich sage nicht, daß ein solcher Vergleich ohne jedes Interesse wäre, aber er zeigt uns, daß nicht von vornherein klar ist, wie Farbtöne zu vergleichen sind und was 'Gleichheit der Farbe' bedeutet.

Denken wir uns ein Gemälde in kleine, annähernd einfarbige Stücke zerschnitten und diese dann als Steine eines Zusammenlegspiels verwendet. Auch wo ein solcher Stein nicht einfarbig ist, soll er keine räumliche Form andeuten, sondern einfach als flacher Farbfleck erscheinen. Erst im Zusammenhang mit den andern, wird er ein Stück blauen Himmels, ein Schatten, ein Glanz, durchsichtig oder undurchsichtig, etc. Zeigen uns die einzelnen Steine die *eigentlichen Farben* der Stellen des Bildes?

Man neigt dazu, zu glauben, die Analyse unsrer Farbbegriffe führe am Ende zu den *Farben von Stellen* unsres Gesichtsbilds, welche nun von jeder räumlichen oder physikalischen Deutung unabhängig sind; denn hier gibt es weder Beleuchtung, noch Schatten, noch Glanz etc. etc.“ (BF I, 59-61; MS 176, 14v-15v; Vorfassung in BF III, 265-268; MS 173, 48v-49v)

Gehen wir diese Bemerkungen im Einzelnen und Schritt für Schritt durch. Zuerst einmal stellt Wittgenstein eine alltägliche Situation vor: eine Person malt die Aussicht von ihrem Fenster aus und verwendet dabei zu einem gewissen Zeitpunkt die Farbe Ocker. Vielleicht kommentiert die Malende ihre Handlung mit den Worten „Ich sehe diese Stelle in dieser Farbe“, während sie bei den Worten „diese“ und „dieser“ einmal auf das Gebäude draußen, einmal auf ihr Gemälde zeigt. Daran anschließend beobachtet Wittgenstein, dass der Umstand, dass eine bestimmte Stelle mit Ocker gemalt wird, nicht bedeutet, man sehe die Stelle draußen als ockerfarben. Das Ocker ist hier bloß ein Mittel einen bestimmten farblichen Eindruck zu erzeugen, der aber je nachdem, wie stark der Farbstoff aufgetragen wird und welche Farben sich rundherum befinden, vom Eindruck abweichen kann, den das Ocker alleine und auf eine neutrale Oberfläche aufgetragen auf uns macht. Wittgenstein schlägt entsprechend als Übersetzung des Satzes „Ich sehe diese Stelle in dieser Farbe“ vor, zu sagen „Ich sehe diese Stelle, wie ich sie hier mit Ocker gemalt habe, nämlich als ein stark rötliches Gelb.“⁶⁵ Daran anschließend werden wir mit einer neuen Frage konfrontiert. „Wie aber, wenn man von mir verlangte, den

65 Am Rande sei bemerkt, dass die Tatsache, dass ein und derselbe Farbton in unterschiedlicher Umgebung ganz anders auf uns wirken kann, durch physiologische Mechanismen der menschlichen Farbwahrnehmung erklärt werden kann. Der sogenannte Simultankontrast etwa hängt mit dem Phänomen der farbigen Nachbilder zusammen und entsteht dadurch, dass jeder farbige Reiz einen dazu entgegengesetzten Reiz im Auge fordert, sodass etwa das lange Betrachten eines roten Farbflecks dazu führt, dass an dieser Stelle im Gesichtsfeld ein grüner Farbfleck sichtbar wird, wenn der rote Farbfleck abrupt durch ein neutrales Grau ersetzt wird. Dieser physiologische Adaptionsmechanismus wirkt aber nicht nur für zeitliche aufeinanderfolgende Ereignisse sondern eben auch simultan, sodass ein grauer Farbfleck auf rotem Hintergrund leicht ins Grün neigt, während ein grauer Farbfleck auf grünem Hintergrund leicht ins Rot neigt. Der für unsere Untersuchung ebenfalls relevante Assimilationseffekt, beschreibt im Vergleich zum Simultankontrast die Veränderung der farbigen Wirkung einer Fläche aufgrund der begrenzten Auflösung des menschlichen Auges. (Dass die Auflösung des menschlichen Auges nur begrenzt ist, ist klar, weil das Auge nur über eine begrenzte Zahl an Rezeptoren verfügen kann.) Wenn nun zwei farbige Reize sehr dicht aneinander liegen, dann liefert unser Wahrnehmungsapparat für diese Stelle des Gesichtsfeldes einen Durchschnittswert, was dazu führt, dass ein weißer Streifen z.B. leicht bläulich erscheint, wenn er von zwei blauen Streifen umrahmt ist—gegeben eine ausreichende Distanz des Bildes zum Betrachter. Dieser Effekt, der im Englischen als „Bezold spreading effect“ bezeichnet wird, kann sehr eindrucksvoll auch in pointilistischen Gemälden oder an großen Werbeplakaten beobachtet werden, wo sich bei ausreichender Distanz dicht aneinander liegende Farbpunkte zu einem einzelnen Farbeindruck vermischen. (Interessierte Leserinnen und Leser seien

genauen Farbton anzugeben, den ich dort sehe?“ woraufhin der Vorschlag gemacht wird zu diesem Zweck ein passendes Farbmuster herzustellen.

Dass dieser Vorschlag nicht zur vollen Zufriedenheit gereicht, haben die bereits ausgearbeiteten Bedenken zur Verwendung von Farbmustern gezeigt. Der Umstand, dass der Schluss, der sich uns dabei aufgedrängt hat, weitestgehend mit der hier vorgefundenen Anmerkung Wittgensteins übereinstimmt, dass nämlich „nicht von vornherein klar ist, wie Farbtöne zu vergleichen sind und was ‘Gleichheit der Farbe’ bedeutet“, darf als Indiz dafür gewertet werden, dass die früheren Überlegungen bereits in die richtige Richtung gegangen sind.

3.3.1 Farben von Stellen eines Bildes

Im darauffolgenden Absatz beschränkt Wittgenstein seine Aufmerksamkeit auf Bilder und Stellen in einem Bild. Er schreibt: „Denken wir uns ein Gemälde in kleine, annähernd einfarbige Stücke zerschnitten und diese dann als Steine eines Zusammenlegspiels verwendet“ und gibt zu verstehen, dass es ihm bei diesem Versuch vor allem darum geht, „flache Farbflecke“ vorzustellen, die „keine räumliche Form andeuten“. Dass Wittgenstein dazu übergeht, anstatt von einer „Stelle, bestimmt durch ihre Lage in der Architektur eines Hauses“ von den „Stellen eines Bildes“ zu sprechen, hat seinen Grund wohl darin, dass die Möglichkeit ein Bild in Stücke zu zerschneiden eine konkrete Vorstellung dazu liefert, inwiefern die Farben von Stellen der Fläche eines Körpers verschieden hell und damit auch verschieden gefärbt sein können. Wollte man weiterhin über Farben von Stellen, die durch ihre Lage in der Architektur eines Hauses bestimmt sind, sprechen, so müsste man sich bestimmter sprachlicher Formeln bedienen, wie etwa der Worte „Stell dir diese Stelle vor, wie sie für sich und unabhängig von den sie umgebenden Stellen farblich wirkt“. Die Schwierigkeit mit derartigen Aufforderungen ist, dass nicht von vornherein klar ist, was es heißt, eine Stelle unabhängig von ihrer Umgebung vorzustellen. Wir sehen die einzelnen Stellen einer Fläche aufgrund ihrer räumlichen Lage als Schatten, Glanzlicht, etc., und diese Stellen aus ihrem räumlichen Zusammenhang herauszulösen kann etwa heißen, sich eine bestimmte Stelle vor einem neutralen Grau vorzustellen, oder auch sein Sichtfeld durch verschiedene Abdeckvorrichtungen auf diese eine Stelle zu beschränken, was wiederum mit mancherlei technischen Schwierigkeiten verbunden ist. Man kann sich diese Mühen ersparen, wenn stattdessen von vornherein über Farben von (einzelnen, ausgeschnittenen) Stellen eines Bildes gesprochen

an diesem Punkt auch nochmals auf die schon erwähnte Arbeit von C. L. Hardin verwiesen, die weiterführende Informationen und Literaturempfehlungen enthält.)

wird. Wichtig ist aber vor allem, dass damit der Rede von Farben, die von jeder räumlichen Deutung unabhängig sind, ein konkreter Sinn gegeben wird.

Im Anschluss daran wird die Frage gestellt, ob „uns die einzelnen Steine die *eigentlichen Farben* der Stellen des Bildes zeigen“. Der soeben skizzierte Übergang zu Farben, die von jeder räumlichen Deutung unabhängig sind, dient also auch dazu die Untersuchung in eine leicht abgeänderte Richtung zu lenken, insofern als nicht mehr nach dem genauen Farbton einer Stelle sondern nach der eigentlichen Farbe einer Stelle gefragt wird. Welche Bedeutung hat dieser Wortwechsel, den Wittgenstein mit einer Betonung noch zusätzlich hervorhebt? Zunächst einmal kann festgestellt werden, dass eine Angabe des *genauen* Farbtons nur erfolgen kann, wenn vorab festgelegt wird, anhand welcher Methode eine Antwort zu finden ist. Das gilt für die Angabe der Farbe einer Stelle, die durch ihre Lage in der Architektur eines Hauses bestimmt ist genau so, wie für die Farbe einer Stelle eines Bildes. Die beteiligten Sprecher müssen sich auf einen bestimmten Grad der Genauigkeit einigen, d.h. festlegen, was man als gleich, was als ungleich behandelt.⁶⁶ Allerdings gibt es hier keine prinzipiellen Schwierigkeiten, solange man nicht darauf beharrt, es müsse eindeutig, von vornherein und unabhängig von den Bedürfnissen der beteiligten Personen, feststehen, welcher Farbton der genaue Farbton an dieser oder jener Stelle sei.⁶⁷ Spricht man

66 Die Anforderung sich auf eine bestimmte Genauigkeit zu einigen, lässt sich leicht verstehen, wenn man bedenkt, dass der Mensch in der Lage ist, mehrere Millionen Farbtöne zu unterscheiden, sofern diese im direkten Vergleich nebeneinander gezeigt werden. In den meisten Fällen ist es aber wenig zweckmäßig oder auch nur interessant, derartig feine Unterschiede zwischen einzelnen Farbtönen zu machen.

67 Zugleich ist es natürlich gerade das Bedürfnis eine allgemeingültige Antwort auf die Frage nach der genauen Farbe eines Körpers oder einer Stelle auf der Fläche eines Körpers geben zu können, welches den Philosophierenden antreibt. Dieses Bedürfnis hat Denkerinnen und Denker immer wieder dazu veranlasst, Überlegungen anzustellen, die letztlich zur Überzeugung führen, dass dasjenige, was wir Farben nennen, im Grund genommen keine Eigenschaften irgendwelcher Gegenstände sind und die Gegenstände für sich genommen farblos sind. Man vergleiche dazu etwa die folgenden beiden Passagen aus Bertrand Russells „The Problems of Philosophy“:

„To make our difficulties plain, let us concentrate attention on the table. To the eye it is oblong, brown and shiny, to the touch it is smooth and cool and hard; when I tap it, it gives out a wooden sound. Any one else who sees and feels and hears the table will agree with this description, so that it might seem as if no difficulty would arise; but as soon as we try to be more precise our troubles begin. Although I believe that the table is ‘really’ of the same colour all over, the parts that reflect the light look much brighter than the other parts, and some

dahingegen von der *eigentlichen* Farbe einer Stelle, dann gibt es keine graduellen Unterschiede, sondern eine bestimmte Farbe ist entweder die eigentliche Farbe der betrachteten Stelle oder eben nicht und ob eine bestimmte Farbe die eigentliche Farbe ist, das muss eindeutig, von vornherein und unabhängig von den Bedürfnissen der beteiligten Personen entscheidbar sein. Man wird auch sagen wollen, die eigentliche Farbe müsse unabhängig von jeglicher Deutung sein; also insbesondere unabhängig von einer räumlicher Deutung als Glanz oder Schatten. Der Wechsel zu Stellen eines Bildes im Sinne von Farbsteinen eines Zusammenlegspiels ermöglicht uns auch wirklich von Farben derart zu sprechen, dass räumliche Aspekte ausgeblendet bleiben. In der Vorfassung kommentiert Wittgenstein diese Überlegung entsprechend auch mit den Worten: „Man könnte also sagen, dies Zusammenlegspiel zeige die eigentlichen Farben der Stellen des Bildes“. In der Überarbeitung wird diese Bemerkung durch die Frage ersetzt, ob „uns die einzelnen Steine die *eigentlichen Farben* der Stellen des Bildes“ zeigen; und anstatt diese Frage zu bejahen oder zu verneinen, reagiert Wittgenstein im darauffolgenden Absatz mit einer Bemerkung zum Ausdruck „die eigentliche Farbe einer Stelle“.

parts look white because of reflected light. I know that, if I move, the parts that reflect the light will be different, so that the apparent distribution of colours on the table will change. It follows that if several people are looking at the table at the same moment, no two of them will see exactly the same distribution of colours, because no two can see it from exactly the same point of view, and any change in the point of view makes some change in the way the light is reflected.“ (Russell 1912: 11f.)

„It is evident from what we have found, that there is no colour which pre-eminently appears to be the colour of the table, or even of any one particular part of the table—it appears to be of different colours from different points of view, and there is no reason for regarding some of these as more really its colour than others. And we know that even from a given point of view the colour will seem different by artificial light, or to a colourblind man, or to a man wearing blue spectacles, while in the dark there will be no colour at all, though to touch and hearing the table will be unchanged. Thus colour is not something which is inherent in the table, but something depending upon the table and the spectator and the way the light falls on the table. When, in ordinary life, we speak of the colour of the table, we only mean the sort of colour which it will seem to have to a normal spectator from an ordinary point of view under usual conditions of light. But the other colours which appear under other conditions have just as good a right to be considered real; and therefore, to avoid favouritism, we are compelled to deny that, in itself, the table has any one particular colour.“ (Russell 1912: 18f.)

3.3.2 Farben von Stellen des Gesichtsbilds

„Man neigt dazu, zu glauben, die Analyse unsrer Farbbegriffe führe am Ende zu den *Farben von Stellen* unsres Gesichtsbilds, welche nun von jeder räumlichen oder physikalischen Deutung unabhängig sind; denn hier gibt es weder Beleuchtung, noch Schatten, noch Glanz etc. etc.“ (BF I, 61; MS 176, 15v)

Allem Anschein nach wird hier neuerlich eine zum vorangegangenen Absatz leicht abgewandelte Problemstellung ins Auge gefasst. Anstatt von der eigentlichen Farbe der Stelle eines Bildes zu sprechen, wird von einer vollständigen Analyse unserer Farbbegriffe gesprochen, die „am Ende zu den *Farben von Stellen* unsres Gesichtsbilds“ führe. Jetzt liegt nahe anzunehmen, dass der erste Schritt dieser Analyse dadurch gemacht wurde, dass wir im Übergang von Stellen, bestimmt durch die Lage in der Architektur eines Hauses, zu Stellen eines Bildes, die Möglichkeit der räumlichen Deutung einzelner Farbstellen ausgeschlossen haben und dass der zweite Schritt dieser Analyse nun darin besteht, von Farben von Stellen eines Bildes zu den Farben von Stellen unseres Gesichtsbildes zu wechseln. Wenn das richtig ist, dann gilt unser Augenmerk nach wie vor den eigentlichen Farben; die Farben von Stellen unseres Gesichtsbildes werden, wie die Farben von Stellen eines Bildes, von der Möglichkeit räumlicher Deutung ausgenommen sein und darüber hinaus nicht auf diese oder jene Weise beleuchtet erscheinen, womit auch die Möglichkeit physikalischer Deutung ausgeschlossen wird.⁶⁸ Um das zu veranschaulichen, sei ein beliebiger gelber Farbstein vorgestellt. In einem bestimmten Sinn erscheint ein solcher unter wechselnder

68 Weil die von Wittgenstein verwendete Terminologie an diesem Punkt etwas verwirrend sein kann, sei kurz sein Gebrauch der Worte „räumliche Deutung“ und „physikalische Deutung“ erläutert. Die Farbe einer Stelle wird räumlich gedeutet, wann immer die farbliche Erscheinung dieser Stelle derart aufgefasst wird, dass sie dem betrachteten Körper Räumlichkeit verleiht, was v.a. dann der Fall ist, wenn eine bestimmte Stelle als Glanz oder Schatten gesehen wird. Dahingegen wird die Farbe einer Stelle physikalisch gedeutet, wann immer die farbliche Erscheinung dieser Stelle auf physikalische Gesetzmäßigkeiten, das Verhalten von Licht betreffend, verweist, was u.a. dann der Fall ist, wenn ein Körper durch farbiges Licht beleuchtet wird, ohne verschieden gefärbt zu erscheinen, weil daran die farbige Wirkung des Lichts beobachtet werden kann. Würde ein Gegenstand unter farbiger Beleuchtung auch anders gefärbt erscheinen, dann wäre es nicht möglich durch bloße Beobachtung zwischen dem Fall, in dem der Gegenstand verschieden beleuchtet wird, und dem Fall, in dem der Gegenstand tatsächlich seine Farbe ändert, zu unterscheiden. Entsprechend würde die Möglichkeit der physikalischen Deutung einer Farberscheinung (im erläuterten Sinn) wegfallen.

Beleuchtung verschieden gefärbt, während er in einem anderen Sinn stets gelb aussieht. Im Vergleich dazu bezeichnet der Ausdruck „die Stellen meines Gesichtsbildes“ nichts in der Welt außerhalb von mir, also auch nichts, das irgendwie beleuchtet werden oder beleuchtet aussehen kann.

Der Wechsel von Stellen eines Bildes zu Stellen des Gesichtsbildes ist damit offenkundig ein gewaltiger, weil von etwas, das jedem von uns gleichermaßen zugänglich ist, übergegangen wird zu etwas, das jedem nur für sich selbst zugänglich ist. Seltsam ist angesichts dessen, dass Wittgenstein nicht das Wort „Gesichtsbild“ betont, sondern die Worte „Farben von Stellen“, denn von den Farben bestimmter Stellen ist an diesem Punkt schon die längste Zeit die Rede. Dieser Betonung kann nur Sinn gegeben werden, wenn angenommen wird, dass Wittgenstein damit auf eine Schwierigkeit hinweisen möchte, die in der Tat bereits an dem Punkt entsteht, wo anstatt von Farben von Gegenständen auf Farben von Stellen eines Gegenstands oder eines Bildes Bezug genommen wird.

Welcher Art ist aber diese Schwierigkeit? Wittgenstein selbst weist darauf hin, dass „man dazu neigt, zu glauben, die Analyse unserer Farbbegriffe führe am Ende zu den *Farben von Stellen* unsres Gesichtsbilds“. Der Hinweis, hier sei eine bestimmte Neigung im Spiel ist durchaus ernst zu nehmen. Die Betrachtung einfacher Farbworte wie „weiß“ oder „gelb“ kann in der Tat zur Annahme verleiten, diese Worte müssten etwas bezeichnen, das für sich und unabhängig von jeder Deutung feststeht. Denn anstatt an einen prädikativen Ausdruck der Form „... ist weiß“ oder „... ist gelb“ zu denken, spricht man häufig über die Farben Weiß oder Gelb, gar so als handle es sich bei Farbwörtern um Eigennamen. Wenn wir von dieser Perspektive aus unseren gewöhnlichen Gebrauch der Farbworte betrachten, dann kann es scheinen, als stelle die Zuschreibung einer Farbe zu einem Körper immer bloß eine näherungsweise Bestimmung dar, die am Ideal, welches durch die Worte „Weiß“ oder „Gelb“ bezeichnet wird, zu messen ist. Diese Idee wird uns in gewisser Weise auch durch die verschiedenen räumlichen Farbmodelle, wie etwa die Farbenkugel oder den Farboktaeder, nahe gelegt. Begibt man sich sodann auf die Suche nach derjenige Sache, auf die quasi wirklich und uneingeschränkt zutrifft, z.B. weiß zu sein, dann wird man bemüht sein von diversen Einflussfaktoren zu abstrahieren und so zunächst über die Farben einzelner Stellen der Fläche eines Körpers und hernach über die Farben von Stellen des Gesichtsbildes sprechen wollen.

Ist die Rede von Farben von Stellen des Gesichtsbildes aber richtiger oder genauer oder sonst irgendwie der Rede von der Farbe eines konkreten Gegenstands vorzuziehen? Es empfiehlt sich zur Beantwortung dieser Frage zu erwägen, wann wir im alltäglichen Sprachgebrauch den Ausdruck „eigentliche Farbe“ verwenden. Das wird etwa dann der Fall sein, wenn jemand wissen möchte,

ob ein bestimmter Gegenstand eingefärbt wurde oder nicht und die Frage, ob das die eigentliche Farbe des Gegenstands sei, lässt sich dann manches Mal auch als Frage danach formulieren, ob das die natürliche Farbe dieses Gegenstandes sei; beispielsweise, wenn es sich beim betrachteten Gegenstand um Nelken handelt. Ein weiterer Fall, in dem es Sinn macht von der eigentlichen Farbe zu sprechen ist, wenn ein betrachteter Gegenstand aufgrund der Beleuchtung und der Betrachtungssituation in einer bestimmten Farbe erscheint ohne doch wirklich von dieser Farbe zu sein. Unter solchen Umständen wird man unter der eigentlichen Farbe, diejenige Farbe verstehen, in der der Gegenstand in einer normalen Betrachtungssituation und unter weitgehend neutralen, weißen Licht erscheint. Im Vergleich dazu ist die Art und Weise in der Wittgenstein von der eigentlichen Farbe spricht, nämlich im Sinne von Farben von Stellen eines Bildes und Farben von Stellen des Gesichtsbildes, vorerst noch keinem Gebrauch im Alltag zugeordnet. Dass es auch kein Leichtes ist, hier einen konkreten Gebrauch vorzustellen, darauf verweisen die beiden Bemerkungen, die den zitierten Textblock zur Analyse unserer Farbbegriffe (BF I, 59-61; MS 176, 14v-15v) einrahmen.

„Denk, jemand zeigte auf eine Stelle der Iris in einem Rembrandtschen Auge und sagte: ‘Die Wände in meinem Zimmer sollen in dieser Farbe gemalt werden.’“ (BF I, 58; MS 176, 14r-14v)

[...]

„Daß ich sagen kann, diese Stelle in meinem Gesichtsfeld sei graugrün, bedeutet nicht, daß ich weiß, was eine genaue Kopie des Farbtons zu nennen wäre.“ (BF I, 62; MS 176, 15v)

Unmittelbar lässt sich feststellen, dass die erste dieser beiden Bemerkungen an die Überlegungen zu Farben von Stellen eines Bildes anknüpft, während in der zweiten Bemerkung auf die Rede über Farben von Stellen des Gesichtsbildes Bezug genommen wird. Nicht zufällig entspricht den beiden Bemerkungen jeweils ein Schritt in der durchgeführten Analyse unserer Farbbegriffe.

3.3.3 Analyse unserer Farbbegriffe

Betrachten wir zunächst die erste der zitierten Bemerkungen näher. Stellt man sich jemanden vor, der wirklich eine derartige Aussage macht, dann wird man darauf je nach Situation entweder mit einem Lachen oder mit Verwunderung reagieren. Ein Rembrandtsches Gemälde auf die beschriebene Weise als Farbmuster heranzuziehen ist schlichtweg skurril. Aber das alleine ist gewiss kein ausreichender Grund um die Idee, Farben von Stellen eines Bildes würden die eigentlichen Farben zeigen, abzuweisen. Dazu bedarf es weiterer Überlegungen.

Zunächst einmal lässt sich fragen, wie die Aufforderung „Die Wände in meinem Zimmer sollen in dieser Farbe gemalt werden“ eigentlich zu verstehen ist. Im ersten Moment wird man vielleicht sagen, man müsse lediglich die Farbe der gezeigten Stelle des Bildes mischen und auf die Wände des Zimmers auftragen. Aber welche ist die Farbe an dieser Stelle? Hierauf lassen sich verschiedene Antworten denken. Jemand könnte erwarten, dass ein Maler und Restaurateur etwa in der Lage ist, die Farbpigmente herzustellen, die an die einzelnen Stellen der Leinwand gesetzt werden müssen, um den exakt gleichen Eindruck hervorzurufen. Wenn hinreichend klar ist, welche Stelle gemeint ist, dann lässt sich gewiss auch die Farbe an dieser Stelle nachmischen und auf eine Wand auftragen. Aber der Eindruck einer gestrichenen Wand, wird ein völlig anderer sein, als der Eindruck einer Stelle in einem Gemälde. Wenn wir die Person, die die Aufforderung gegeben hat, A nennen, lässt sich natürlich nichtsdestoweniger denken, dass der A beim Betrachten seiner Wand in einem Ausdruck großer Befriedigung sagt „Ja, genau so habe ich mir das vorgestellt“, und man wird sein Verhalten vielleicht etwas befremdlich empfinden, aber dem Anschein nach doch nachvollziehen können. Die Schwierigkeit ist nun die, dass nicht klar ist, *warum* der A diese Aussage macht. Anhand welcher Kriterien hat er die Gleichheit der Farbe der Wand mit der Farbe im Gemälde beurteilt? Die Beschreibung legt als Kriterium nahe, dass derjenige Farbstoff gewählt werden muss, der auf einer Leinwand und im gegebenen Farbzusammenhang diesen und jenen Eindruck erweckt. Aber dieses Kriterium der Gleichheit ist doch recht ungewöhnlich, wenn man bedenkt, dass Farbstoffe von verschiedenen Medien auf ganz verschiedene Weise angenommen werden und darum an den verschiedenen Medien aufgetragen auch farblich stark voneinander abweichen werden. Ganz abgesehen davon, dass der Farbstoff auf die Wand aufgetragen nicht mehr im selben Farbzusammenhang steht, wie ursprünglich und auch deshalb auf einen Betrachter anders wirken wird. Der A könnte entsprechend verlangen, dass verschiedene Farbstoffe auf der Wand aufgetragen werden und die einzelnen Farben so lange mit dem Gemälde verglichen werden, bis er mit der Farbe der Wand zufrieden ist, und glaubhaft macht, seiner Aufforderung sei genüge getan. Aber dann haben wir die Zustimmung des A zum Kriterium der Gleichheit gemacht, wo wir doch unsere Analyse gerade darum vorangetrieben haben, weil wir ein von einzelnen Betrachtern unabhängiges Kriterium suchen. Die Aufforderung des A wäre in der beschriebenen Weise bestenfalls eine Hilfestellung für die Suche nach derjenigen Farbe, die ihm gefällt und dabei kann sich auch herausstellen, dass dem A keine einzige der aufgetragenen Farben zusagt und er sich selbst eingestehen muss, dass sich der Farbton, der im Gemälde eine angenehme Wirkung hat, als Wandfarbe einfach ungeeignet ist.

Das zeigt, wie schwierig es ist, abseits der Malerei die praktische Relevanz der Rede über Farben von Stellen eines Bildes anzugeben. Welche Motivation hat also der Philosophierende, der meint, die ausgeschnittenen Farbstücke würden die eigentlichen Farben eines Bildes zeigen? Eine Vermutung wäre, dass wir durch diese Analyse zu einem besseren Verständnis alltäglicher Farbzuschreibungen gelangen, weil wir das, was an den Farben Deutung ist, dadurch explizit machen, dass wir die Farbe jeder einzelnen Stelle der Fläche des abgebildeten Körpers feststellen und daraus dann auf die Farbe des Körpers als Ganzes schließen. Die Umsetzung dieses Vorschlags setzt aber voraus, dass sich die Farbe eines Gegenstandes als Ganzes aus der systematischen Ordnung der Farben an den einzelnen Stellen der Fläche des abgebildeten Gegenstandes ergibt. Dass dem nicht so ist, lässt sich wie folgt demonstrieren. Angenommen der abgebildete Gegenstand besitzt eine spiegelnde Oberfläche, dann kann es vorkommen, dass wir sagen müssten, ein Gegenstand sei weiß, weil sich der farbige Eindruck des Gegenstands aus einer bestimmten Perspektive vorwiegend aus glänzend weißen Flächen zusammensetzt, während es sich tatsächlich um einen schwarzen Gegenstand, z.B., handelt. Diese Schwierigkeit kann man beheben versuchen, indem die zusätzliche Bedingung eingeführt wird, dass farbigen Stellen in der Beurteilung stets der Vorrang zu geben ist. Das aber hätte zur Konsequenz, dass wir umgekehrt einen weißen Gegenstand fälschlicherweise als farbig beschreiben müssten, wenn dieser durch ein farbiges Licht beleuchtet wird, weil dann jede einzelne Stelle einen farbigen Eindruck hinterlässt. Wir sehen einen weißen Gegenstand aber auch unter farbigem Licht als weiß, eben weil wir in der Lage sind, einen bestimmten Farbeindruck als Ergebnis der Beleuchtung, als Glanz oder als Schatten, etc., zu deuten. Wird die Möglichkeit der Deutung ausgeschlossen lassen sich unsere gewöhnlichen Farbzuschreibungen nicht mehr rekonstruieren. Der Vorschlag, man komme durch die vorgenommene Analyse unserer Farbbegriffe zu einem besseren Verständnis der alltäglichen Verwendung unserer Farbworte, erweist sich damit als Irrtum. Wittgenstein formuliert den hier skizzierten Einwand prägnant mit den Worten: „Was man den ‘farbigen’ Gesamteindruck einer Oberfläche nennen kann, ist nicht etwa eine Art arithmetisches Mittel aller Farben der Oberfläche.“ (BF III, 260; MS 173, 77v)

Jetzt lässt sich jemand denken, der angesichts dieser Überlegungen die Position einnimmt, unsere Zuschreibungen des Alltags seien streng genommen falsch und nur aus pragmatischen Gründen zu rechtfertigen. Allerdings stellt sich für eine solche Position umgehend das Problem, Wahrheitsbedingungen für die Zuschreibung von Farben zu Gegenständen angeben zu müssen. Weil sich diese Bedingungen aber eben gerade nicht aus der Zusammenstellung der Farben einzelner Stellen ableiten lassen, ist an diesem Punkt eine Entscheidung nötig, die nach einer eigenen Rechtfertigung verlangt und eine solche liegt nicht ohne Weiteres bereit.

Wenn wir nun in einem zweiten Schritt dazu übergehen, die Bemerkung zu Farben von Stellen des Gesichtsbildes zu prüfen, wird es hilfreich sein den folgenden Hinweis aus Band III der „Bemerkungen über die Farben“ hinzuzuziehen:

„Ich möchte sagen ‘An *dieser* Stelle in meinem Gesichtsfeld ist *diese* Farbe (ganz abgesehen von jeder Deutung): Aber wozu gebrauche ich diesen Satz? ‘*Diese*’ Farbe muß ja eine sein, die ich reproduzieren kann. Und es muß bestimmt sein, unter welchen Umständen ich von etwas sage, es habe diese Farbe.“ (BF III, 262; MS 173, 78r-78v)

Nach dem Zugeständnis der philosophischen Versuchung sich auf Farben von Stellen des Gesichtsfelds zu beziehen, setzt Wittgenstein zu einer Kritik dieser Redeweise an. Wir erfahren, dass bestimmt sein müsse, „unter welchen Umständen ich von etwas sage, es habe diese Farbe“ und dass „diese Farbe eine sein muss, die ich reproduzieren kann“. Wenn Wittgenstein also in der früheren Bemerkung schreibt „Daß ich sagen kann, diese Stelle in meinem Gesichtsfeld sei graugrün, bedeutet nicht, daß ich weiß, was eine genaue Kopie des Farbtons zu nennen wäre,“ dann kommt darin ein Zweifel am praktischen Nutzen der Rede über Farben von Stellen des Gesichtsbilds zum Ausdruck.

Auch dieser Punkt sei ein wenig deutlicher gemacht. Stellt man zunächst einmal die Frage, wann zwei Farben von Stellen des Gesichtsbilds gleich zu nennen sind, ist man sogleich mit der Schwierigkeit konfrontiert, dass die beiden zu vergleichenden Farbstellen nicht wie zwei Farbmuster aneinander angelegt werden können. Bestenfalls können die beiden farbigen Stellen in der Vorstellung nebeneinander gedacht werden, aber dadurch ändert sich auch der Farbzusammenhang in dem sich die einzelnen Farbstellen ursprünglich befanden und es ist unklar, ob wir zu derartigen Manipulationen des Gesichtsbildes überhaupt verlässlich imstande sind. Das alleine erschwert bereits die Beurteilung der Gleichheit. Aber selbst wenn angenommen wird, wir seien in der Lage, von zwei Stellen des Gesichtsfelds zweifelsfrei und eindeutig zu entscheiden, wann diese gleich sind, bleibt völlig unklar, wie die Rede von Farben von Stellen des Gesichtsbildes auf Farben von Gegenständen anzuwenden ist. Denn es ist zwar (mit gewissen Vorbehalten) möglich ein Farbmuster anzufertigen, das unter einem bestimmten Betrachtungswinkel und einer gegebenen Beleuchtung einen gleichen farblichen Eindruck in uns erweckt, wie eine bestimmte, zuvor ausgewählte Stelle des Gesichtsbildes, aber welchem Zweck dient eine solche Feststellung? Man wird von Farbworten im beschriebenen Sinn nur in den seltensten Fällen sinnvoll Gebrauch machen können. Die Rede über Farben von Stellen des Gesichtsbildes macht unsere gewöhnliche Verwendung der Farborte um nichts klarer und es fehlt entsprechend an einem guten Grund, die vorgeschlagene Analyse unserer Farbbegriffe als Beitrag zur Klärung des Wesens der Farben aufzufassen. Was

die vorangetriebene Untersuchung nochmals deutlich gemacht hat, ist ganz im Gegenteil, dass unser Gebrauch einfacher Farbworte wie „weiß“ oder „gelb“ im Allgemeinen eine unerwartete Komplexität aufweist.

Auch kann festgestellt werden, dass uns bereits die Idee, unseren gewöhnlichen Farbzuschreibungen läge eine Deutung zugrunde, einen schiefen Blick auf die Angelegenheit aufzwingt. Wittgenstein greift diese Idee auch in zwei Textpassagen auf. In § 50 des ersten Bandes werden wir darauf hingewiesen, dass die Fläche eines Körpers „teils dem Licht zu-, teils abgeneigt“ sein kann, „ohne doch anders gefärbt zu erscheinen“ und Wittgenstein betont in der anschließenden Nebenbemerkung „Zu *erscheinen*, nicht nur zu *sein*“. Wenn unter „Deutung“, was plausibel sein sollte, der Übergang von den farblichen Erscheinungen der einzelnen Stellen der Oberfläche hin zur Farbe des Gegenstandes als Ganzes verstanden wird, dann müssten manche der Stellen farblich verschieden erscheinen, weil andernfalls die Rede von einem Übergang hier gar keinen rechten Sinn hat. Wenn es aber zudem richtig ist, wie Wittgenstein behauptet, dass uns jede einzelne der Stellen weiß erscheint, dann bleibt gar kein Raum für irgendwelche Deutungen. Zwar wird die Rede von einfachen Farbstellen etwa im Unterricht eines Malers bedeutsam sein, aber ob die gewählte Malfarbe korrekt ist, zeigt sich erst am fertigen Gemälde. D.h. die Gleichheit der Farbe wird am erzielten Gesamteindruck gemessen, und nicht umgekehrt, was nichts anderes heißt, als das unser Kriterium der Gleichheit dem gewöhnlichen Gebrauch der Farbworte zur Beschreibung von Gegenständen entlehnt ist. In den Paragraphen 63 und 64 des ersten Bandes stellt Wittgenstein die Frage, inwieweit eine Beschreibung dessen, was auf einer schwarz-weißen Photographie zu sehen ist, eine Deutung im Sinne eines Schlusses enthält.

„Ich sehe auf einer (nicht färbigen Photographie) einen Mann mit dunklem Haar und einen Buben mit glatt zurückgekämmtem blondem Haar vor einer Drehbank stehen, die zum Teil aus schwarz gestrichenen Gußteilen, teils aus glatten Wellen, Zahnrädern u.a. besteht, daneben ein Gitter aus hellem verzinktem Draht. Die bearbeiteten Eisenflächen sehe ich eisenfärbig, das Haar des Jungen blond, das Gitter zinkfärbig, obgleich alles durch hellere und dunklere Töne des photographischen Papiers dargestellt ist.

Aber sehe ich wirklich die Haare auf der Photographie blond? Und was spricht dafür? Welche Reaktion des Betrachters soll zeigen, daß er sie blond *sieht*, und nicht nur aus den Tönen der Photographie schließt, sie seien blond? – Würde von mir verlangt, daß ich jene Photographie beschreibe, so würde ich es am direktesten mit jenen Worten tun. Ließe man diese Art der Beschreibung nicht gelten, so müßte ich nun erst nach einer andern suchen.“ (BF I, 63-64; MS 176, 16r-16v)

Der springende Punkt ist hier, dass wir zur Beschreibung dessen, was wir sehen, ohne darüber nachdenken zu müssen, von bestimmten Worten Gebrauch machen, die einen komplexen Farbeindruck beschreiben. Das gilt nicht nur für

blonde Haare oder für zink- oder eisenfärbige Flächen, sondern auch für weiß angestrichene, matte Gegenstände, deren farbiger Eindruck ja ebenfalls in zum Teil hellere, dem Licht zugeneigte und zum Teil dunklere, dem Licht abgeneigte Stellen unterteilt werden kann. Wir lernen die Farbworte dafür zu gebrauchen, die farbliche Gesamterscheinung der Dinge zu beschreiben, und wenn diese uns gewohnte Art der Beschreibung ausgeschlossen wird, bedarf es einiger Mühe eine andere Form der Beschreibung zu finden. Dass man überhaupt dazu neigt, zu sagen, man deute einen farbigen Eindruck auf bestimmte Weise, liegt daran, dass man im Nachdenken über die Farben leicht dazu verführt wird, anzunehmen, unsere Farbworte müssten im Grunde etwas Einfaches bezeichnen. Wir beginnen aber nicht damit, die einzelnen Stellen der Fläche des Gegenstands zu benennen und dann auf seine Farbe zu schließen. Wie gezeigt wurde, führt ein solches Vorgehen auch gar nicht zu denjenigen Farburteilen, die wir für gewöhnlich fällen, wenn wir einen Gegenstand betrachten.

Aus den angestellten Überlegungen zur Helligkeit zweier Farbtöne und der Gleichheit zweier Farben lässt sich also folgender Schluss für die Frage nach dem Wesen der Farben ziehen: Das, was wir für gewöhnlich „Farben“ nennen ist weder vollkommen exakt bestimmt, noch von räumlichen und physikalischen Deutungen unabhängig. Das bedeutet aber nicht, dass unser alltäglicher Gebrauch der Farbworte zu wünschen übrig lässt. Ganz im Gegenteil hat sich gezeigt, dass diverse Versuche unseren Gebrauch in die eine oder andere Richtung zu verfeinern, wenig erfolgversprechend sind.

Im anschließenden vierten und letzten Kapitel werden wir die Ergebnisse dieses und des vorangegangenen Kapitels heranziehen um das zentrale Problem der „Bemerkungen über die Farben“ zu diskutieren, und zwar das Problem durchsichtig-weißer Körper.

4 Logischer Farbraum

4.1 Das Problem des durchsichtigen Weiß

„Runge (in dem Brief, den Goethe in der Farbenlehre abdruckt) sagt, es gebe durchsichtige und undurchsichtige Farben. Weiß sei eine undurchsichtige Farbe. Dies zeigt die Unbestimmtheit im Begriff der Farbe, oder auch der Farbgleichheit.“ (BF I, 17; MS 176, 5v-6r)

Mit diesen Worten wird in Band I der „Bemerkungen über die Farben“ das Problem des durchsichtigen Weiß eingeführt. Im ersten Moment wird man sich als Leserin oder Leser etwas über die Aussage „Dies zeigt die Unbestimmtheit im Begriff der Farbe, oder auch der Farbgleichheit“ wundern, denn ohne Weiteres ist nicht ersichtlich, was die Behauptung, Weiß sei eine undurchsichtige Farbe, mit der Bestimmtheit des Begriffs der Farbe oder der Farbgleichheit zu tun hat. Ich möchte diese Ungereimtheit vorerst ausblenden und anstatt dessen auf zwei andere Textstellen zu sprechen kommen, die helfen werden, das Problem zu entwickeln und zu verdeutlichen, welche Signifikanz der Behauptung „Weiß ist eine undurchsichtige Farbe“ zukommt. Im Anschluss daran wird sich die Gelegenheit bieten, den Zusammenhang dieser Behauptung mit den Begriffen „Farbe“ und „Farbgleichheit“ zu bewerten.

Relativ bald nach dem Verweis auf Runge in § 17 stellt Wittgenstein in § 19 die Frage: „Wie kommt es, daß etwas Durchsichtiges grün, aber nicht weiß sein kann?“; und ergänzt in § 31: „*Warum* kann man sich durchsichtig-weißes Glas nicht vorstellen,—auch wenn es in Wirklichkeit keins gibt?“. Nun gilt, dass die Frage, warum sich etwas so und so verhält, nur Sinn macht, wenn man auch überzeugt ist, *dass* es sich so und so verhält. Wittgenstein scheint also von der Wahrheit folgender Aussagen überzeugt: (1) Es gibt nichts, das sowohl durchsichtig als auch weiß ist. (2) Es kann nichts geben, das sowohl durchsichtig als auch weiß ist. (3) Wir können uns noch nicht einmal etwas vorstellen, das sowohl durchsichtig als auch weiß ist.

Jetzt hat man sich allerdings zu fragen, wonach Wittgenstein überhaupt fragt, wenn er schreibt „Wie kommt es, dass ...“ und „*Warum* ...“. Man könnte es als hinreichend klare Antwort empfinden, festzustellen, Weiß sei eine undurchsichtige Farbe, wie dies eben bei Runge geschieht. Aber obwohl Wittgenstein von Runges Bemerkung tief beeindruckt ist, empfindet er diese Antwort als unbefriedigend; und er liefert uns an einer späteren Stelle auch eine Erklärung dafür, weshalb:

„Die Undurchsichtigkeit ist nicht eine *Eigenschaft* der weißen Farben. Sowenig wie Durchsichtigkeit eine Eigenschaft der grünen.

Und es genügt auch nicht zu sagen, das Wort ‘weiß’ werde eben nur für die Erscheinung von Oberflächen angewandt. Es könnte sein, daß wir zwei Wörter für ‘grün’ hätten: eines nur für grüne Oberflächen, das andre für grüne durchsichtige Gegenstände. Es bliebe also die Frage, warum es kein dem Wort ‘weiß’ entsprechendes Farbwort für etwas Durchsichtiges gibt.“ (BF I, 45-46; MS 176, 11v-12r)

Durchsichtigkeit und Undurchsichtigkeit sind nicht Eigenschaften, die irgendwelchen Farben zugeschrieben werden können, sondern es sind Eigenschaften, die Körpern zukommen. Wenn man dennoch sagen möchte, Weiß sei eine undurchsichtige Farbe, dann stellt sich umgehend die Frage, wie es sich mit den anderen Farben verhält. Aber weil wir uns einen farbigen Gegenstand sowohl durchsichtig als auch undurchsichtig denken können, scheint es, dass man darauf nur sagen kann: „Das kommt darauf an“. Dann ist die Aussage, Weiß sei eine undurchsichtige Farbe, jedoch keine Erklärung mehr dafür, dass etwas Weißes nicht auch durchsichtig sein kann, denn anstatt einen relevanten Unterschied zu markieren, haben wir nur die Ausgangsfrage neu formuliert. Wenn es aber nicht in den Farben begründet liegt, dann wird das Bedürfnis verständlich, eine Erklärung dafür zu haben, dass man sich etwas Weißes nicht durchsichtig denken kann; gesetzt, man ist in der Tat davon überzeugt ist, dass man sich das nicht vorstellen kann, was von vornherein durchaus nicht ausgemacht sein dürfte, denn es gibt zahlreiche Situationen, in denen die Worte „durchsichtig-weiß“ eine sinnvolle Anwendung haben. Man denke etwa an dünnen, weißen Stoff, milchiges Glas oder auch an eine weiß getönte Glühbirne. Alle diese Beispiele, und es lassen sich zahlreiche weitere konstruieren, deuten darauf hin, dass es einfach nicht richtig ist, zu behaupten, Weiß sei eine undurchsichtige Farbe. Deshalb gilt es, bevor wir damit beginnen die Fragestellung näher zu beleuchten, zunächst einmal die in der Fragestellung verborgene Behauptung schärfer in den Blick zu bekommen. In den „Bemerkungen über die Farben“ finden sich diverse Hinweise verstreut, die das erlauben. Wittgenstein stellt u.a. Folgendes fest:

„Etwas Weißes hinter einem gefärbten durchsichtigen Medium erscheint in der Farbe des Mediums, etwas Schwarzes schwarz. Nach dieser Regel muß Schwarz auf weißem Grund durch ein ‘weißes durchsichtiges’ Medium wie durch ein farbloses gesehen werden.“ (BF I, 20; MS 176, 6v-7r)

[...]

„Von einer grünen Tafel würden wir etwa sagen: sie gäbe den Dingen hinter ihr eine grüne Färbung; also vor allem dem Weißen hinter ihr.“ (BF I, 26; MS 176, 8v)

[...]

„Jedes gefärbte Medium verdunkelt, was dadurch gesehen wird, es schluckt Licht: Soll nun mein weißes Glas auch verdunkeln? Und je dicker es ist, desto mehr? So wäre es also eigentlich ein dunkles Glas!“ (BF I, 30; MS 176, 9r)

Diese Textpassagen, die allesamt über „Regeln für den Augenschein“ Auskunft geben, machen ersichtlich, woran verschiedene Versuche, einen durchsichtig-weißen Körper vorzustellen, scheitern. Die erste Schwierigkeit ergibt sich, wenn wir uns überlegen, wie ein schwarz-weißes Muster, bspw. ein Schachbrett, durch ein durchsichtig-weißes Medium erscheinen soll. Denn nach der ersten Regel „muss Schwarz auf weißem Grund durch ein ‘weißes durchsichtiges’ Medium wie durch ein farbloses gesehen werden.“ (BF I, 20; MS 176, 6v-7r) Unser Vorhaben war es aber ein farbiges Medium vorzustellen. Auch die Anwendung der dritten Regel führt sofort zu einem absurden Ergebnis. Gegeben, dass ein gefärbtes Medium verdunkelt, „[s]oll nun mein weißes Glas auch verdunkeln? Und je dicker es ist, desto mehr? So wäre es also eigentlich ein dunkles Glas!“ (BF I, 30; MS 176, 9r) Die zweite Regel beinhaltet zuletzt einen Ausdruck, der von Wittgenstein selbst an verschiedenen Stellen auf unterschiedliche Weise aufgefasst wird und dadurch erfordert mehrere Varianten durchzuspielen. Wenn wir „weiße Färbung“ derart auffassen, dass alle durch das Medium gesehenen Farben weißlicher werden, so geraten wir in Konflikt mit den beiden früheren Regeln, denn weder bliebe Schwarz unverändert, noch würde das Medium verdunkeln.⁶⁹ Stellen wir uns hingegen vor, ein durchsichtig-weißes Medium würde den Erscheinungen ihre Buntheit nehmen, sodass alles wie auf einer Schwarz-Weiß-Photographie aussieht⁷⁰, dann meinen wir mit „Färbung“ einen Effekt, der sich bei gefärbten, durchsichtigen Medien nicht einstellt. Während wir für gewöhnlich an Färbung nach dem Vorbild des Mischens von Farben in der Malerei denken, wird nach dem vorgeschlagenen Verständnis von „grüner Färbung“ der Farbraum auf eine Dimension reduziert, sodass uns nur Farben im Übergang von Schwarz über Grün nach Weiß erscheinen werden, wie es etwa beim Blick durch ein Nachtsichtgerät der Fall ist. Wir neigen allerdings nicht dazu ein solches Bild als „durchsichtig grün“ zu beschreiben, denn ein gelber Gegenstand durch ein durchsichtiges, grünes Glas betrachtet, erscheint nicht einfach als helles Grün sondern als gelbliches Grün.

Diese Betrachtung zeigt, dass ein bestimmtes, natürliches Verständnis der Worte „... ist weiß“ und „... ist durchsichtig“ uns dahin führt, zu sagen, die Zuschreibung dieser beiden Eigenschaften zu einem Gegenstand sei ausgeschlossen. Jemand kann selbstverständlich einen anderen Gebrauch dieser Ausdrücke

69 Der § 205 im dritten Band enthält eine Abwandlung dieser Überlegung dahingehend, dass die Farbtöne von Weiß über Grau nach Schwarz unverändert bleiben, womit nur gegen eine der Regeln verstoßen wird, was aber offenkundig keinen wesentlichen Unterschied macht.

70 Dezidiert angesprochen wird diese Möglichkeit in § 137 des dritten Bandes.

vorschlagen—m.a.W. ein anderes Verständnis dieser Worte verteidigen—und es macht keine besonderen Schwierigkeiten, den zu verstehen, der von einem dünnen, weißen Stoff, z.B., sagt, er sei durchsichtig-weiß.⁷¹ Dennoch ist ganz erstaunlich, dass es nicht möglich scheint einen durchsichtig-weißen Körpers vorzustellen, wenn wir uns dabei daran orientieren, wie wir einen durchsichtig-farbigen Körper erleben, und zwar weil jede Verwendung des Ausdrucks „... ist durchsichtig-weiß“, entweder gar keinen Sinn macht oder einen farbigen Eindruck beschreibt, der in irgendeiner Weise von dem eines durchsichtigen, gefärbten Mediums abweicht. Das Problem des durchsichtigen Weiß hat also damit zu tun, dass eine bestimmte Verwendung unserer Worte, die zunächst unproblematisch erscheint, sich völlig unerwartet als problematisch herausstellt.

Wittgenstein selbst erweckt an manchen Stellen in den „Bemerkungen über die Farben“ den Eindruck, als wäre er nicht ganz von der Unmöglichkeit eines durchsichtig-weißen Körpers überzeugt. Vor allem seine Versuche ein Gegenbeispiel zu konstruieren, lassen schnell Zweifel an der Stärke seiner Überzeugung aufkeimen. Es wird darum sinnvoll sein diese Versuche kurz zu besprechen:

„Im Kino kann man manchmal die Vorgänge im Film so sehen, als lägen sie hinter der Leinwandfläche, diese aber sei durchsichtig, etwa eine Glastafel. Das Glas nähme den Dingen ihre Farbe und ließe nur Weiß, Grau und Schwarz durch. (Wir treiben hier nicht Physik, sondern betrachten Weiß und Schwarz als Farben ganz wie Grün und Rot.) Man könnte also denken, daß wir uns hier eine Glastafel vorstellen, die weiß und durchsichtig zu nennen wäre. Und doch sind wir nicht versucht, sie so zu nennen: Bricht also die Analogie mit einer durchsichtigen grünen Tafel, z.B., irgendwo zusammen?“ (BF I, 25; MS 176, 8r-8v; Vorfassung in BF III, 184; MS 173, 63r-63v)

Im ersten Beispiel werden wir aufgefordert uns eine Glastafel zu denken, die in Anlehnung an die Leinwandfläche in einem Schwarz-Weiß-Kino, den Farben ihre Buntheit nimmt. Wie schon bemerkt, ist der dabei erzielte Effekt, aber ein anderer, als wenn durch ein gefärbtes Glas geblickt wird, eben weil letzteres nicht alle durch das Glas gesehene Farben als hellere oder dunklere Abstufung der Farbe des Glases, sondern als Mischung der beteiligten Farben erscheinen lässt. Ich denke, dass damit auch der Punkt bestimmt ist, an dem die Analogie zusammenbricht, allerdings habe ich keine gute Erklärung dafür, weshalb Wittgenstein fragt, ob die Analogie irgendwo zusammenbreche, anstatt auf den soeben gemachten Punkt zu verweisen. Nicht plausibel scheint mir anzunehmen,

71 Anzumerken ist, dass die Eigenschaft durchsichtig zu sein von der Eigenschaft lichtdurchlässig zu sein unterschieden werden muss. Ein getöntes Glas, z.B., kann lichtdurchlässig sein, ohne durchsichtig zu sein. (Im Englischen wird dieser Unterschied durch die Worte „transparency“ und „translucency“ markiert.)

dass er diesen Bruch nicht gesehen hätte. Aber genau so unwahrscheinlich dürfte sein, dass er den skizzierten Unterschied als unwesentlich aufgefasst hätte. Möglicherweise ist dem Umstand, dass Wittgenstein hier mit einer Frage abschließt, auch nicht allzu großes Gewicht beizumessen, aber es ist durchaus bezeichnend, dass auch die nächsten beiden Versuche nicht mit der Feststellung enden, etwas Weißes könne nicht durchsichtig vorgestellt werden.

„Eine glatte weiße Fläche kann spiegeln: Wie nun, wenn man sich irrte, und was in ihr gespiegelt erscheint, *wirklich* hinter ihr wäre und durch sie gesehen würde? Wäre sie dann weiß und durchsichtig?

Man spricht von einem 'schwarzen Spiegel'. Aber wo er spiegelt, verdunkelt er zwar, aber sieht nicht schwarz aus, und was durch ihn gesehen wird, erscheint nicht 'schmutzig', sondern 'tief.'“ (BF I, 43-44; MS 176, 11r-11v)

Das zweite der drei zu behandelnden Beispiele ist derart, dass wir zunächst einmal vorstellen müssen, wie eine Farbe erscheint, wenn sie in einer glatten weißen Fläche gespiegelt wird. Dabei lässt sich feststellen, dass alle auf diese Weise gesehene Farben aufgehellt erscheinen. Das steht in Kontrast zum Verhalten von durchsichtig gefärbtem Glas, denn durch ein solches werden die Farben stets verdunkelt. Auch verhält sich eine spiegelnde, weiße Fläche ganz anders als ein schwarzer Spiegel, weil die Fläche nun einmal überall weiß aussieht, und was in ihr gespiegelt wird, erscheint darum auch trüb und flach. Das gespiegelte Bild verliert in diesem Sinn an Räumlichkeit, während der Eindruck der Durchsichtigkeit ein Eindruck der Räumlichkeit ist und darum nicht abnehmen sollte.

„Denk daran, wie ein Maler die Durchsicht durch ein rötlich gefärbtes Glas darstellen würde. Es ist ja ein *kompliziertes* Flächenbild, was sich da ergibt. D.h., das Bild wird nebeneinander eine Menge von Abschattungen von Rot und andern Farben enthalten. Und analog, wenn man durch ein blaues Glas sähe.

Wie aber, wenn man ein Bild malte, in dem dort, wo früher etwas bläulich oder rötlich wurde, es weißlich wird?

Ist der ganze Unterschied hier, daß die Farben durch den rötlichen Schein nicht ihre Satttheit verlieren, wohl aber durch den weißlichen?

Ja man spricht gar nicht von einem 'weißlichen Schein!'“ (BF II, 13-14; MS 172, 23)

Im dritten und letzten Beispiel werden wir aufgefordert, daran zu denken, wie ein Maler auf einem Bild ein gefärbtes durchsichtiges Glas darstellt. Wenn dieser nun anstatt einer bunten Farbe, verschiedene Abschattungen von Weiß verwendet, warum sollte man das fertige Gemälde dann nicht die Abbildung eines durchsichtig-weißen Glases nennen? Als Antwort bietet sich an, dass auch hier die Analogie zum durchsichtig-gefärbten Glas zusammenbricht, und zwar erneut aufgrund dessen, dass eine „weißliche Färbung“ die Farben aufhellt anstatt sie zu verdunkeln. Wie

schon angekündigt, scheidet Wittgenstein zwar erneut davor zurück, eine derartige Feststellung zu machen, aber wenn an einer solchen Feststellung etwas verkehrt sein sollte, so ist es zumindest kein Leichtes zu sehen, was.

Die anschließende Beobachtung, dass wir nicht von einem „weißlichen Schein“ sprechen, leitet über zu einer mit dem Problem des durchsichtigen Weiß eng verwandten Fragestellung und es ist durchaus ratsam, diese zu erörtern, bevor versucht wird, zu beantworten, warum etwas Weißes nicht durchsichtig gedacht werden kann und was für eine Rolle dabei die Bemerkung spielt, dass wir nicht von einem „weißlichen Schein“ sprechen.

4.2 Das Problem des leuchtenden Grau

Überlegen wir uns, welche Farben eine Lichtquelle in unserer Vorstellung annehmen kann, so stellen wir fest, dass eine solche u.a. nicht grau sein kann. Dies zumindest behauptet Wittgenstein: „Eine ‘schwärzliche’ Farbe—z.B. Grau—‘leuchtet’ nicht.“ (BF I, 55; MS 176, 13v) Die Anführungszeichen eliminierend lässt sich dies paraphrasieren als „Eine Farbe, die wir schwärzlich nennen, wie etwa Grau, werden wir nicht als leuchtend beschreiben“. Dem ein oder anderen wird sich die Vermutung nahe legen, dass sich dieser Befund wohl durch Verweis auf geeignete physikalische oder psychologische Fakten erklären lasse. Es wird aber kaum überraschen, dass Wittgenstein eine solche Vermutung ablehnt: „Denn, daß man sich etwas ‘Grauglühendes’ nicht denken kann, gehört nicht in die Physik oder Psychologie der Farbe.“ (BF I, 40; MS 176, 10v; Vorfassung in BF III, 222; MS 173, 71r)

Ich möchte dennoch damit beginnen einige vermeintliche Gegenbeispiele gegen die Behauptung „Etwas das grau ist, kann nicht zugleich leuchtend gedacht werden“ vorzubringen und den Satz also zunächst als einen behandeln, der wahr oder falsch sein kann, da man auch hier, wie schon im Zusammenhang mit dem Ausdruck „durchsichtig-weiß“, das Gefühl haben kann, die Behauptung sei eigentlich falsch. (1) Im Alltag wird der Ausdruck „Schwarzlicht“ als Bezeichnung einer ultravioletten Lichtquelle gebraucht. Der Wortlaut ließe vermuten, dass die so bezeichneten Gegenstände die Behauptung widerlegen, eine „schwärzliche“ Farbe könne nicht „leuchten“. Da sich Ultraviolett aber außerhalb des für Menschen sichtbaren Spektrums nahe dem Frequenzbereich für Violett befindet, wird eine Schwarzlichtquelle als „violett“, nicht als „schwärzlich“ empfunden. (2) Ähnlich verhält es sich mit der Verwendung der Ausdrücke, „schwarzer Strahler“ und „grauer Strahler“ in der Physik. Als solche werden idealisierte Körper bezeichnet, die durch ein ausschließlich von der Temperatur abhängiges Strahlungsverhalten ausgezeichnet sind. Der Farbeindruck des

abgestrahlten Lichts verläuft mit steigender Temperatur von Rot über Weiß nach Blau. Ein „schwarzer Strahler“ emittiert also, entgegen dem, was die Bezeichnung vielleicht vermuten ließe, kein „schwarzes Licht“. Dasselbe gilt mit entsprechenden Anpassungen für einen „grauen Strahler“. Die Bezeichnung als schwarz oder grau wurde in Anlehnung an bestimmte, ideale Absorptionseigenschaften dieser Körper gewählt.⁷² (3) Physikalische Untersuchungen zum Verhältnis von Wärme und Licht liefern noch ein weiteres Beispiel, und zwar taucht hier auch manches Mal der Ausdruck „Grauglut“ auf. Dieser bezeichnet das schwache, farblose Leuchten eines Fadens vor Eintritt in den oben beschriebenen spektralen Bereich von Rot über Weiß nach Blau. Das Phänomen wurde bereits im Jahr 1887 durch Heinrich Friedrich Weber beschrieben und tritt etwa beim langsamen Erhitzen eines Kohlefadens in einem völlig abgedunkelten Raum auf. Die von ihm „gespenstergraues“ und „düsternebelgraues“ Licht getaufte Erscheinung konnte in der Folge durch die Erforschung der Zapfen und Stäbchen im menschlichen Auge erklärt werden. Die höhere Sensibilität der Stäbchen, denen die Aufgabe des Nachtsehens zugeschrieben wird, ruft bereits bei sehr schwacher Reizung eine Sinnesempfindung hervor, die jedoch monochromatisch ist, weshalb der Eindruck einer farblosen Lichtquelle entsteht. Erst zusätzliches Erwärmen des Kohlefadens führt zu einer ausreichend starken Reizwirkung für die Zapfen und lässt den Faden in leuchtendem Rot erstrahlen.⁷³ Während einleuchtend sein dürfte, dass die ersten beiden Beispiele keinen zufriedenstellenden Einwand gegen die Behauptung darstellen, ein leuchtendes Grau sei undenkbar, ist nicht unmittelbar einzusehen, wie das dritte Beispiel abzuwehren ist. Wittgenstein dürfte von diesem Phänomen auch nichts gewusst haben, er erwägt aber ein Beispiel, das damit hinreichende Ähnlichkeit aufweist, sodass wir dort unseren Einstiegspunkt wählen können.

72 Der Ausdruck „schwarzer Strahler“ wurde 1860 durch Gustav Kirchhoff in einem Aufsatz „Über das Verhältnis zwischen dem Emissionsvermögen und dem Absorptionsvermögen der Körper für Wärme und Licht“ eingeführt. Der Aufsatz ist u.a. in einer 1898 von Max Planck herausgegebenen Sammlung mit dem Titel „Abhandlungen über Emission und Absorption“ erschienen.

73 Eine Erörterung zu dem von Weber entdeckten Phänomen findet sich u.a. im 1899 (in fünfter Auflage) erschienen vierten Band des „Lehrbuchs der Experimentalphysik“ von Adolph Wüllner; dort nachzuschlagen unter § 59. Die Verbindung dieses Phänomens mit Ergebnissen der Forschung zur menschlichen Farbwahrnehmung kann in einem Aufsatz von Otto Lummer nachgelesen werden, der im 1901 durch Emil Lampe, Friedrich Wilhelm Franz Meyer und Eugen Jahnke herausgegebenen Sammelband „Archiv der Mathematik und Physik“ abgedruckt wurde.

„Denk dir, es würde uns gesagt, daß eine Substanz mit grauer Flamme brennt. Du kennst doch nicht die Farbe der Flammen sämtlicher Stoffe: warum sollte das also nicht möglich sein? Und doch hieße es nichts. Wenn ich so etwas hörte, würde ich nur denken, die Flamme sei *schwach leuchtend*.“ (BF III, 223; MS 173, 71r)

Zuerst ist anzumerken, dass Wittgenstein in der Überarbeitung dieser Bemerkung, die in § 41 von Band I zu finden ist, die beiden letzten Sätze herausstreicht. Er setzt aber auf eine Weise fort, die gedanklich in dieselbe Richtung verweist, wie der Hinweis man werde „leuchtendes Grau“ als „schwach leuchtend“ verstehen: „Man redet von einem ‘dunkelroten Schein’, aber nicht von einem ‘schwarzroten.’“ (BF I, 42; MS 176, 11r) Dass man nicht von einem „schwarzroten Schein“ spricht, lässt sich unter Zuhilfenahme der früheren Bemerkung hinsichtlich „schwärzlicher Farben“ zur Behauptung verallgemeinern, dass wir uns unter einem „schwärzlich gefärbten Schein“ nichts vorstellen können. Wir können dann in einem weiteren Schritt unsere Frage, warum etwas Graues nicht auch leuchtend gedacht werden kann, zur Frage umwandeln, warum wir uns kein Licht denken können, welches einen „grauen Schein“ wirft. Wir müssen dazu lediglich nochmals auf obige Bemerkung zurückgreifen, in der Grau als „schwärzliche Farbe“ bezeichnet wurde. Hieran anknüpfend lassen sich nun probeweise Regeln für den Augenschein entwerfen, ähnlich jener, die Wittgenstein uns im Zusammenhang mit durchsichtigem Weiß anbietet.

1. Jedes Licht lässt die beschienene Fläche heller erscheinen.
2. Mit zunehmender Helligkeit der Beleuchtung nimmt der Eindruck der Sättigung einer Farbe zu.⁷⁴
3. Von einem farbigen Licht sagen wir, es werfe einen farbigen Schein.
4. Wirft ein Licht keinen farbigen Schein, so nennen wir es „weiß“ oder „farblos“.

Versuchen wir anhand dieser Regeln einen „grauen Schein“ zu konstruieren: Regel 1 besagt, dass ein schwärzliches Licht nicht verdunkelt. Damit bleiben zwei Möglichkeiten. Entweder wir stellen nach dem Vorbild von Regel 3 ein farbiges Licht vor, dann wirkt sich der Schein des vorgestellten Lichts auf den Farbeindruck, wie das Beimischen von grauer Farbe aus. Das Licht würde dann den

74 Wichtig ist an diesem Punkt die Helligkeit eines Farbtons, der im letzten Kapitel Gegenstand unserer Untersuchung war, von der Helligkeit der Beleuchtung zu unterscheiden. Das durch die Regel zum Ausdruck gebrachte Phänomen wurde 1952 durch Robert W. G. Hunt systematisch untersucht und erhielt nach diesem den Namen Hunt-Effekt. Die zugrundeliegende Arbeit mit dem Titel „Light and dark adaptation and the perception of color“ ist in Ausgabe 42 des „Journal of the Optical Society of America“ auf den Seiten 190-199 zu finden.

beleuchteten Farben Satttheit entziehen, was in Konflikt mit Regel 2 steht. Oder wir stellen uns das Licht nicht als farbig vor, dann wäre es nach Regel 4 bloß ein schwaches, weißes Licht und von einem solchen sagen wir nicht, es werfe „einen grauen Schein“.

Ähnlich wie für den Ausdruck „durchsichtig-weiß“ lässt sich auch für den Ausdruck „leuchtend-grau“ feststellen, dass wir von diesem unter Umständen sinnvoll Gebrauch machen können, aber es zeichnet sich neuerlich eine Unähnlichkeit in diesem Gebrauch ab. Im Vergleich mit anderen Wortkombinationen nimmt „leuchtend-grau“ eine Sonderstellung ein. Neben dieser Beobachtung, die schon für sich interessant ist, lässt sich aus den angestellten Überlegungen auch etwas für das Problem des durchsichtigen Weiß lernen.

Wir erinnern uns daran, dass Wittgenstein im Anschluss an seine Bemerkung dazu, wie ein Maler die Durchsicht durch ein weißes Glas darstellen würde, behauptet: „Ja man spricht gar nicht von einem ‘weißlichen Schein!’“ Diese Beobachtung lässt sich jetzt recht unkompliziert erläutern. Ein weißlicher Schein wäre ein solcher, der den Farben ihre Satttheit entzöge. Weißes Licht wirft offenbar keinen weißlichen Schein, weil die Farben unter weißem Licht ganz im Gegenteil satter erscheinen, nicht weißlicher.⁷⁵

„Wie aber, wenn es irgendwo so wäre: das Licht eines weißglühenden Körpers ließe die Sachen hell, aber weißlich, also farbschwach, erscheinen, das Licht eines rotglühenden rötlich, etc.? (Nur eine unsichtbare, dem Auge nicht wahrnehmbare Quelle ließe sie in Farben leuchten.)

Ja, wie wenn die Dinge nur dann in ihren Farben leuchteten, wenn, in unserm Sinne, *kein* Licht auf sie fällt, wenn z.B. der Himmel *schwarz* wäre? Könnte man dann nicht sagen: nur bei schwarzem Licht erscheinen uns die vollen Farben?

Aber wäre hier nicht ein Widerspruch?

Ich *sehe* nicht, daß die Farben der Körper Licht in mein Auge reflektieren.“ (BF II, 17-20; MS 172, 24)

75 Jemand könnte hier einwenden, dass weißes Licht auf einer spiegelnden Fläche einen glänzenden Eindruck hervorruft und an eben diesen Stellen, wird die Fläche durchaus weißlich—im Extremfall sogar leuchtend Weiß—und verliert an Buntheit. Gibt es guten Grund hier nicht davon zu sprechen, dass ein weißes Licht einen weißlichen Schein wirft? Meiner Ansicht nach ja, denn der beschriebene Effekt stellt sich erst ab einer gewissen Helligkeit der Lichtquelle ein und ist für gewöhnlich räumlich auf eine bestimmte Stelle der Fläche beschränkt. D.h. nicht, dass die Worte „weißlicher Schein“ keinen Sinn machen, wenn damit ein derartiger Eindruck beschrieben werden soll, sondern lediglich, dass von einem weißen Licht dann nicht in demselben Sinne gesagt wird, es werfe einen weißen Schein, wie man von einem roten Licht, z.B., sagt, es werfe einen roten Schein.

Wittgenstein macht in dieser Textpassage den Vorschlag sich vorzustellen, weißes Licht ließe alle beschienenen Farben weißlich erscheinen und werfe in diesem Sinn einen weißlichen Schein. Das scheint man sich in der Tat vorstellen zu können. Wenn man sich in diesem Szenario aber jetzt ein Licht vorstellen will, das farblos ist, dann scheint man gezwungen, anzunehmen, dass eine entsprechende Lichtquelle nicht wahrgenommen werden kann. Wie unterscheidet man nun den Fall, wo eine solche Lichtquelle vorhanden ist, von jenem, wo das nicht der Fall ist? Wohl daran, dass die Farben der Gegenstände das eine Mal hell, das andere Mal dunkel erscheinen. Wie Wittgenstein feststellt, sehen wir ja nicht, „daß die Farben der Körper Licht ins Auge reflektieren“, weshalb ein farbloses Licht in diesem Sinn keine besonderen Schwierigkeiten macht. Der Vorschlag ist auch weniger weit hergeholt als man vielleicht glauben könnte, denn Körper mit fluoreszierender Farbe verhalten sich in der Tat so, dass Licht, welches in einem Wellenbereich liegt, der vom menschlichen Auge nicht wahrgenommen wird, in Licht umwandeln, welches im wahrnehmbaren Bereich liegt, was u.a. auch die kräftige Farbwirkung von Leuchtfarben erklärt. Um der Idee einer unsichtbaren Lichtquelle Gehalt zu geben, ist es entsprechend ausreichend sich vorzustellen, dass alle Farben sich auf die beschriebene Weise verhalten. Dass wir nicht von einem „weißlichen Schein“ sprechen erweist sich damit als ein kontingentes Faktum, welches auch anders vorgestellt werden kann.

Dahingegen kann man es als missverständlich (oder verkehrt) erachten, das vorgestellte, farblose Licht als „schwarzes Licht“ zu bezeichnen und zwar aus den Gründen, die zuvor gegen die Möglichkeit eines leuchtenden Grau vorgebracht wurden. Ein schwarzes Licht müsste ja einen schwärzlichen Schein werfen und das hieße die Farben dunkler erscheinen lassen, was offenkundig der Idee zuwiderläuft, dass wir ein Licht vorstellen.

4.3 Die Besonderheit dieser Probleme

Um die Besonderheit des Problems des durchsichtigen Weiß und des Problems des leuchtenden Grau klarer herauszuarbeiten sei angenommen, dass jemand, wir nennen ihn A, behauptet: „Man kann sich etwas das rund ist nicht gleichzeitig eckig denken.“ Diese Behauptung ist mit den behandelten Fragestellungen insoweit verwandt, als eine bestimmte Möglichkeit ausgeschlossen wird. Jetzt kann man sich jemanden vorstellen, der versucht, die Behauptung des A zu widerlegen, indem er sagt: „Denk nur an einen zylindrischen Gegenstand. Von oben betrachtet ist dieser rund, von vorne betrachtet eckig.“ Der A wird darauf erwidern, dass die Behauptung so nicht gemeint war, sondern dass lediglich etwas über die Form einer ebenen Figur ausgesagt werden sollte. Aber

der Gegenüber hat auch darauf eine Antwort: „Stell dir eine Figur vor, die aus einem Kreis, einem Quadrat und einer Geraden besteht, wobei letzteres den Kreis und das Quadrat verbindet. Die so konstruierte Figur ist zugleich rund und eckig“. Der A kann dann versuchen seine Behauptung erneut zu konkretisieren, indem er erläutert, dass die Figur nicht zusammengesetzt sein dürfe. Aber was als zusammengesetzt gilt und was nicht, steht wiederum der Deutung offen, sodass sich zwischen dem A und seinem Gegenüber ein Disput darüber entwickeln kann, was denn nun eigentlich mit der Behauptung „Man kann sich etwas das rund ist nicht gleichzeitig eckig denken“ ausgesagt sein soll; und man darf erwarten, dass der A früher oder später ungeduldig erwidern wird: „Ja, verstehst Du denn nicht, wie ich den Satz meine?“ Diese Antwort verrät etwas Allgemeines über die Beschaffenheit von Sätzen der Form „Man kann sich etwas mit dieser Eigenschaft nicht zugleich mit jener Eigenschaft denken“. Derartige Aussagen bringen ein bestimmtes Verständnis der darin vorkommenden Eigenschaftsworte zum Ausdruck und sind entsprechend nicht als Behauptungen zu verstehen, die sich als wahr oder falsch herausstellen können. Treffender wäre es, zu sagen, den verwendeten Worten werde durch solche Sätze eine bestimmte Bedeutung zugeordnet.

Man kann dann sagen, der Ausdruck „ \perp ist rund“ bedeute u.a. „ \perp ist nicht eckig“ und wer das Wort „rund“ anders gebraucht als so, der spricht von etwas anderem. Wenn es sich bei den gewählten Wortpaaren um Bezeichnungen für Eigenschaften handelt, die sich sozusagen im selben logischen Raum befinden, wie das etwa bei „rund“ und „eckig“ der Fall ist, dann wird man das auch zugeben. Jede Zuschreibung einer bestimmten Farbe, Form, Länge, etc., schließt alle anderen möglichen Zuschreibung derselben Kategorie aus, und wer das nicht fände, von dem wird man sagen müssen, er verstehe nicht, was es heißt die Farbe, Form, Länge, etc., eines Körpers anzugeben. Das eigentümliche und besondere an Wortpaaren wie „weiß“ und „durchsichtig“ oder „grau“ und „leuchtend“ ist jetzt, dass die dadurch bezeichneten Eigenschaften gerade nicht derselben Kategorie zugehören zu scheinen. Das eine ist ein Farbwort, das andre nicht und es ist eine ganz erstaunliche Beobachtung, dass der logische Raum der Farben nicht von anderen unabhängig ist. Das Problem des durchsichtigen Weiß, wie auch das Problem des leuchtenden Grau machen uns m.a.W. darauf aufmerksam, dass es, entgegen unseres vorgefassten Verständnisses unterschiedlicher logischer Kategorien, gerade nicht so ist, dass die Zuschreibung einer Farbe unabhängig von der Zuschreibung solcher Eigenschaften wie „ \perp ist durchsichtig“ oder „ \perp ist leuchtend“ ist.

4.4 Versuch einer Auflösung

Wie ist nun mit der Frage umzugehen, warum man sich etwas Weißes nicht durchsichtig vorstellen kann? Wittgenstein selbst liefert in den „Bemerkungen über die Farben“ keine klare Antwort darauf und erweckt über weite Strecken sogar den Eindruck, als ginge es ihm überhaupt nicht darum eine solche zu finden. Das wird in der Sekundärliteratur zu den Farbbemerkungen—wie in der Einleitung dieser Arbeit geschildert—auch oft bemängelt. Diese Einschätzung und die darin zum Ausdruck kommende Enttäuschung entspringen meiner Ansicht nach einer falschen Erwartungshaltung gegenüber dem Text.

„Wir wollen keine Theorie der Farben finden (weder eine physiologische noch eine psychologische), sondern die Logik der Farbbegriffe. Und diese leistet, was man sich oft mit Unrecht von einer Theorie erwartet hat.“ (BF I, 22; MS 176, 7r-7v)

Wittgenstein macht uns hier darauf aufmerksam, dass es ihm darum geht „die Logik der Farbbegriffe“ zu finden. Wie unterscheidet sich aber eine Theorie der Farben von einer Darstellung der Logik der Farben? Zunächst einmal steht fest, dass wir nicht nach einer Ursache dafür suchen, weshalb man sich etwas Weißes nicht durchsichtig vorstellen kann. Eine logische Beziehung kann nicht durch eine kausale Beziehung erläutert werden. Zugleich kann aber eine Frage wie „Warum kann man sich etwas Weißes nicht durchsichtig vorstellen?“ auch nicht als eine Frage nach den Gründen, d.h. als Frage nach einer Rechtfertigung, aufgefasst werden. Es macht ja keinen rechten Sinn nach den Gründen dafür zu fragen, warum man sich dieses oder jenes nicht vorstellen oder verständlich machen kann. Das lässt die ganze Angelegenheit etwas seltsam erscheinen und ich glaube, dass die Suche nach einer Antwort auf diese (und ähnliche) Fragen auch wirklich auf einem Missverständnis beruht; dass in der Tat bereits in der Frage ein Fehler liegt. Man könnte auch sagen: dass man überhaupt geneigt ist zu fragen, warum etwas Weißes nicht durchsichtig gedacht werden kann, hat mit einer bestimmten Vorstellung dessen, was wir „Farben“ nennen, zu tun. Das heißt aber, anstatt sich um eine Beantwortung der Frage zu bemühen, ist dieser Vorstellung auf den Grund zu gehen; und ich behaupte, wenn eben diese zu-rechtgerückt wird, löst sich auch die Fragestellung auf.

Zu diesem Zweck ist der Unterschied zwischen einer Theorie der Farben und einer Darstellung der Logik der Farben näher zu präzisieren. Ich hatte im vergangenen Kapitel, als davon die Rede war, dass ein weiß lackierter Eimer, in einem bestimmten Sinn, an verschiedenen Stellen verschieden hell erscheinen kann, angedeutet, dass Wittgenstein eben diese Bemerkung in den beiden Fassungen des Textes jeweils in einen verschiedenen Kontext stellt und offen gelassen, welche inhaltlichen Auswirkungen das für die überarbeitete

Fassung hat. Zur Erinnerung: in der Vorfassung hatte Wittgenstein an die gemachte Beobachtung unmittelbar mit der Frage angeknüpft „Welches ist die Farbe des Eimers an *dieser* Stelle?“. In der Überarbeitung folgt dahingegen diese Anmerkung:

„Es ist nicht dasselbe, zu sagen: der Eindruck des Weißen oder Grauen kommt unter solchen Bedingungen zustande (kausal), und: er ist ein Eindruck in einem bestimmten Zusammenhang von Farben und Formen.“ (BF I, 51; MS 176, 12v-13r)

Um zu klären, inwiefern sich die Aussage „der Eindruck des Weißen oder Grauen kommt unter solchen Bedingungen zustande“ davon unterscheidet zu sagen „der Eindruck des Weißen ist ein Eindruck in einem bestimmten Zusammenhang von Farben und Formen“ lohnt erneut ein Blick auf die Vorfassung. Dort schreibt Wittgenstein:

„Ich sage hier nicht, was die Gestaltpsychologen sagen: daß der *Eindruck des Weißen* so und so zustande komme. Sondern die Frage ist gerade: was der Eindruck des Weißen sei, was die Bedeutung dieses Ausdrucks, die Logik des Begriffes 'weiß' ist.“ (BF III, 221; MS 173, 70v)

[...]

„Es ist nicht dasselbe zu sagen: der Eindruck des Weißen oder Grauen kommt nur unter diesen Bedingungen zustande (kausal), und daß er der Eindruck eines bestimmten Kontextes ist (Definition). (Das erste ist Gestaltpsychologie, das zweite Logik)“ (BF III, 229; MS 173, 72r)

„Der Eindruck des Weißen oder Grauen kommt unter solchen Bedingungen zustande“ wird da der Gestaltpsychologie⁷⁶ zugeordnet. Das erklärt, weshalb Wittgenstein diesen Satz mit dem Wort „kausal“ versieht. Davon will er die Aussage „Der Eindruck des Weißen oder Grauen ist ein Eindruck in einem bestimmten Zusammenhang von Farben und Formen“ abgegrenzt wissen und bezeichnet diese zweite Aussage als definitorisch. Wittgenstein geht es also darum die Bedeutung der Ausdrücke „weiß“ und „grau“ (oder genauer: der Ausdrücke „der Eindruck des Weißen“ und „der Eindruck des Grauen“) zu erläutern. Ganz in diesem Sinn heißt es gegen Ende von § 49:

„In einem Zusammenhang ist diese Farbe für mich weiß in schlechter Beleuchtung, in einem andern grau in guter Beleuchtung.

Dies sind Sätze über die Begriffe 'weiß' und 'grau'.“ (BF I, 49; MS 176, 12v)

76 Als Gestaltpsychologie wird gängig eine Richtung innerhalb der Psychologie bezeichnet, die bestrebt ist einen Satz von Regeln oder Prinzipien zu formulieren, mit denen möglich sein soll, vorherzusagen, unter welchen Reizbedingungen welche Wahrnehmung entsteht.

Anstatt über den Eindruck weißer oder grauer Farbe zu sprechen, wird die Verwendung der Ausdrücke „weiß“ und „grau“ ins Zentrum unserer Aufmerksamkeit gerückt. Für die psychologische Untersuchung macht es—unter dem gegebenen Verständnis dessen, was eine psychologische Untersuchung charakterisiert—keinen wesentlichen Unterschied, ob ein bestimmter Farbeindruck als Farbe eines Gegenstands, als Glanz, als Spiegelung oder als etwas, das durch die Beleuchtung oder durch die Betrachtungssituation hervorgebracht wurde, aufgefasst wird. Die Ursachen für einen bestimmten Farbeindruck stehen alle gleichberechtigt nebeneinander. In der philosophischen Betrachtung sind es aber gerade diese Unterschiede—Unterschiede in der Beschreibung dessen, was wir sehen, wenn wir einen farbigen Körper betrachten—auf die wir uns konzentrieren (sollten).

Wir sind als Philosophierende m.a.W. angehalten die logischen Unterschiede in der Verwendung unserer Farbworte aufzudecken. Jene Unterschiede, über die man nur allzu leicht hinwegsieht, wenn man sich die Farbworte aufsagt, ohne ihre tatsächliche Verwendung zu bedenken. Dieses Motiv ist aus den früheren Kapiteln wohlbekannt und zeigt sich besonders deutlich an der Versuchung, ausgehend von den einfachen Farbworten „weiß“, „schwarz“, „gelb“, „rot“, etc., ein Farbmodell zu konstruieren, welches die einzelnen Farben in Beziehung zueinander setzt, weil gerade diese Versuche von einem vollkommen idealisierten Gebrauch der Farbworte ausgehen. Wittgenstein vermutet einen Grund für diese Versuchung in der Schwierigkeit die Bedeutung der Farbworte zu erklären.

„Auf die Frage ‘Was bedeuten die Wörter ‘rot’, ‘blau’, ‘schwarz’, ‘weiß’, können wir freilich gleich auf Dinge zeigen, die so gefärbt sind,—aber weiter geht unsre Fähigkeit, die Bedeutungen dieser Worte zu erklären, nicht! Im übrigen machen wir uns von ihrer Verwendung keine, oder eine ganz rohe, zum Teil falsche, Vorstellung.“ (BF I, 68; MS 176, 23r-23v)

Die Überlegungen der beiden vorangegangenen Kapitel ließen erkennen, inwiefern es zu Schwierigkeiten führen kann, nicht auf den tatsächlichen Gebrauch, den wir von Farbworten machen, zu achten und wie es uns auf gedankliche Abwege führt, wenn wir etwa annehmen, die Farbworte stünden für abstrakte Gegenstände und würden diese gleichsam benennen. Die Beschäftigung mit einem Kriterium der Farbgleichheit hat insbesondere auch gezeigt, dass unsere Farbworte zuvorderst der Beschreibung komplexer Farbeindrücke dienen.⁷⁷ Diese Einsicht, gepaart mit der Feststellung, dass die Verwendung der Farbworte

77 Das lässt sich auch anhand der Ausdrücke „durchsichtig“ und „leuchtend“ demonstrieren.

„weiß“, „grau“ und „schwarz“ nicht unabhängig von Worten wie „durchsichtig“ oder „leuchtend“ ist, lässt erkennen, dass das Bild der Farben, welches uns durch Farbmodelle (wie der Farbkugel oder dem Farboktaeder) nahe gelegt wird, eine sehr eingeschränkte Gültigkeit besitzt. Und nur wenn wir bemüht sind die Farben und ihre gegenseitigen Verbindungen durch solche Modelle zu erklären, drängt sich einem die Frage auf, wie es sein kann, dass Weiß einen derartig ungewöhnlichen Platz unter den Farben einnimmt. Je mehr man sich aber umsieht, desto mehr logische Unterschiede zwischen den Farben lassen sich erkennen,⁷⁸ und die Verwunderung darüber, dass etwas Weißes nicht durchsichtig gedacht werden kann, wird in eben dem Ausmaß abnehmen, in dem man sich von der Vorstellung löst, dass der Ausdruck „die Farben“ einen logisch unterschiedslosen Gegenstandsbereich bezeichnet.

„Kann ein durchsichtiges grünes Glas die gleiche Farbe haben wie ein undurchsichtiges Papier, oder nicht? Wenn ein solches Glas auf einem Gemälde dargestellt würde, so wären die Farben auf der Palette nicht durchsichtig. Wollte man sagen, die Farbe des Glases wäre auch auf dem Gemälde durchsichtig, so müßte man den Komplex von Farbflecken, der das Glas darstellt, seine *Farbe* nennen.“ (BF I, 18; MS 176, 6r)

„Eine Farbe *'leuchtet'* in einer Umgebung. (Wie Augen nur in einem Gesicht lächeln.) Eine *'schwärzliche'* Farbe—z.B. Grau—*'leuchtet'* nicht.“ (BF I, 55; MS 176, 13v)

- 78 Man erinnere sich hier auch nochmals daran, dass wir solche Worte wie „blond“ oder „brünett“ zur Beschreibung der Haarfarbe, oder „zinkfarben“ und „bronzefarben“ zur Beschreibung der Farbe bestimmter Metalle heranziehen, und diese Ausdrücke ganz anders verwendet werden als „gelb“, „braun“ oder „grau“.

„Daß nicht alle Farbbegriffe logisch gleichartig sind, sieht man leicht. Z.B. den Unterschied zwischen den Begriffen *'Farbe des Goldes'* oder *'Farbe des Silbers'* und *'gelb'* oder *'grau'*.“ (BF I, 54; MS 176, 13r-13v)

Literaturverzeichnis

- Anscombe, G. E. M. (1959). *An Introduction to Wittgenstein's Tractatus*. Hutchinson University Library.
- Biggs, M. & Pickler, A. (1993). *Wittgenstein: Two Source Catalogues and a Bibliography*. In: *Working Papers from the Wittgenstein Archives at the University of Bergen*, 7.
- Billock, V. & Tsou, B. (2010). *Seeing Forbidden Colors*. In: *Scientific American*, 302:72–77.
- Bouveresse, J. (2004). *Wittgenstein's Answer to 'What is Colour?'*. In: Moyal-Sharrock, D. (ed.) *The Third Wittgenstein: The Post-Investigations Works*, 177–192. Ashgate.
- Boyle, R. (1664). *Experiments and Considerations Touching Colours*.
- Broackes, J. (1997). *Could We Take Lime, Purple, Orange, and Teal as Unique Hues?* In: *Behavioral and Brain Sciences*, 20 (2):183–184.
- Broackes, J. (2007). *Black and White and the Inverted Spectrum*. In: *Philosophical Quarterly*, 57 (227):161–175.
- Broackes, J. (2011). *Where Do the Unique Hues Come From?* In: *Review of Philosophy and Psychology*, 2 (4):601–628.
- Buckner, D. K. (1986). *Transparently False: Reply to Hardin*. In: *Analysis*, 46:86–87.
- Casati, R. (1989). *Wittgenstein, Phenomenological Laws, and McGinn's Interpretation*. In: Haller, R., (ed.) *Wittgenstein – towards a re-evaluation, International Wittgenstein Symposium*, vol. 14, 80–84.
- Cavell, S. (1979). *The Claim of Reason*. Oxford University Press.
- Clarke, T. (1972). *The Legacy of Skepticism*. In: *The Journal of Philosophy*, 69: 754–769.
- Crane, H. & Piantanida, T. (1983). *On Seeing Reddish Green and Yellowish Blue*. In: *Science*, 221:1078–1080.
- da Silva, J. C. S. P. (2001). *On Remarks on Colour*. In: Haller, R., (ed.) *Wittgenstein and the future of philosophy – a reassessment after 50 years, International Wittgenstein Symposium*, vol. 24, 173–177.
- Erickson, G. W. (1991). *Wittgenstein's Remarks on Colour*. In: *Diálogos*, 57: 113–136.

- Gilbert, P. (1987). *Westphal and Wittgenstein on White*. In: *Mind*, 76:399–403.
- Gilbert, P. (1989). *Reflections on White: A Rejoinder to Westphal*. In: *Mind*, 98: 423–426.
- Goethe, J. W. v. (1810). *Zur Farbenlehre*.
- Goodman, N. (1978). *Remarks on Colour by Ludwig Wittgenstein*. In: *The Journal of Philosophy*, 75 (9):503–504.
- Habighorst, K. (2005). *Malschule für Kinder*. Knauer Verlag.
- Hardin, C. L. (1985). *A Transparent Case for Subjectivism*. In: *Analysis*, 45: 117–119.
- Hardin, C. L. (1986). *Color for Philosophers. Unweaving the Rainbow*. Hackett.
- Hardin, C. L. (1989). *Could White be Green?* In: *Mind*, 98:285–288.
- Harrison, B. (1978). *Remarks on Colour by Ludwig Wittgenstein*. In: *Philosophy*, 53 (206):564–566.
- Horner, E. (2000). *'There Cannot Be a Transparent White': A Defence of Wittgenstein's Account of the Puzzle Propositions*. In: *Philosophical Investigations*, 23 (3):218–241.
- Hurvich, L. & Jameson, D. (1957). *An opponent-process theory of color vision*. In: *Psychological Review*, 64 (6, I):384–404.
- Itten, J. (1970). *Kunst der Farbe. Studienausgabe*. Urania.
- Kuehni, R. (2003). *Color Space and Its Divisions: Color Order from Antiquity to the present*. Wiley.
- Lee, A. (1999). *Wittgenstein's Remarks on Colour*. In: *Philosophical Investigations*, 22 (3):215–239.
- Lichtenberg, G. C. (1806). *Vermischte Schriften. Neunter Band*. Herausgegeben von Lichtenberg, L. C. & Kries, F.
- Lichtenberg, G. C. (1904). *Briefe. Dritter Band*. Herausgegeben von Leitzmann, A. & Schüddekopf, C.
- Lugg, A. (2009). *Wittgenstein on Colour, 1949/1950*. In: *Sense and Nonsense. Wittgenstein and the critique of language*. Moya, D. C. & Perissinotto, L. (Hrsg.).
- Lugg, A. (2010). *Wittgenstein on Reddish-Green: Logic and Experience*. In: *Wittgenstein on Forms of Life and the Nature of Experience*, 155–182. Marques, A. & Venturinha, N. (Hrsg.).

- McGinn, C. (1983). *The Subjective View*. Oxford University Press.
- McGinn, M. (1991). *Wittgenstein's Remarks on Colour*. In: *Philosophy*, 91:435–453.
- Mizrahi, V. (2009). *Is Colour Composition Phenomenal?* In: *Color Perception: Physiology, Processes and Analysis*. Skusevich, D. & Matikas, P. (Hrsg.).
- Moyal-Sharrock, D. (2004). *Introduction: The Idea of a Third Wittgenstein*. In: Moyal-Sharrock, D. (ed.) *The Third Wittgenstein: The Post-Investigations Works*, 1–12. Ashgate.
- Mulhall, S. (2009). 'Hopelessly Strange': Bernard Williams' Portrait of Wittgenstein as a Transcendental Idealist. In: *European Journal of Philosophy*, 17:386–404.
- Noë, R. A. (1994). *Wittgenstein, Phenomenology and What It Makes Sense to Say*. In: *Philosophy and Phenomenological Research*, 54 (1):1–42.
- Oku, M. (1995). *Wittgenstein on his Remarks on Colour*. In: Hintikka, J. (ed.) *The British tradition in 20th century philosophy, International Wittgenstein Symposium*, vol. 17, 199–206.
- Ostwald, W. (1923). *Farbenkunde: ein Hilfsbuch*. Hirzel.
- Rübel, D. (2009). *Wir entdecken die Farben*. No. 47 in *Wieso? Weshalb? Warum?* Ravensburger Verlag.
- Rehbock, T. (2003). *Light and Color from a Philosophical Point of View*. In: *Trames*, 7 (3):183–202.
- Rosefeldt, T. (2001). *Was Mary nicht konnte... und was sie nicht wußte. Wittgensteins Beitrag zur Qualia Debatte*. In: Haller, R., (ed.) *Wittgenstein and the future of philosophy a reassessment after 50 years, International Wittgenstein Symposium*, vol. 24, 247–253.
- Rothhaupt, J. G. F. (1996). *Farbthemen in Wittgensteins Gesamtnachlass*. Beltz Athenäum.
- Runge, P. O. (1810). *Farben-Kugel*.
- Russell, B. (1912). *The Problems of Philosophy*. Home University Library.
- Sanford, D. H. (1986). *The Possibility of Transparent White*. In: *Analysis*, 46:212–215.
- Schmitz, F. (2006). *Transparentes Weiß und das Verhältnis von Sprache und Welt. Wittgensteins Lösung des Rätsels*. In: Stadler, F. (ed.) *Time and History, International Wittgenstein Symposium*, vol. 28, 269–271.
- Schönwiese, T. & Schönwiese, J. (1997). *Mal- und Zeichenspaß*. Ravensburger Verlag.

- Schulte, J. (1989). *Wittgenstein. Eine Einführung*. Reclam.
- Stern, D. (1996). *The availability of Wittgenstein's philosophy*. In: Sluga, H. & Stern, D. (ed.) *The Cambridge Companion to Wittgenstein*, 442–476. Cambridge University Press.
- Stroud, B. (1965, 2000). *Wittgenstein and Logical Necessity*. In: *Meaning, Understanding, and Practice*, 1–16. Oxford University Press. (Zuerst erschienen in: *Philosophical Review*, 74:504–518.)
- Van Loh-Wenzel, B. (2003). *Meine bunte Malschule*. Urania Verlag.
- Vendler, Z. (1995). *Goethe, Wittgenstein, and the Essence of Color*. In: *Monist*, 78 (4):391–410.
- Westphal, J. (1983). *White in All Possible Worlds*. In: Weingartner, P. (ed.) *Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie, Internationales Wittgenstein Symposium*, vol. 7, 42–44.
- Westphal, J. (1986). *White*. In: *Mind*, 95 (379):311–328.
- Westphal, J. (1987a). *Colour: Some Philosophical Problems from Wittgenstein*. Blackwell.
- Westphal, J. (1987b). *Reply to Gilbert's „Westphal and Wittgenstein on White“*. In: *Mind*, 76:399–403.
- Westphal, K. R. (2005). *Kant, Wittgenstein, and Transcendental Chaos*. In: *Philosophical Investigations*, 28:303–323.
- Wilde, T. (2002). *The 4th Dimension. Wittgenstein on Colour and Imagination*. In: Kanzian, C., Quitterer, J. & Runggaldier, E. (ed.) *Persons. An Interdisciplinary Approach, International Wittgenstein Symposium*, vol. 25, 284–286.
- Williams, B. (1974, 1981). *Wittgenstein and Idealism*. In: *Moral Luck. Philosophical Papers 1973–1980*, 144–163. Cambridge University Press. (Zuerst erschienen in: Vesey, G. (ed.) *Understanding Wittgenstein*. Cornell University Press.)